



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

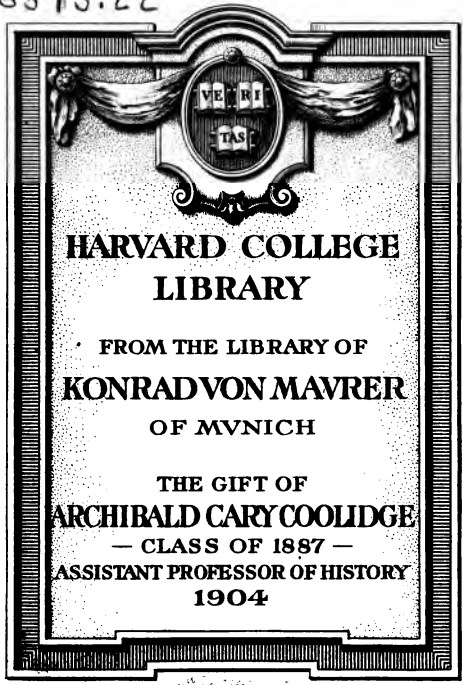
45
WIDENER



HN Y38H G

2.50

46545.22



⊙
Christliche Legenden.

Blumenlese

~~religiös~~ - **moralischer Dichtungen**

v o m

Herausgeber der „Schule der Weisheit ic.“

Mit einer Vorrede

v o n

Prof. G. Schwab in Stuttgart.

[Potter, v. L. Adl. v. d. B.]

Stuttgart,
bey **Johann Friedrich Steinkopf.**

1 8 3 2.

67
10

46545.22
4

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 15, 1909

318

859

V o r r e d e .

Der Herausgeber dieser „Sammlung,“ der mit unermüdlichem Eifer an der Bildung des Geistes und Herzens der Jugend durch zweckmäßige Schriften arbeitet, erweist mir die Ehre, mich um ein Vorwort zu seiner „Blumenlese von Legenden und andern Sagen religiös-moralischen Inhaltes“ zu ersuchen.

Ich habe, seinem Wunsche gemäß, die schon druckfertige Sammlung durchgegangen, und dieselbe seinem Zwecke sehr entsprechend gefunden. Wäre freilich dieser ein unmittelbar ästhetischer gewesen, so hätte die Auslese vielleicht hier und da anders ausfallen müssen.

Nicht leicht hat sich der Begriff irgend einer Dichtart in den neuesten Zeiten durch die That, d. h. durch die vollkommensten Muster, gegen die

*

früheren Erscheinungen in demselben Gebiete gehalten, so sehr verändert und sich schnell so hoch und zugleich so fest gestellt als der Begriff der Romanze, Ballade, Legende. Und doch ist gerade dieser Gattung von Poesie, die seit der Umwandlung unserer schönen Literatur so rasch herangereift ist, in der Theorie ihre bestimmte Stellung noch nicht angewiesen worden. Nicht viel Widerspruch glaube ich indessen zu finden, wenn ich meine Total-Ansicht über jene Dichtart dahin ausspreche, daß sie die Bestimmung hat, aus epischen Stoffen das eigentlich Lyrische herauszufinden, das, was keiner breiten Entfaltung bedarf, was als momentane Situation von Phantasie und Empfindung aufgefaßt werden kann; kurz was, wenn es gesungen wird, ein ächtes Lied bleibt. Die Romanze, nebst den verwandten Gattungen, steht, nach meiner Meinung, nicht, wie ein geistreicher deutscher Kritiker behauptet, mitten inne zwischen dem Epos und dem Roman: sie ist vielmehr das Mittel-Glied zwischen dem reinen Liede und dem Epos: sie ist auch der äusseren Kunst-Form nach eben so strengen Regeln unterworfen als diese beiden.

Vor Götthe, dem Schöpfer der neuen deutschen Romanze, war dieses durchaus verkannt worden. Der naive, unschuldige Ton der älteren Volks-Romanzen, wie sie besonders Herder dem Publikum wieder zugeführt hatte, wurde gänzlich mißverstanden: man hielt die Romanze nur für ein Mittel, dem Volke poetische Erzählungen verständlich zu machen, indem man mit falscher Popularität einen gemeinen Ton anstimmte, und mit plumper Ironie merken ließ, daß man sich zu diesem Tone nur dem gemeinen Volke zu lieb herablasse. In diesem Sinne waren die meisten Romanzen und Balladen der Deutschen um's Jahr 1770. abgefaßt: im Uebrigen waren es breit ausgesponnene alltägliche Erzählungen, ohne alle lyrische Tendenz mit einem wigelnden, häufig alles Edle verhöhrenden Ausgange. Selbst Bürger, der ungefähr gleichzeitig mit Götthe diese Gattung bearbeitete, war — obwohl dem ächten Volkstone und der lyrischen Form um Vieles näher als die Meisten — dennoch von dieser Manier nicht ganz frey.

Götthe war es, der die Romanze zu ihrer ursprünglichen Würde zurückführte, der sich an den lebendigen Quell alles Gesanges, an die Volks-Poesie, wandte, und von ihr gerade nur die schlichsten Sagen entlehrend, Alles was für Phantasie oder Gefühl Zündendes in ihnen lag, so auf einen Brenn-Punkt zu vereinigen, mit so natürlicher Kunst in den einfachsten Ausdruck zu bannen verstand, daß man noch immer ein bewußtloses Volks-Lied zu hören glaubte, während man das höchste Kunstwerk vor sich hatte.

Neben ihm gieng unser Schiller seinen eigenthümlichen Weg; sein Tieffinn grub dem Strome seiner Gedanken auch hier ein neues Bett, und für seine Balladen, die sich durch die reflexive Behandlungsweise allerdings vom Liede weiter entfernen, als die sonst so benannte Dichtart, wäre ein eigener Name noch zu schöpfen.

Seitdem sind Meister und Schüler, ihnen nach, auf diesen Wegen fortgeschritten, und selbst das Mittelmäßige hat durch solchen Zuschnitt wenigstens ein erträgliches Aussehen erhalten. Daneben aber thut auch freilich aus mancher Sagen-Be-

handlung noch der alte dummdreiste Schlendrian
jener gemein = vertraulichen Stuben-Poesie hervor.
Daß von dem Letztern wenig oder nichts in dieser
Sammlung verlautet, dafür, scheint es mir, ist
von dem Herausgeber gesorgt worden. Hingegen
hat freilich die Absicht, nur Gedichte von ausge-
sprochen religiös = moralischer Tendenz zu lies-
fern *), nicht nur nicht verstattet, bloß vollendets Pro-
duktionen lyrisch = epischer Poesie aufzunehmen, son-
dern sie hat, wie manchem Produkte von geringerm
ästhetischem Werthe den Eingang erlaubt, so man-
chem Meisterstücke, das keinen Nebenzweck ausser
dem ästhetischen aufzuweisen hatte, den Beitritt
verfagen müssen.


Der höchste Triumph der Dichtkunst ist freilich
der, einzig durch ihre Schönheit sittlich
zu wirken; ob aber dieses Wunder schon unbes-
dingt an der Jugend sich bewähren kann, dieß be-
zweifle ich mit dem Herausgeber. Auch hat sich

*) Leider konnten Uhland's herrliche Romanzen
nach so angelegtem Plane vom Herausgeber
nicht benützt werden.

die Poesie zu allen Zeiten und bey allen gebildeten Völkern, neben ihrem Selbstzwecke, willig zum Dienste der Moral und der Religion gebrauchen lassen. Und wenn die Theorie noch so oft die didaktische Richtung der Dichtkunst verbannt, — aus der Praxis wird diese Richtung, zumal bey uns Deutschen, niemals verschwinden. Endlich fallen glücklicher Weise sehr oft beide Tendenzen, die sittlich-religiöse und die ästhetische, zusammen, und dasselbe Gedicht, das ein freies Erzeugniß der schaffenden Phantasie ist, enthält zugleich die höchsten Wahrheiten der Sittenlehre oder die erhabensten Ahnungen der Religion. Daß es der nachstehenden Sammlung an solchen Gedichten keineswegs fehlt, davon wird sich überzeugen, wer sie mit poetischem Sinne mustert.

Stuttgart, im November 1831.

G. Schwab.



Vorwort des Herausgebers.

Es sey dem Unterzeichneten erlaubt, der Vorrede des würdigen Herrn Professors Schwab noch einige Worte beizufügen.

Die Haupt-Absicht bey der Herausgabe dieser Sammlung ging dahin, Gefühle der Religion und Sittlichkeit in dem Herzen des Lesers zu erwecken und zu stärken. Aus diesem Grunde wurden vorzugsweise solche Stücke gewählt, welche zu Erreichung dieses guten Zweckes besonders geeignet schienen, und manche andere, die nur in ästhetischer Hinsicht vielleicht höhern Werth besitzen möchten, mußten weggelassen werden.

Freyen wird es den Herausgeber, wenn hier und da eines dieser Stücke auf Spaziergängen in Gottes herrlicher Schöpfungs-Welt, oder bey'm Anblicke solcher Gemälde, die religiöse Geschichten zum Gegenstande haben, dergleichen, unter andern Sammlungen, die treffliche Gallerie der H. G.

brüder Boisseree einen reichen Vorrath besitzt, dazu beytragen wird, edle Gesinnungen und Entschlüsse zu erwecken, oder der Seele in trüben Stunden Trost einzufloßen.

Noch hofft derselbe, daß diejenigen Stücke, welche die Helden = Tugenden christlicher Märtyrer und der frommen Missionare zur Gründung des Christenthums im fünften, sechsten und siebenten Jahrhundert schildern, so wie jene, welche die Geschichte der Entstehung verschiedener der Andacht geweihten Derter oder auch merkwürdiger Natur-Ereignisse im gemüthlichen Legenden = Style erzählen, von vielen Lesern beyfällig aufgenommen werden möchten.

Stuttgart, im November 1831.

Der Herausgeber.

Inhalts- Uebersicht.

Seite

I.

1.	Der Hirten-Knabe von Bethlehem. Von Eduard Schenk	1
2.	Das erste Christ-Geschenk. Von Aloys Schreiber	3
3.	Das Huf-Eisen. Von Gbthe	4
4.	Jesus und das Moos. Von Helmine Chezy	6
5.	Der Espenbaum	8
6.	Des Herrn Besuch. Von Karl Fdrster	9
7.	Die Feld-Kelke. Von Helmine Chezy	12
8.	Der Weißdorn. Von Ebenderselben	14
9.	Die Kaiser-Krone. Von Agnes Franz	15
10.	Die Kreuzschndel. Von Joh. Rud. Wpß	17
11.	Der arme Jonas. Von Serenus	18

II.

12.	Maria und der Dornbusch	22
13.	Marien-Blmchen. Von Agnes Franz	24
14.	Maria's Tod. Nach einem Gemlde des Johann von Schareel in der Boiffere'schen Sammlung. Aus Hdningshaus „Palmbldtern“	27
15.	Elisabeth. Von J. P. Conz	30
16.	Sct. Johannes und der Jngling. Von Ebenderselben	33

	Seite
17. Sct. Johannes und das Würmlein	41
18. Sct. Johannes und der Giftbecher	42
19. Johannis-Beere. Von Agnes Franz	46
20. Sct. Johannes und seine Kape. Von Reimer.	47
21. Sct. Johannis letztes Wort. Von Heilmann.	51
22. Sct. Jakob	55
23. Sct. Jakobus. Von N. L. Heilmann	57
24. Der heilige Lukas. Von A. W. Schlegel . .	61

III.

25. Placidus. Von Franz Horn	66
27. Sct. Augustin. Von Hill	68
28. Konstantin's Befehring. Von N. L. Heilmann.	69

IV.

29. Die vierzig Märtyrer der Admer-Legion. Von Silbert	74
30. Sct. Sebastian. Von Friedr. v. Mehterich .	80
31. Die heilige Dorothea. Von Silbert	84
32. Die Jungfrau von Antiochia. Von Rosgarten.	89
33. Agatha, das Gärtner-Mädchen. Von J. P. Konz.	93
34. Sct. Lucian. Von G. J. Keller	96

V.

35. Der Wunder-Brunnen. Von F. Krug v. Nidba	100
36. Bonifacius, Apostel der Thüringer. Von einem Thüringer	105
37. Der zweite Christen-Altar in Thüringen. Von Th. H. Welker	107
38. Sct. Otto, der Wenden-Apostel. Von J. G. Benno	110

	Seite
39. Freundliche Theilung. Von Rud. W y ß . . .	119
40. Von dem heil. Hilibaldus. Von H. Gebauer. . .	122

VI.

41. Hilarion und der Jüngling. Von H. Dbring. . .	126
42. Sct. Menrad. Von Christoph Schmid . . .	127
43. Die Cicada. Von J. G. Herder . . .	132
44. Das Lob Gottes. Von J. H. v. Wessenberg. . .	134
45. Des heil. Franziskus Sonnen-Gesang. Von Rosergarten	135
46. Das Lämmlein in der Wüste. Von Silbert . . .	138
47. Die Kreaturen-Liebe des heil. Franziskus. Von Rosergarten	140
48. Sct. Trubert und das Krüglein. Von J. R. W y ß . . .	132
49. Das himmlische Gesicht. Von Hey	149
50. Die Urne. Von Pfeffel	151
51. Das Gebet. Von Ebdemselben	153
52. Die Gabe. Von Silbert	154
53. Die Elfen. Von Joh. Hahnhart	157
54. Die zwey Eremiten. Von E. Grumbach	163
55. Das Wunder. Von J. R. W y ß	164
56. Der Eremit	167
57. Sct. Reynold. Von Friedrich Schlegel	169
58. Das Gesicht des Arsenius. Von Rosergarten.	172
59. Die zwey Waldbrüder. Von Rud. W y ß	173
60. Matarius. Von Fr. Kchliß	176
61. Der Tod. Von Pfeffel	178
62. Der Palm-Baum. Von J. G. Herder	180

VII.

63.	Das Himmelreich.	Von F. W. Krummacher.	183
64.	Stiftung von Pfeffers.	Von Rud. Wyß	187
65.	Gottes-Aue.	Von v. Maltiz	191
66.	Kaiser Karls Tod.	Von Swobeda	199
67.	Badens Entstehung.	Von v. Maltiz	203

VIII.

68.	Struth Winkelried (im J. 1250.)	209	
69.	Das Helden-Paar.	Von Krug v. Ribba	213
70.	Der Gang nach der Kapelle.	Von Konz	219
71.	Der heil. Martin.	Von Joh. Falk	222
72.	Der heil. Hubertus.	Von Louise Brachmann.	224
73.	Ritter Bruno's Abend-Andacht.	Von Fr. Kind.	228
74.	Das heilige Grab.	Von W. Alexis	230
75.	Don Sebastian.	Von Krug v. Ribba	236
76.	Daphorus.	Von Freih. v. Rothkirch	239
77.	Ritter Adalbert oder der Johannis-Segen.	Von Schlotterbeck	242

IX.

78.	Die heil. Cäcilia.	Von Theod. Körner	244
79.	Die heil. Cäcilia.	Von Helmine Chapp	245
80.	Die Lilien der heil. Cäcilia.	Von Fr. Kind	248
81.	Elisabeths-Rosen.	Von Gerhard	250
82.	Die beiden Kronen.	Von F. R. Sengenbach.	252
83.	Katharina.	Von Ernst Münch	253
84.	Das Gebet der heil. Scholastika.	Von Rose- garten	257

	Seite
85. Sct. Rothburga. Von S. W. Schießler	260
86. Die heil. Barbara. Von Schüze	263
87. Die Erscheinung auf dem Ruperts-Berge bey Bingen. Von Aloys Schreiber	267
88. Irene. Von J. P. Conz	270
89. Die zwey Kränze. Von Ehr. Schmid	275

X.

90. Die Labung des Sterbenden. Von J. R. Wyß	277
91. Der heil. Dominik. Von Karl Streckfuß	281
92. Der heil. Felix	286
93. Sct. Alban. Von A. Gebauer	287
94. Bischof Cletus. Von Castelli	289
95. Rother Balbulus. Von Rud. Wyß	291
96. Christen-Freude. Von J. G. Herber	294
97. Der Mönch und das Widgelein. Von Fr. Kind	298

XI.

98. Kinleins-Mord. Von Fr. Haug	304
99. Der Mönch. Von Joh. Gabr. Seidl	305
100. Das Glas-Gemälde. Von Ehr. Schmid	308
101. Die Heiden-Kapelle bey Belsen. Von Gustav Schwab	310
102. Der Kaiser und der Kloster-Bruder. Von Rud. Wyß	313
103. Eberhard der Gütige zu Ebpyngen am Brun- nen. Von Gustav Schwab	317
104. Die Glocke vom Wunnenstein. Von Ebendem- selben	320
105. Der Hirte von Leinach. Von Ebendemselben	326

XII.

106.	Die Hand Gottes. Aus Holz „Jugend-Freund“.	330
107.	Florens. Von Aloys Schreiber	332
108.	König Erich's Glaube. Von J. G. Seidl	334
109.	Der Pilger. Von J. W. Schießler	337
110.	Die Erscheinung. Von K. G. Präpel	341
111.	Die Wahl des Landmanns Pias zum ersten Kö- nig von Polen. Von Hoptfeldt	343
112.	Hatto's Thurm	347
113.	Die Sage von der Felsen-Kirche. Von B. in der „Rheinischen Flora“	351
114.	Der Kirchhof. Von Pfeffel	353
115.	Kaiser Heinrich	359
116.	Abasverus auf der Grimsel	361
117.	Der ewige Jude	365



I.

1.

Der Hirten-Knabe von Bethlehern.

In jener Nacht, die den ewigen Tag
Und gab, und mit Licht die Welt erfüllt',
Wo noch, in arme Bindeln gehüllt,
Zu Bethlehem der Erlöser lag;
Da kamen, gerufen vom Gloria
Des Engel-Chores, aus Wald und Feld
Die Hirten zu Seiner Wiege heran,
Und fanden sie wunderbar erhellt,
Und schauten, glaubten und beteten an.
Und als die Sonne herniedersah,
Da brachten der Jungfrau, die Ihn gebar,
Die Hirten erquickende Früchte, Tauben
Und andere ländliche Gaben dar.
Ein Hirten-Knabe war dabey,
Ein armer Waise aus Bethlehem,
Der hatte nichts von alle dem,
Als auch das Herz voll Lieb' und Glauben.
Um diese Liebe doch zu erweisen,
So blies er der Jungfrau, dem göttlichen Kind',
Dem frommen Pfleger treugesinnt,
Auf seiner Schalmey andächtige Weisen.

So kam er jeden Morgen wieder
Und spielte in Demuth auf ländlichem Rohr
Dem Kind' und den heiligen Eltern vor,
Und war durch seine kunstlosen Lieder
Und durch den Schmuck bescheidener Sitten
An jedem Tage dort wohl gelitten.
Doch als er eines Morgens kam
Und sich der Hütte nahte, vernahm
Er ein Geräusch von Knechten und Rossen,
Und fand sie geziert mit Pracht-Gewanden
Und reichen Stoffen aus Morgen-Landen,
Und vor dem Kinde drey Männer knieen,
Von purpurnen Königs-Mänteln umflossen;
Die brachten anbetend Ihm Gold und Rubin,
Und Weihrauch und duftende Myrrhen dar.
Kaum ward der Knabe die Pracht gewahr,
So blieb er schüchtern, bescheidenlich
Mit seiner Schalmey von ferne steh'n,
Anstaunend die Fremden, und scheute sich,
In die glanzgefüllte Hütte zu geh'n.
Allein die heilige Mutter des HErrn
Bemerkte den armen Knaben von fern,
Und rief ihn herein zu sich durch's Gedränge
Der ihr gehorsam ausweichenden Menge,
Und sprach zu ihm leutselig und hold:
„Die Liebe nur gibt Werth dem Gold,
Das uns die Andacht der Könige beut,
Und diese Liebe hast auch du!
D'rum spiele, wie sonst, dein Lied auch heut',
Wir hören dir mit Freude zu!“
Der Knabe darauf ergriff die Schalmey,
Und blies sein Liedchen muthig und frey.

Und unter den Fremden erhob sich kein Spott,
Die fromme Weise des Knaben zu höhnen;
Es lachte selbst der kindliche Gott
Aus Seiner Wiege den freundlichen Tönen.

2.

Das erste Christ-Geschenk.

Maria saß mit ihrem Kinde
In ihrer Hütte klein und arm;
Es wehten draußen kalte Winde,
Sie hielt das Kind am Busen warm.

Zwey wunderschöne Knaben traten
Mit demuthsvollem Blick herein,
Und wie sie sich der Jungfrau nahten,
Umgab das Kind ein gold'ner Schein.

Sie grüßten die Gebenedeite,
Die den Verheißenen gebar,
Sie sprachen zu der Mutter: „Heute
Schließt sich des Hellen erstes Jahr.“

„An diesem Tag', in dieser Stunde
Der stillen, hehren Mitternacht,
Da sangen wir die große Kunde:
Vernichtet sey der Hölle Macht!“

„Die fromme Gabe, die wir bringen,
Dein Sohn, Er nimmt sie freundlich an,
Ihm muß ein großes Werk gelingen,
Und rauh ist Seine Lebens-Bahn.“

Die Engel blickten sich und reichten
Ein kleines Kreuz dem Kinde hin.
Die Mutter sieht es mit Erblicken,
Denn sie erkennt den ernstestn Sinn;

Doch lächelnd streckt die zarten Hände
Der Knabe nach dem Kreuzlein aus,
Und sieh', der Hütte arme Wände
Erglänzen wie das Himmels-Haus!

3.

Das Huf = Eisen.

Als noch verkannt und sehr gering
Unser Herr auf der Erde gieng,
Und viele Jünger sich zu Ihm fanden,
Die sehr selten Sein Wort verstanden,
Liebte Er ganz über die Maassen
Seinen Hof zu halten auf den Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht;
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus Seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht Er einen jeden Markt zum Tempel.

So wandelt' Er, in Geistes-Ruh',
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah' etwas blinken auf der Straß',
Das ein gebrochen Huf = Eisen was. *)

*) Altdeutsch, so viel als „war“.

Er sagt zu Sankt Peter d'rauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!“
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte so eben im Gehen geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf' hat das keine Schranken,
Das waren seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter seyn;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Huf-Eisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, mit Seiner Langmuth d'rauf,
Hebt selber das Huf-Eisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht Er vor eines Schmiedes Thür',
Nimmt von dem Mann drey Pfening dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Steht Er daselbst schöne Kirschchen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder so viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die Er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun gieng's zum andern Thor hinaus,
Durch Wief' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,

So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der HErr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldener Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum'.
Der HErr nach, einem kleinen Raum
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt,
So läßt der HErr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der HErr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.“

4.

Jesus und das Moos.

In tiefer Schlucht, in Waldes-Schoos
Entsproßt das falbe zarte Moos,
Ein Teppich sanft und weich;
Den Blicken zeigt es sich nur klein,
Doch schließt sein Bau ein Wunder ein,
Von Wipfel, Laub und Zweig. —

Zu Rosen-Bluth und Waldes-Grün.
Schaut hin, das Moos und seufzt: „Solch' Blüh'n
Gab mir der Himmel nicht;

Biel Tritte rauschen über mir,
Und nicht ein Auge sieht mich hier,
Denn Alle lockt das Licht.“

Und sieh', da kommt im Abend-Schein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angesicht,
Mit wundem Fuß Er weiter muß',
Und fühlt nun weiches Moos mit Lust
Zu Seinen Füßen dicht.

Er kam erst durch die Wüste her,
Da brannten Sand und Sonne sehr;
Nun fühlt das sanfte Moos;
Da spricht der Heiland: „Water-Hand
Hat solche Lieb' auf mich gewandt,
In Zarthelt ernst und groß!“

„Welch' Auge mag so blöde seyn,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, so ausser Acht,
Dein hat der Water auch gedacht;
Dein Loos, trag's mit Geduld!“

Dieß Wort bracht' Jesus kaum hervor,
Da spießt es aus dem Moos' empor,
Ein Röslein wundermild.
Moos-Röslein wurd' es bald genannt,
Und blühet nun in jedem Land,
Der Demuth süßes Bild.

Des Heilands Erden-Leid versüßt
Hat es, die Fuß' Ihm sanft geküßt:
Da wurd' ihm solch' ein Lohn! —

O Herz! sey immer treu und weich,
Bist du bedrückt dem Moose gleich,
Dann knospt die Rose schon.

5.

Der Espen-Baum.

Als Christus, der Herr, im schlichten Gewand
Einherzog durch das jüdische Land,
Ward Heil und Segen durch Seine Macht
In jede niedrige Hütte bracht.
D'rum sammelten sich oft so Viele zu Hauf
Und nahmen Sein Wort mit Freuden auf;
Sie zogen durch Einbd' hinter Ihm her,
Es war ihnen nichts für den Herrn zu schwer.
So gieng Er auch einst über Berg und Thal,
Und heilte die Kranken allzumal;
Da führt Ihn Sein Weg hin durch den Wald,
Die Bäume fühlen Sein Nahen bald,
Und gaben dieß durch ihr Neigen kund;
Vor Ihm in der ganzen weiten Rund'
Die Espe allein blieb aufrecht steh'n,
Als hätte sie nicht den Heiland geseh'n.
Der sprach nun: „Auf daß erkenne die Welt;
Wie sehr dem Vater die Demuth gefällt,
Der mild hernieder auf Alle sieht,
Und Keinem die milde Hand entzieht;
So sollst du denn jetzt, was du nicht gethan,
Dich beugen und zittern müssen fortan;
Wenn sonst sich auch nicht ein Zweiglein regt,
Sind deine Blätter allein noch bewegt,

Sie werden, bis du verborret, nicht stille,
Erfüllet muß werden des Ewigen Wille.“
Und siehe, nun beben Jahr aus Jahr ein
Die Espen, wenn's Ruh' ist im Walde, allein:
Bernimmst du ihr Zittern, so denke: noch mehr
Wirst du dich verfehlen, versagst du die Ehr';
Und dank' und preiß Den, der Alles gemacht,
Und liebend die Welt hat in Christo bedacht!

6.

Des HErrn Besuch.

Als noch der HErr auf Erden litt,
Zu wecken, die da schliefen,
Trug oft Er weit durch's Land den Schritt,
Der Menschen Thun zu prüfen.

Zu prüfen, wer da würd'ig sey,
Daß er Sein Reich erwerbe,
Und wenn der Erde Trug vorbey,
Des Himmels Kronen erbe.

Ah! Mancher wies Ihm da die Thür'
Und weigert' Trunk und Speise;
Denn Göttliches höhnt für und für
Der blöden Menschen Weise.

Doch wieder klopft der HErr einst an
An einer niedern Hütte,
Und sieh'! es wird Ihm aufgethan,
Und ruft mit sanfter Bitte:

„Herein, Du lieber Gast, herein!
Dein Mantel triefst vom Regen;
Komm, trockne Dich, es harret Dein
Des Hüttleins ganzer Segen!“

„Zwar klein und eng ist unser Haus
Und wenig, was wir haben;
Doch ist's genug und reicht wohl aus,
Den lieben Gast zu laben.“

Der Herr tritt ein. Ein greises Paar
Beut Ihm des Grusses Frieden,
Zwey fromme Alt' im Silber-Haar,
Längst von der Welt geschieden.

Schon mancher Sommer kam und wich,
Seit sie beisammen waren;
Doch liebten ihre Seelen sich
Wie in den ersten Jahren.

Sie lösen Ihm Sein nasses Kleid
Zu stärkend lauem Bade,
Und wissen nicht, wie nahe heut'
Des Himmels reichste Gnade.

Und was die Liebe Liebes hat,
Der Zwiesprach kurze Weile,
Trank, Speise, Pfleg' und Lagerstatt
Ward da dem Herrn zu Theile.

Und als am Morgen Er erwacht,
Dankt segnend Er den Zweien.
Und spricht: „Sagt, was euch glücklich macht,
Der Vater wird's verleihen!“

Da rufen, wie aus Einem Mund,
Sie: „Eines wünscht' die Seele,
Daß Gott in ein und selber Stund'
Uns zu den Seinen zähle!“

Und scheidend streckt die Hand Er aus:

„Wohl also soll's geschehen!

Besegnet sey so gastlich Haus, —
Wäg' es euch wohlgergehen!“

Und steh', noch waren nicht in's Jahr

Der Monde zwey gegangen,

Da fühlten sie sich wunderbar
Von Ahnungs-Lust umfangen.

Und streckten auf ihr Lager sich,

Und falteten die Hände,

Und beteten tief inniglich,
Um ein geruhig Ende.

Und als des Wegs am Morgen früh'

Ein Wand'rer kam gezogen,

Sah er zwey lichte Knäblein, die
Durch's Pförtlein eiland flogen.

Und Duft, des Mayen Dufte gleich,

Lockt einzugeh'n den Fremden,

D'rin lagen Beide stumm und bleich,
In weißen Todten-Hemden.

Doch sah' er von zwey Kränzen licht

Die greissen Schlaf umfangen,

Und auf dem heitern Angesicht
Der Jugend Rosen prangen.

Denn wer den Herrn mit Liebes-Wort'

Hienieden aufgenommen,

Den heißet Er dereinst auch dort
In Seinem Haus willkommen.

7.

Die Feld = Nelke.

Als Christus in der Leidens-Nacht
Am Bache Kidron weint' und wacht',
Er seuffend ob der Menschheit Leid
Sich Gott zum Sühnungs=Opfer weihet,
Und darbeut Seines Herzens Blut,
Damit die Welt sey mild und gut;
Da fühlt in ihrer tiefsten Brust
Die Erde der Versöhnung Lust,
Da drang bis in der Erde Herz
Des Heilands banger Liebes=Schmerz,
Der also hat die Welt geliebt,
Daß Er für sie dem Tod' Sich gibt.

Indem der Sohn zum Vater fleht,
Ein Rauschen durch die Wipfel geht,
Da säuselt süß in Tönen nach
Die Worte, die der Gott=Mensch sprach;
Der dunkeln Eder ward vertraut
Ein ahnungsvoller Liebes=Laut,
Den flüstert sie noch stets im Hain,
Regt gleich der Wind kein Gräselein.
Der Bach begann den zarten Klang,
So mild und traut, so süß und bang,
Will immer rieseln jenes Ach,
Als Jesu Herz in Liebe brach.
Und Nachtigall, sonst fröhlich nur,
Wie and're Vöglein auf der Flur,
Sie klagt zuerst in dieser Nacht,
Seitdem sie immer klagend wacht.

Und wie nun auf den Rasen sank
Der Heiland, und die Hände rang
Im Todes-Kampfe, rann so hell
Der Herzens-Thränen Purpur-Queck,
Den trank der Erde durst'ger Mund,
Da keimten Blumen auf zur Stund';
Schön purpurn, Perlen d'rauf so reich,
Des Christi Liebes-Thränen gleich,
Wo grüner Rasen duftend steht,
Der Blume Purpur-Fahne weht,
Weil stets die Erde Deß gedenkt,
Daß sie das theure Blut getränkt.

O Herz! erkenn' in der Natur
Nur stets der Gottes-Liebe Spur!
Bey'm Wellen-Klang, bey'm Wald-Gesang,
Bey'm Rauschen durch den Ebern-Gang,
Laß jeder süßen Stimme Laut
Dir einen Ruf seyn ernst und traut;
Der lenke dich zum Himmel hin,
Wenn nach der Erde steht dein Sinn!
Der segne dir der Liebe Leid,
Die dich geliebt von Ewigkeit.
Der halte dich im Leide fest;
Wenn and're Liebe dich verläßt!
Und wenn du schaußt der Blumen Glanz
Im Purpur-Schein, im Perlen-Kranz,
Denk' jener Thränen, liebewarm!
Was ist dagegen all' dein Harm!
D'rum liebe treu und leide gern,
So bist dem Heiland nicht mehr fern.

8.

Der Weiß-Dorn.

Als die Eng'lein niederwallten,
Weinend bey des Heilands Schmerz,
Als die bittern Klagen schallten,
Als da seuffzt' der Liebe Herz,
Als Natur durchbebt' ein Zagen,
Wollt' am klaren Kidrons-Bach
Auch der wilde Dornbusch klagen,
Haucht' im Sturm ein leises Ach!

„Weh' mir, was hab' ich begangen!
Schuldlos stand ich hier und schlicht,
Jesu Stirn' soll ich umfangen,
Trüben ihr holdselig Licht;
Morgen schon zum Kranz gewunden,
Gott-Mensch! um Dein theures Haupt,
Reiß' ich Dir viel heiße Wunden,
Dicht von Stacheln nur umlaubt!“

„Könnst' ich blühend weich Dich kränzen,
Dürft' ich nie Dir bringen Leid;
Könnst' ich Deine Stirn' beglänzen
Mit des Thaues Mildigkeit!
Alles blüht in diesen Tagen,
Wo der milde Lenz erwacht,
Ich allein muß schmerzlich klagen,
Nie von mir weicht Winters Nacht.“

Jesus Seine Augen wendet
Hin zum Dornbusch mildiglich,
Spricht: „Die Nacht ist nun geendet,
Leuchtend hebt der Morgen sich,

Klagst du, Dorn, so fromm dein Leiden,
Weil du mir bringst herbes Weh',
Soll der Frühling dich bekleiden
Mit dem ersten Blüthen-Schnee."

„Blühen sollst in Leidens-Tagen,
Klagen in der Leidens-Nacht,
Daß die Blüth' aus süßen Klagen,
Klag' aus süßer Blüth' erwacht."
Kaum hat Er das Wort begonnen,
Ausgestreckt die Segens-Hand,
Als in weißen Blüthen-Bonnen,
Zart und duftend Schleedorn stand.

Wenn des Frühlings erstes Grüßen
Stillt der Winter-Stürme Zorn,
Dann erwachen all' die süßen
Blüthen lieblich um den Dorn,
Und sein Klagen wird vernommen
In der bangen Leidens-Nacht.
Wenn das stille Herz der Frommen
Eingedenk des Heilands wacht.

9.

Die Kaiser-Krone.

Als auf den Höhen Golgatha's die Stunde
Des Opfers schlug, und banger Wehmuth Schatten
Des Himmels Angesicht verfinstert hatten,
Erschütterte von so großer Liebe Kunde;

Da scholl vom hohen Kreuzes-Stamm hernieder
Ein Klage-Laut; ein Laut, der in die Reigen
Der Sphären drang, und in bestürztem Schweigen
Gefesselt hielt des Weltalls Riesen-Glieder.

Da überkam die Erde tiefes Bangen,
Und ihre Pulse stockten; wellend sanken,
Von Schreck' erstarrt, Zweige, Blüten, Ranken,
Und Thränen stürzten von der Blumen Wangen.

Nur Eine stand, zu stolz, um sich zu beugen;
Das hohe Haupt, zum Herrschen auserkoren,
Schien nur in sich und seinen Reiz verloren,
Unfähig, gleiche Nührung zu bezeugen.

Die Kaiser-Krone war's, die Glanz-geschmückte;
Und sie begann mit eitler Worte Gleissen
Ihr thränenloses Angesicht zu preisen,
Als plötzlich Gottes Bliß hernieder zückte.

Und laut erscholl's: „Du armes Gras der Auen,
Du willst zu glänzen, willst zu prunken wagen,
Wo Engel schüchtern an sich selbst verzagen,
Und zitternd auf der Thaten größte schauen?

„Fortan will ich dein stolzes Haupt berühren,
Dein Purpur bleiche! Und statt deiner Schöne
Soll zur Erinn'ung dieser Todes-Scene
Der Neue Thräne deine Kelche zieren!“

„Demüthig hin zur Erde dich zu neigen,
Der du entstiegst, dieß sey dein Loos für immer!
Nie darf dein Auge mehr zum Sonnen-Schimmer,
Nie mehr dein Haupt dem Licht' entgegen steigen!“

„Bald weicht der Tod dem Siege und dem
Leben:

Der Blumen Kelche werden sich erschließen,
Den Auferstand'nen jubelnd zu begrüßen:
Doch nie sollst du dein eitles Haupt erheben.“

Gott sprach; — und aus der Blume Augen
floßen

Auch alsobald der Reue bitter-Zähren;
Zum Boden sah man sich ihr Antlitz kehren,
Entzückt des Lichtes selbigen Genossen.

Und wie sie da auf Golgatha gestanden,
Steht sie alljährlich bey der Todes-Beßte,
Des Mittlers traurig in der Schweftern Reihe,
Ihr bitter's Loos verkündend allen Landen.

Zu Boden ist ihr trüber Blick geschlagen,
Weil an der Liebe sich ihr Herz vergangen.
Ihr traurig Bild erfüllt das Herz mit Bangen,
Doch ketnet daß sie aufzurichten wagen.

10.

Die Kreuzschnäbel. *)

Als unser Herr Christus am Kreuze hing,
Und Todes-Qual durch das Herz Ihm gieng,
Da flogen vorüber zwey Vögellein,
Und sah'n erbarmend die Todes-Wein.
In hastigem Flug' auf das Kreuz gesetzt,
Wo durchbohrend Eisen die Hände verletz,
Begiunt voll Jammers das treue Paar, —
So gering ihm die Kraft der Schnäbelein war,

*) Der Kreuzschnäbel ist ein ziemlich seltener Wald-
Vogel, der auch in Deutschland nicht selten ist. Er
gleichet an Größe und Gestalt einem Kerubeisser; nur
unterscheidet er sich sehr durch die kreuzweise über
einander gehenden Schnabel-Spitzen.

Zur Rechten und Linken mit heißem Gemüth'n
 Die blutigen Nägel heraus zu zieh'n.
 Umsonst, umsonst! sie vollbringen's nicht,
 Weil die Macht dem redlichen Willen gebricht,
 Und verbogen wird all' durch der Eisen Gewalt
 Das Schnäbels ein Beiden zur Kreuzes-Gestalt;
 Da flogen mit tiefem Schmerzens-Ton
 Sie trauernd zum dunkeln Walde davon.
 Doch das Aug' im Himmel, das ewig wacht,
 Mit unerblicher Huld, zu vergelten bedacht,
 Wo Gutes auf Erden vollendet gelingt,
 Und wo zu gelingen, vergeblich es ringt,
 Das Auge des Vaters nahm gnädig wahr,
 Wie fromm sich erzeiget der Wdgelein Paar:
 Und es sprach der Vergeltende mild das Wort:
 „Ihr Getreuen! so bleibe denn fort und fort,
 Zum ehrenden Schmucke, der nimmer vergeht
 An eurem Geschlechte, dem es es befehlt,
 Das Zeichen des Kreuzes, das Jeglichen lehrt,
 Wie liebend dem Christ' ihr zu helfen begehrt.
 Es blieb das Zeichen, — Verehrend ersieht
 Die Wdgelein fürder ein gläubig Gemüth.“

Der arme Jonas.

Als, angefaßt von Jesus Namen,
 Zu Ihm die Wänge zog Horbeys,
 Und wunderbare Zeichen kamen,
 Daß Et von Gott gesendet sey.

Da lebte auch im jüd'schen Lande
Jonas von Ackerbau und Pflug,
Dem unter ärmlichem Gewande
Ein Herz für Christi Lehre schlug.

Nicht murrte er, trenn der Väter Sitte,
Ob Arbeit, die ihm lohnend schien,
Indeß in seiner Halmen-Hütte
Zwey holde Kinder ihm erbli'h'n.

Im Haus die treue Gattin waltet,
Und frommen Sinnes Alles lenkt,
Wenn er im Felde rüstig schaltet,
Bis sich zum Schlaf die Sonne senkt.

Kaum schmückt der Lenz mit neuen Farben
Die Flur, als schweres Leid ihn trifft,
Denn seine beiden Kinder starben,
Getödtet durch der Krankheit Gift.

Und als in enger Todes-Kammer
Das Kindes-Paar gebettet lag,
Da folgt, verzehrt von herbem Jammer,
Die treue Mutter ihnen nach.

Als in des Abends Zwiellichts-Helle
Schon am Gebirg' die Nacht ergraut,
Saß Jonas an der Hütte Schwelle,
Indeß sein Blick zur Höhe schaut.

„Du hast sie,“ — sprach er — „Gott! ges-
nommen,

Doch lichte Du die Nacht der Qual,
Die tödtend über mich gekommen,
Auch nun mit Deines Lichtes Strahl!“

So ruft er bittend in die Weite,
Und glaubt vergebens nicht zu seh'n;
Da sieht er plötzlich sich zur Seite
Den Galiläer grüßend, seh'n.

Und er erkennt den Meister wieder,
Dem er im Glauben sich vereint,
Und wirft sich seufzend vor Ihm nieder,
Der jetzt zum Troste ihm erscheint.

„Ich weiß,“ — spricht Der — „was du ver-
loren,

Doch schwinge dich der Hoffnung zu,
Neu wird dein Glück durch sie geboren!
Auch Ich erleide viel, wie du!“

„Auch Ich bezahle schwer mein Leben;
Doch öffnet sich die Kerker-Grust,
Dann will Ich dich mit Mir erheben!
Verharre, bis Mein Wort dich ruft!“

Raum hat der Meister so geendet,
Als Er entweicht; doch fort und fort
Harrt Jonas, als er sich nun wendet,
Vertrauend Seiner Treue Wort.

Ob Jesus hoch am Marter-Pfahle,
Auch unterlag der Meut'rer Schaar,
Schien's doch, als wenn von höher'm Strahle
Des Frommen Brust erleuchtet war.

Und in des Felsen Grabes-Stille,
Wo Undank Ihn nicht mehr betrog,
Lag Jesus, eh' befreit der Hülle
Der reinste Geist zum Lichte flog.

Als Jonas, still daheim geblieben,
Ermüdet auf sein Lager sank,
Und sich im Traume seinen Lieben
Hinüber in die Arme schwang;

Da weckte ihn am Oster-Tage
Der Morgen auf, er schaut entzückt,
Berührt von einem sanften Schläge,
Sich in ein bess'res Land entrückt.

Und wunderbare Töne schlugen
Ergreifend an sein trunk'nes Ohr,
Beschwingte Frühlings-Lüfte trugen
Entgegen ihm der Engel Chor.

Und von dem Strahlen-Kreis umgeben,
Trat ihn der hohe Mittler an:
„So will ich dich mit mir erheben,
Auf, fromme Seele, himmelan!“

Da stimmten Millionen Ehöre
Mit Jubel an vor Gottes Thron
Ein Hallelujah Seiner Ehre!
Ein Hallelujah Seinem Sohn!

II.

12.

Maria und der Dornbusch.

Auf grünen Wiesen gieng Marie,
Kein Blümchen duftet süß wie sie,
Auch wollten alle Blümelein
Dem holden Kinde freundlich seyn.
Bergfameinnicht sprach: „Pflückst mich nicht?
Bin doch wie Deiner Augen Licht!“
Und Goldblum' sprach: „Dein golden Haar
Und ich, wie leuchten wir so klar!“
Und Wellchen sprach: „Wie süßen Duft
Ich hauchen mag in ferne Luft,
Doch will kein Duft so lieblich seyn
Als Deine Demuth mild und rein.“
Und Quelle sprach: „Wär' ich so klar,
Wie Deine Seele immerdar!“
So freuten hold und inniglich
Die Blümlein und die Quellen sich.
Nur Dornbusch seufzt' und spricht: „Wie mag
Ich nur so freudenlos stehen am Hag.
Was liebend auch mein Arm erfaßt,
Das schilt mich doch nur rauhen Gast.
Mich schmückt nicht Farbe, Thau noch Licht,
Du süßes Kind, mein denkst Du nicht!“

„Ey,“ — sprach Marie, da sie's vernahm, —

„Was soll dir doch der heisse Gram?
Meinst du, daß ich für schlecht dich halt',
Weil ernst und schmucklos die Gestalt?

O nein! wer weiß, was dir gewährt,
Manch' dunkles Loos wird süß verklärt!“

Und nun mit kindlich regem Sinn
Neigt sich Marie zur Quelle hin,
Und nimmt den Busen-Schleier fein,
Und taucht ihn in die Perlen ein,
Und legt ihn sink auf's grüne Gras,
Wie freut der süßen Last sich das!

Und wie nun sinnend ruht das Kind,
Da hebet sich ein Wirbel-Wind,
Der hascht zum Spiel das Busen-Tuch,
Und trägt es fort im schnellen Flug;
Doch Dornbusch regt die Zweig' behend'
Und faßt im Nu des Schleiers End',
Und hält es fest mit starker Hand,
Daß es Maria wieder fand.

Da steht Marie den treuen Sinn,
Und blickt zum Dornbusch freundlich hin,
Und von der Blicke Glanz berührt,
Im Dorn sich Leben quillend rührt,
Und purpurn, goldig, sprießt's und weht,
Der Dornbusch voller Rosen steht.
Die leuchten wie die Wangen klar,
Die duften wie das gold'ne Haar,
Noch heut' trägt er den Purpur-Schein,
Das muß Mariens Adstein seyn!

Marien-Blümchen.

Die heilige Maria, war
Die schönste in der Kinder-Schaar,
Ihr Auge, licht wie Sternen-Schein,
Drang tief in jedes Herz hinein;
Und wer es einmal nur geseh'n,
Das Engel-Anltz, mild und schön;
Der pries das Eltern-Paar beglückt,
Deß Kind der Herr so reich geschmückt.

Maria hieß der Liebling bald,
Im weiten Kreis, von Jung und Alt;
Und so wie Jeder still empfand,
Daß sie im Segen Gottes stand,
So schien's, als folge die Natur
Mit gleicher Lust des Kindes Spur;
Denn wo sie gieng, und wo sie stand,
Man stets die schönsten Blumen fand.

Einst saß Marie gedankenreich
Auf einer Wiese grün und reich;
Sie sah zum Himmel still empor
Und träumte von der Engel Chor,
Bis aus' der Abend-Wolken Pracht
Die Sternlein traten hell' und sacht.

„Wie schön!“ — so rief das Kind entzückt,
Die Händlein fest auf's Herz gedrückt;
„O wären doch die Sterne mein,
Die Himmels-Blümchen licht und rein!“
Raum hört die Wiese still betrübt,
Wie sehr Marie die Sterne liebt,

So weint sie, daß des Himmels Pracht
Sie um des Kindes Huld gebracht.

Die Sternlein aber seh'n's, und mild
Senkt jedes seiner Klarheit Bild
In ihren Thau; und als das Licht
Des Tages durch die Dämm'ung bricht:
Da blüh'n im Rasen weiß und rein
Viel hunderttausend Sternelein!

Maria naht, sie stuzt und schaut —
„Hat Sterne denn die Nacht gethaut?“
Was sie am Himmel gestern sah,
In ihren Füßen liegt es da.
Da kniet sie nieder, und entzückt
Hat sie ein Blümchen abgepflückt.
Sie sieht es an und spricht für sich:
„Mit Sternen schmück' ich fürder mich!“

Da Blümchen solches Wort vernahm,
Entzücken rasch es überkam;
Die Silber-Blätter rings erglüh'n,
So purpur hell, wie Rosen blüh'n,
Und aus dem kleinen Kelche keimt
Ein Blatt um's and're ungesäumt.
Maria schauet unverwandt
Das Wunder an in ihrer Hand:

„Was kündet dieser rasche Trieb?
Sag', hast du mich, mein Blümchen, lieb?“
Da treibt und dränget sonder Rast
Sich Blatt auf Blatt in froher Hast,
Kein Plätzchen bleibt, kein Räumchen leer,
Viel hundert Blättchen seh'n umher,
3

Zum Abslein ist der Stern gefüllt,
Das grüßt sie mit der Liebe Bild.

Da drückt Marie mit Dank und Lust
Die Blumen an die zarte Brust,
Und lächelt froh: „So zeigst du an,
Was keine Blume sagen kann?
Fortan sollst du mein Liebling seyn,
Und Maaslieb sey der Name dein!“

So ward das Blümchen eingeweicht
Zum Liebes-Trost für alle Zeit;
So weit die lichten Sterne glüh'n,
So weit sieht man auch Maaslieb blüh'n;
Rings steh'n sie da, mit Neuglein klar,
Und bieten ihre Grüße dar.
Und Manches fragt, und Manches zählt
Der Blätter Fülle froh beseelt;
Doch — was Maria's Herz entzückt,
Hat Keines Auge mehr erblickt.

Und als die Sage ward bekannt,
Da sann die Kunst in jedem Land,
Der Blume Schönheit zu erneu'n.
Und sieh', was sie erstrebt', gelang:
Doch nicht freiwillig, nur mit Zwang
Füllt sich der armen Blume Grund,
Mit hundert Blättchen hell und bunt.
Und siehst du's an, so sagt es dir:
„Ich lieb' doch Keines auffer Ihr!
Maria's Blümchen will ich seyn,
Und blühe nur für sie allein!“

14.

Maria's Tod.

Nach einem Gemälde von Johann v. Schoreel in der
Boisseree'schen Sammlung.

Längst hatte ausgerungen
Am Kreuz' der Gottes-Sohn;
Zum Himmel aufgeschwungen,
Theilt Er des Vaters Thron;
Da trug noch still auf Erden,
In nied'rer Dürftigkeit,
Maria die Beschwerden,
Die sieches Alter heut.

Am Sohn, den sie geboren,
Hieng fromm und treu ihr Herz,
Und als sie Ihn verloren,
Erfast sie Todes-Schmerz;
Ein Schwert war eingedrungen
In ihre Mutter-Brust.
Hatt' grausam ihr entrungen
All' ihres Lebens Lust.

Doch trug sie fromm ergeben
Ihr bitter's Mutter-Leid,
In Gott = geweihtem Leben,
In stiller Einsamkeit.
Sie sah den Tag erscheinen,
Der ihr der letzte war:
Ein seliges Vereinen
Hellt ihr die Nacht so klar.

Schnell leuchtete die Kunde,
Daß sie dem Tod' nicht fern',
Gar weithin in die Kunde,
Wie einst des Ostlands Stern.
Und all' die Treuen eilen,
Die mit dem Sohn' gelebt,
Zur Mutter nun, zu weilen,
Bis man sie still begräbt.

Als sie nun angelanget,
Wie staunend blicken All'!
Nicht Trauer sie umfanget,
Nicht banger Klage Schall.
Mit Kränzen ausgeschmücket
Lacht wunderhold das Haus,
Und Frühlings=Wonne blicket
Gar lieblich mild heraus.

Als sollt's ein Brautfest werden
Mit Sang und Lautenspiel,
Estrahlt, wie aus Frühlings=Gärten,
Ein wonnig' Lust=Gefühl;
Um's Bett der frommen Kranken
Kein Bild des Jammers stand;
Es schlingen Blüthen=Ranken
Um sie ein duftig Band.

Und Alle staunend fragen:
„Ist dieß des Todes Haus?
Fühlst, Mutter, du kein Zagen,
Nicht bangen Scheidens Graus?“
Mit frohverklärten Mienen
Lag auf den Polstern sie,
Von Rosen=Glanz umschienen
Der heitern Maienfrüh'.

Und ihres Sohnes Jüngern
Reicht sie die Rechte hin:
„Mit euch, den muth'gen Ringern,
Wächt' ich so gerne zieh'n;
Doch euch ward es beschieden,
Der Arm des Herrn zu seyn;
Mich nimmt Er auf im Frieden
In der Verkärten Reih'n.“
„Ihn soll ich wieder schauen,
Den meine Brust gesäugt,
Vor dem ich voll Vertrauen
Und Demuth mich geneigt;
D'rum nenne ich kein Sterben
Des Scheidens kurzen Schmerz,
Den Himmel soll ja erben
Dieß sehnsuchtsbange Herz!“
Und auf die Kniee sinken
Die Jünger betend hin,
Schon sah'n sie Engel winken,
Der Erde Nacht entflieh'n.
Es rauscht ein süßes Flüstern
Durch's niedrige Gemach,
Und in des Saales Düstern
Dringt sonnenheller Tag.
Und wie sie bangend blicken
Zur Gottes-Mutter hin,
Welch' seliges Entzücken,
Welch' heiliges Erglüh'n!
Sind das der Mutter Lüge,
Ist das des Todes Bild,
Ist's nur der Sinne Lüge,
Die täuschend sie umspielt?

Neu waren aufgekeimet
Der Jugend=Blüthen all,
Mit Rosenroth umsäumet,
Die Lippen voll Korall;
Wie über Lenzes Auen
Ergießt sich lichter Glanz,
Stets neue Reize thauen
Herab im heitern Kranz.
Und wie sie also trunken
Zur Himmels=Mutter schau'n,
Und betend hingefunken,
Erstarken im Vertrau'n,
Da öffnen sich die Thore
Am weiten Himmels=Plan,
Umringt vom Engel=Chore
Schwebt sie zum Sohn hinan.

15.

Elisabeth.

Einst als der stolz verzagte Wütherich
Herodes, eifersüchtig um sein Reich,
Zu würgen alle Säuglinge Judda's
Grausam befohlen, daß gewiß sein Grimm
Den trübe, den die frommen Weisen suchten
Vom Stern geführt, und als sie Ihn gefunden,
Gewarnt vom Traum nicht mehr zum König kehrten;
Da faßte namenloser Schrecken jetzt
Die Herzen aller Mütter, und die Angst
Entschüttelt' ihrem Köcher alle Pfeile,
Und Todes=Grau'n bedeckte rings das Land;
Da drang ob solchen Kunden auch ein Schwert,

Elisabeth! in dein Herz, liebende
 Geliebte Freundin der Gebenedeyten,
 Die du mit ihr zu gleicher Zeit ein Pfand,
 Ein heiliges des Himmels in dem Sohn
 Johannes hochbegnadiget gewonnen;
 Und doppelt war der bitter Schmerz um deine
 Und um Marien's auserkorne Frucht.
 Fremd war es dir, daß schon, im Traum gemahnt
 Durch einen Engel, sie das Heilige,
 Das sie geboren, in das ferne Land,
 Mit Joseph nach Egypten hingeflüchtet.
 Da in der Herzens-Angst riß sich die Mutter
 Mit ihrem Kind' fort, in die Witternacht
 Gehüllt; nach den Gebirgen eilt' ihr Fuß,
 Ob dorten nicht sich eine Stätte, wo
 Sie es verbergen könnte, sich ihr zeigte.
 Und als sie lang umher irrte, und nicht fand
 Der Höhlen eine in der Sterne Licht,
 Und schon des Morgens Dämmer-Strahlen glänzten,
 Als jetzt vor eines Hügel's jähem Abhang
 Verzweifelt sie stand, und weiter nicht ihr Fuß
 Sie tragen wollt': „O du Berg Gottes!“ — rief
 sie —

„Nimm auf in deinem Schooße Kind' und Mutter!
 Und sieh', da theilte plötzlich sich der Berg,
 Und auf that eine Kluft sich, und ein Engel
 In holder Klarheit trat vor sie, und schirmte
 Sie und ihr Kind, bis über war die Noth. —
 So ward gerettet, der, nicht selbst das Licht,
 Dem Lichte zeugen sollt', und Bahn der Wahrheit
 In tausend Herzen öffnen. Jahre rollten um,
 Heran wuchs in der Kraft des HErrn der Junge,

Der Geist erfüllte Seher Gottes; seine Jugend
 Weihte' er dem Gott, der in ihm wirkte, weihte
 Sie einsamer Betrachtung; bald erscholl
 Sein Ruf vom Jordan her, und alles Volk
 Zog aus nach ihm, und hieng an seinen Lehren,
 Des Herzens Mark durchdringender Gewalt,
 Und ließ sich weih'n von ihm dem neuen Reiche.
 Als jetzt Herodes, von der Wahrheit Wort,
 Dem herben, das der Seher unerschrocken
 Dem König zeugte, rief im Innersten
 Verwundet, in des Kerkers Nacht ihn stieß,
 Und bald das Haupt des Wahrheit-Martyrers
 Nun blutet' unter'm Schwerte, weich' ein Schmerz
 Ergriff jetzt nicht Elisabeth, die Mutter!
 Sie hielt sich nicht, in ihrem Herzen rang
 Wild die Verzweiflung, nach den Bergen eilte
 Sie fort, und nach dem Hügel, der ihr Kind
 Gerettet; dem genahet: „O mein Sohn,
 Mein frommer Sohn, getödtet vom Tyrannen!“
 — Rief sie — „O Engel Gottes, der du einst
 Ihn schirmtest, warum ließest damals du
 Nicht untergeh'n ihn mit mir in der Wüste?
 Was rettetest du meinen Einzigen,
 Nur größer'm Jammer mich aufzubewahren?
 Grausame Huld!“ — Als so sie rechtend rief:
 Da theilt' ein Glanz, wie eines Blickes, schnell
 Die Luft, und eine Stimme scholl zu ihr:
 „Blick' auf! empor zum Himmel heb' dein Auge!“
 Als sie empor zum Himmel rang ihr Auge,
 Sah in der Wolke sie ein blutend Haupt,
 Des Sohnes Haupt; doch aus dem Blute sproßten
 Schnell Lilien, die wuchsen auf zum Himmel,

Und Glanz verhüllte schon mit Eins das Blut;
Die Lilien aber wuchsen freudiger,
Und wie von selbst zu Kränzen schienen sie
Zu weben sich um viel verklärte Häupter,
Die jetzt heran aus rosenrother Luft
Eich drängeten, von Genien umschwebt;
Da fiel sie nieder auf ihr Knie, und betet:
„Ich weine nicht mehr; Gott! Du bist die Liebe:
Der Zukunft Pforten hast Du mir geöffnet,
Und meines Sohnes Fall wird vieler Sieg.
Ich weine nicht mehr: Gott, Du bist die Weisheit,
Durch Nacht und Tod führst Du zu Licht und
Leben!“

16.

St. Johannes und der Jüngling.

Der an der Brust des Herrn geruht, der
Jünger,
Aus seinem Pothmos nach des Wäthrichs Tod,
Der ihn verbannt, der treuen Heerde
Als treuer Seelen-Hirt zurückgegeben,
Johannes — mit erneutem Eifer jetzt
Verwaltet er sein bischöfliches Amt
Mit Wort und That der Lehre, die sein Meister
Versiegelt hatte mit dem blut'gen Tod,
Recht Viele zu gewinnen, und darin
Auch zu befest'gen die Gewonnenen!
Was auch das Alter seine Locken bleichte,
Und fast der Fuß- und oft der Hände-Dienst
Ihm zu versagen schien, noch rege war
In welchem Leib' sein himmelheller Geist. —

Einst als von Ephesus nach einer Stadt
Nicht ferne von der großen Stadt er ritt,
Um dort der Christen Sache zu bestellen,
Gewahrt' er unter'm Volke, das mit Inbrunst
Am gold'nen Mund des hohen Lehrers hieng,
Auch einen Jüngling in der ersten Blüthe
Der frischen Jugend; himmlisch glänzete
Sein Auge; noch vom Laster unberührt
Schien seine Seele, die im schönen Bau'
Der Glieder, in dem Ebenmaaß der Züge,
Wo Kraft in milde Anmuth war verschmolzen,
Und an der Morgen-Farbe Rosen-Schein
Sich spiegelt'; — hingerissen von Begeisterung,
Bom neuen Wort durchregt in allen Sinnen,
So stand er da, und mit Begeisterung
Erfüllte der Begeisterte den Lehrer.
Als aufgelöst war der Versammlung Kreis,
Trat zu dem Jüngling der Apostel, griff die Hand
Des Ueberraschten, legte dann die Rechte
Mit freundlich-ernstem Schwelgen ihm auf's Haupt,
Sah' lang ihm in das seelenvolle Auge
Mit einem Blick voll väterlicher Huld,
Dann sagt' er: „Folge mir und überwinde
Die Welt!“ und den Bewegten, freudig Willigen
Führt' er sogleich zum Presbyter des Ortes:
„Ich übergebe dir ein theures Pfand,
Nimm hin den Jüngling,“ — sprach er — „Ed:
les ist,
Wiß! eingesenkt in diese Schale; sorgsam
Bewahre du dieß Kleinod! Rechenschaft
Werd' ich einst fordern.“ — Und so zog er fort
Nach Ephesus zur liebenden Gemeinde.

Und Wochen schwanden hin, und Monden schwanden,
Der Jüngling wich nicht von dem Presbyter,
Und sog mit gier'gen Lippen ein die Milch
Der neuen Himmels-Lehre; noch ein Heide
Brannt' er, des Bundes würdig bald zu seyn.
Nah' war der Tag der feierlichen Welthe
In die Gemeinde durch die heil'ge Taufe:
Auf einmal kam er läßiger zur Schaar
Der Brüder, wo mit Psalmen und Gebet
In erster Tages-Frühe schon und spät
Bey Fackel-Licht des Auferstandenen Licht
Gefeiert ward; — mit Eins war er verschwunden,
Ihn hatten lose Knaben, von der Jugend
Und Schönheit des Vielregsamem gelockt,
In ihre Netze zu verstricken schlau gewußt;
Erst sacht' ihm nahend durch gesellige
Gespräche von der Mufen heil'ger Kunst.
Der Neugier Reiz gesellte bald sich Leichtsinm
Bey frohen Mahlen, wo der Becher kreiste,
Und Charis und die Mufen flohen jetzt
Vor Komus und Lydus frechen Tänzen,
Und vor Kytherens app'gem Saiten-Spiel.
Der Würfel auch, nichts, was berauschte Jugend
Nur Tolles sinnt, das Haupt von Salben und
Von Rosen-Düften überschwemmt, ward gesparr,
Manch' nächtlich Abentheuer ward vollführt,
Der Buhlerinnen Pforte eingestürmt,
Und späte Wanderer aus wildem Scherz'
Gegriffen, und des Mantels frech beraubt.
Als nun von Schuldnern hier, dort von Verkäuftern
Bedrängt, der tolle Schwarm verließ die Stadt:
„Was nun beginnen?“ — riefen sie. Da trat

Der Kecksten einer aus der Mitte vor: —
„Ernst werden muß, was Scherz zuvor gewesen!
Auf, nach den Bergen dorten laßt uns zieh'n!“
Und hin zum schönen Jünglinge gewandt:
„Sei unser Hauptmann du!“ — sprach er zu ihm
— „Der Käftige, wie auch der Schläufte, du!“
Und frohen Beifall jubelten ihm Alle.
Rasch nach den Bergen stürmte fort die Schaar,
Und riß mit sich den Willigen, Unwilligen;
Bald werden sie der Schrecken rings der Gegend.
Hinterweggerollet war bereits ein Jahr,
Vergessen war der alte Christen-Lehrling,
Ein Räuber jezt — vom allzusiichern Hüter;
Nicht von Johannes. — Als ein neu Geschäft
Den heilig'en Vater rief nach Ephesus,
Trat der in's Haus des Presbyters, und sprach:
„Ich komm' und ford'r ein Pfand aus deinen
Händen

Zurück, das ich schon lange dir vertraut:
Dieß Kleinod, hast du's unverfehrt erhalten?“
Beschämt und ganz verlegen sprach der Mann:
„Hier muß ein feindlich Mißverständnis walten,
Geld oder Gut hätr' ich aus deiner Hand,
Wie? — heilig'er Mann, der nimmermehr kann
tauschen,

Empfangen?“ Lächelnd fiel Johannes ein:
„Nicht mein' ich's so: kein irdisch Pfand hab' ich,
Der Jüngling, den ich deinem Schuß' vertraut,
Der edle Jüngling — sprich, was ist's mit dem?“
Wie eine Wolke fiel es von den Sinnen
Des Presbyters, doch neue Schaam betrat
Schnell ungelegen Herz und Stirn des Priesters:

„Ach, heil'ger Mann! der Jüngling ist gestorben;“
 Erwidert er. — „Gestorben? nun so lebt er uns
 Bey Gott, dem er, ich bin's gewiß, gestorben.“ —
 „Nicht also“ — sprach verlegen noch auf's Neu'
 Der Presbyter zum schärfer Förschenden, —
 „Gestorben ist er uns'rer heiligen
 Gemeinde, frech geschändet hat er sie
 Durch arge Thaten arger Finsterniß.
 Kein Warnen half, kein Mahnen hielt ihn ab,
 Ihn riß das heiße Jugend-Blut und mehr
 Der Geist des Bösen, der im Innersten
 Den Guten zu bekämpfen nimmer schläft,
 In der Verführung wilde Strudelung.
 Beweinen laß uns ihn und dann vergessen!“
 Doch ernster sprach Johannes: „Alles wissen
 Muß ich von ihm. — O schone nicht mein Ohr!
 Denn meinem Herzen eingebunden ist
 Der Jüngling!“ — Als er Alles nun vernahm,
 Und hörte — mit Entsetzen hörte, wie
 Als Führer einer Räuber-Horde jetzt
 In dem Gebirge fern der Stadt er hause;
 Schnell rief er: „Sattelt mir mein Thier! Ich
 muß
 Hinaus, ich muß! mich drängt es ihn zu retten.“
 Nicht half des Priesters, nichts der Freunde Bitten,
 Die ihn bey seiner Locken Silber-Schnee,
 Bey'm heil'gen Amt der Kirche, das er pflog,
 Beschworen, doch sein theures Leben nicht
 Jäh auszusetzen solcher wilden Fahr.
 „Mich schützt mein Herr, die Liebe, die mich drängt,
 Das eig'ne Herz“ — sprach er — „beschüzet mich!
 Nicht säumet mich!“ So riß er sich hinweg,

Und auch der Diener-Schirm-Geselle selbst
Verstümmelt' er. Wenig Meilen war er kaum
Den Bergen zugeritten, wo in Schluchten sich
Das Thal verliert, und am gedrängten Pfad'
Sich unter struppigen Gebüschen steil
Die Felsen heben, aus der Lauer dort
Rasch springt ihn an ein wilder Reiter-Trupp,
Von fern' schon sah er ihn, und ritt mit Vorsatz
Entgegen ihm. „Halt!“ — riefen sie ihm zu: —
„Dein Gürtel, Mantel, und dein Maul ist unser!“
Mit freiem, heit'rem Blicke schaut Johannes
In ihrem Kreis; der Wilden starre Mienen,
Betroffen von der Silber-Locken Glanz,
Und mehr noch von dem überird'schen Licht,
Das aus des Greisen Aug' und Miene leuchtet,
Erweichen sich, als sie die Worte hören:
„Ich habe nichts als mich, da nehmt mich hin,
Zu eurem Herrn, zu eurem Führer bringt mich!
Er ist mein Freund, ist meiner Seele nahe!“
Und ungeküßt gehorchen sie dem Wort,
Und führen ihn mit ehrfurchtsvollem Schweigen
Durch klippenvolle Windungen hinauf
Nach einer Grotte, wo der Jüngling saß,
Gelagert über einem Teppiche,
Mit wenigen Genossen dort, der Kühle
Bey'm Becher in des Tages Gluth zu pflegen.
„Hier bringen wir“ — so riefen sie ihm zu —
„Dir einen Greisen, der dein Freund zu seyn
Sich rühmt, bewirht' ihn, wie die Sitt' es heischt!“
Kaum als der Jüngling sah den Gottes-Mann,
Erkannt' er augenblicklich auch Johannes,
Und hielt, von Schaam ergriffen, länger nicht

Sich in der Grotte; stürmend rannt' er fort.
„O fliehe nicht, ich lasse nimmer dich!
Auf meinen Knien fleh' ich, kehre doch
Dein Angesicht, o Sohn! dem Vater zu,
Der seine Arme sehnsuchtsvoll nach dir
Ausstrecket, und mit Thränen dich der Liebe
Beschwört, auf's Neu' ihm doch dein Herz zu
schenken!“

Da wandte sich der Flüchtling plötzlich um:
„Wär's möglich, könnt' ich noch Vergebung finden?
Nein!“ — rief er — „nein! aus diesem wüsten
Leben

Gibt's keine Rettung; laß mich meiner Schmach!
Verloren Alles! — Ihr Genossen dort!

Daß ihr mir sicher bringt zurück den Theuren,
Und wer ein Haar nur seines Hauptes krümmt,
Von meinem eig'nen Schwerte soll er fallen!“

So rief er den bestürzten Reitern zu:

Hier zog ihn alte Liebe mächtig an:

Dort stieß ihn Schaam zurück von seiner Horde;

Indessen hatte sich dem Jünglinge

Der heil'ge Mann genahet, thränenvoll

Faßt er ihm seine Rechte: „Bleibe mein!

Laß mich Dem wieder bringen deine Seele,

Den Knecht zog vom Himmel und Erbarmen,

Zurück zu bringen das Verlorne,

Dem Vater aller Lieb' und Huld!“ — „Es ist
Nicht möglich!“ — seufzt der Jüngling. — Doch

Johannes:

„Denk an den Schächer, den am Kreuze schon, —

Ich stand zugegen, in die Seele tief

Ist mir der Blick, womit Er's sprach, gegraben: —

Denk' an den Schächer, den in Seine Huld,
Der für die Sünden aller Welt geblutet,
Hat aufgenommen, und das Paradies
Der Sterbende dem Sterbenden erschlossen!"
Und als Johannes dieses sagte: sieh',
Ein Falke schwebte mit gesenktem Flug
Die Luft hernieder, eine Taube schon
In seinem Munde; niederfallen plötzlich
Ließ er die Taube, und die scheue floh,
Schuß dorten suchend, in Johannes Schooß.
Bewegt im Innersten von solchen Worten,
Bewegt im Innersten von solcher Schau,
Jetzt brach in helle Thränen aus der Jüngling,
Und zu den Füßen sank er seinem Lehrer,
Und neigte sie mit seiner Keue Bad.
„Dein, ewig dein!“ Mehr stammeln konnt' er
nicht;

Dann, als Johannes sanft ihn aufgerichtet,
Zu den Gesellen rief er: „Eures Wort's
Entbind' ich euch: entbindet mich des meinen!
O könnt' ich all' euch diesem Mann gewinnen!"
So zog er fort mit ihm nach Ephesus.
Nie wich er wieder von des Freundes Seite,
Bis sanft der Tod dem Vater schloß die Augen;
Und kräftig zu dem Bessern umgewandt,
Mit jedem Tage wachsend an Erkenntniß,
Und heiligem, lebend'gen Sinne, der
Aus Demuth wuchs und männlich ernster Keue,
Zeugt' er des frommen Glaubens schönste Früchte,
Und ward ein feuriger Bekenner Christi,
Und auch der frühen Märter'-Blumen eine,
Im vollen Kranz' nicht die geringeste

Der Blumen, die zum Preise des Erkandenen
Den Weihrauch-Duft, den süßen Opfer-Duft
Weit durch der Erde fernste Lande trugen.

17.

Johannes und das Würmlein.

Johannes gieng am hellen Dach,
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein,
Und schaute wohl mit Liebe d'rein,
Wie frisch das blüht, wie hold zu seh'n,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal;
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seyns sich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebens-Funken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!

Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald.
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: „O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlings-Flur!“
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segens-Hand verspürt;

Entbrannt von einer Liebes-Bluth
 Es plötzlich lieblich leuchten thut,
 Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
 Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
 Durch Wipfel zehrt's bey lauter Nacht,
 Hell, wie ein blinkender Smaragd;
 Auf Blumen liegt es weit und breit,
 Wie lichte Sternsejn ausgestreut.
 So ruht es friedlich süß im Grün,
 In Liebe wird es still verglüh'n!

18.

Johannes und der Gift-Becher.

Johannes saß bey'm reichen Mahl,
 Viel Gäste mit im gold'nen Saal,
 Viel Juden, Heiden, rings umher
 Dem Heil'gen Jeder feindlich war';
 Er aber schaut mit frommem Sinn
 Als wären's Brüder, auf sie hin,
 Und Jeder war mit Fleiß bedacht,
 Wie er ein glatt' Gesicht ihm macht;
 Denn seht, je mehr die Falschen hassen,
 Je minder sie sich's merken lassen!
 Als nun das Mahl zur Melze gieng,
 Da ward erwähnt mancher Ding,
 Und einer jener losen Gäste
 Sprach: „Christ, was dünket euch vom Feste?“
 Johannes sagte: „Gern erlaben
 Die Menschen sich an Gottes Gaben,
 Und wo man unter Freunden ruht,
 Da schmeckt der Dissen noch so gut.“

Viel besser, Brod und Herzens-Güte,
Als lect're Kost und falsch Gemüthe.
Viel besser, Freiheit, Fröhlichkeit,
Als Prunk-Gemach und Herzeleid!"
Der Wirth erwiederte sofort:
„Du sagst, o Christ! ein wahres Wort.
Doch sprich: wo mag wohl hier auf Erden
Noch Redlichkeit gefunden werden?
Wenn noch so glatt das Aeußere scheint,
Jedweder ist des Andern Feind.“
Johannes sprach: „In allen Dingen
Muß Jedes reiner Lieb' gelingen,
Die Welt ist arg, die Liebe gut,
Die Lieb' ist Gott, der Alles thut.
Kannst du mit Liebe Haß bestehen,
So muß der Haß noch untergehen;
Was die Gewalt rasch wirft zu Hauf,
Baut Liebe wieder mählich auf;
Gedeih'n ist langsam, schnell zerstreut,
Doch läßt sich das Gedeih'n nicht wehren.
Wann hart der Winter gieng' vorbei,
Bringt frische Kränze doch der May.“
Da sprach der Wirth: „Die Worte klingen!
Doch kann's bloß Worten nicht gelingen,
Denn die Erfahrung zeigt uns an,
Daß Liebe wenig helfen kann.
Zu jeder Zeit, in allen Reichen
Muß der Gewalt der Schwache weichen;
Der Frevler wüthet immer fort,
Und lehrt sich nicht an süße Wort'.
Die Ströme Menschen-Blutes fließen,
Dem Frommen wird sein Gut entzissen;"

Die Unschuld weint, die Frechheit lacht,
Und Alles weicht des Bösen Macht.

Kannst du mit Liebe Bösem wehren,
So laß es nicht so lange währen.“

Johannes sprach: „Des Höchsten Schluß
Des Menschen Wille weichen muß;

Das Böse mag der Fromme leiden,
Doch muß er nur das Böse meiden.

Kurz ist das Leben, rasch die Zeit,
Das Gute lohnt die Ewigkeit.“

Da rief ein Spötter: „Hör', o Christ!

Man sieht, daß du ein Redner bist,

Doch möcht' es dir nicht wohlgefallen,

Sollst du fürbaß zum Grabe wallen.

Der Himmel mag vergebens winken,

So lang' dir Essen schmeckt und Trinken!“

„Nein!“ — sprach Johannes — „nicht ist's so,
Wohl bin ich noch des Lebens froh.

Doch würd' ich jetzt mit Freuden gehen,

Des Heilands Angesicht zu sehen,

Ich aber kenne den Beschluß,

Daß ich noch lange leben muß,

In spätem Greises-Alter Zeiten

Das Wort der Liebe zu verbreiten!“

Des Hauses Herr gab einen Wink,

Als bald ein Diener von ihm gieng,

Bracht' einen güld'nen Kelch voll Wein,

Da that der Wirth ein Pulver ein,

Und reicht den Kelch dem Gottes-Mann,

Und rief: „Getrost, setz' immer an!

Hilft Liebe frisch aus allen Nöthen;

So darf das Gift dich nimmer tödten!“

Johannes schaute Himmelan,
Und rief: „Dem HErrn sey Dank gethan!
Wie rasche Gluth an sprödem Eisen,
Wird sich die Lieb' an euch beweisen.
Die reine Lieb' ist Gottes Kraft,
Die aus der Nacht das Licht erschafft.
O HErr! beweis' in dieser Stunde,
Daß Wahrheit gieng aus meinem Munde!“
Und wie, nicht ohne stilles Grau'n,
Die Läst'rer nach Johannes schau'n,
Da segnet er den Todes-Wein
Mit heil'gem Kreuzes-Zeichen ein;
Und wie er rasch ihn führt zum Munde,
Da schwang sich aus des Bechers Grunde
Ein kleiner, buntgefleckter Drachen,
Der dampft aus vollem Schwefel-Rachen,
Fährt in die Luft mit großem Schrei'n,
Johannes aber trank den Wein,
Schaut froh und lieblich dann umher,
Wie wenn er's nicht gewesen wär'.
Als bald die Wahrheit, wie ein Schwert,
Durch eines Jeden Seele fährt,
Ein Jeder zu des Heil'gen Füßen,
Will Wahn und Frevel dreysach läßen.
Er aber küßt sie auf den Mund,
Nimmt auf sie in den Liebes-Bund,
Und spricht: „Der Liebe ist gelungen,
Sie hat's bezwungen, hat's erzwungen!“

19.

Johannisbeere.

Im Felsenthal, der Welt entflohn,
Welt' still und ernst der Wüste Sohn,
Johannes, der berufen war
Zu sammeln der Verirrten Schaar.

Er wallt umher, der Sonne Gluth
Gießt zehrend Feuer in sein Blut,
Doch denkt, versenkt in ernst're Pflicht,
Er auf des Leibes Pflege nicht.

Schon thaut der Abend auf die Flur;
Da siegt die menschliche Natur,
Und tief ermüdet sinkt sein Haupt
Auf eine Felsbank kühl umlaubt.

Er schaut umher; wohin er blickt
Ist keine Hand, die ihm erquickt;
Nicht Speiß und Trank, nicht Quell und Frucht,
Wo auch sein spähend Auge sucht.
Er seufft, doch blickt er auf und spricht:
„Der Herr läßt doch sein Werkzeug nicht!“

Vom Dornen wund ist Fuß und Arm;
Es fließt in Tropfen, heiß und warm
Sein Blut hernieder zur dem Strauch,
Der ihn gekühlt mit sanftem Hauch;
Bald schlummert er, und träumet süß
Vom lichter Zukunft Paradies,
Und von der Liebe starkem Heil,
Dem rüstig er das Feld bestellt.

Indessen hat der Strauch mit Lust
Beschniegt sich an des Schlafers Brust;

Ihm ist so wohl, ihm ist so gut,
Seit ihn getränkt Johannis-Blut,
So hat kein Lichtstrahl ihn erquickt,
So hat ihn doch kein Lenz geschmückt.

Und als gestärkt von sanfter Nacht
Der Seher heller nun erwacht:
— O Wunder! ist des Strauches Grün
Geschmückt mit funkelndem Rubin,
Und Beeren, purpurroth und hell,
Wie ihres Ursprungs reiner Quell,
(— An Labung süßen Trauben gleich) —
Bekränzen fröhlich das Gesträuch:

Da sinkt Johannes betend hin,
Und blickt empor mit Kindesinn,
Und schlürft den süßen Labetrant
Der reifen Frucht, mit Lieb' und Dank.
Die Traube aber blieb zur Zier
Dem guten Strauche für und für,
Und wird bis heut' in jedem Land
Johannisbeere noch genannt.

20.

Sanct Johannes und seine Raze.

Johannes lehrte weit und breit,
Bekehrte viel Volk zur Christenheit,
Hieß sie Lieb' und Barmherzigkeit üben,
Weder Menschen noch Creatur betrüben.
Einsmals, wie er das Land durchzieht,
Er ein grausames Spectakel sieht,
Wie sich ein Haufen blinder Heiden
An der Qual eines armen Käßleins weiden,

Das sie, an einen Baum gebunden,
 Mit Pfeilen zum Zeitvertreib verwunden.
 Johannes tritt mitten unter sie hin,
 Spricht: „Lasset ab von dem bösen Sinn!
 Erkennet, daß auch die Kreatur
 Mit dem Menschen theilt die ew'ge Natur,
 Und daß einst muß der Tag erscheinen,
 Wo sich alle Ding' in Gott vereinen!
 Denn jegliches Ding in seiner Art
 Gottes heiliges Antlitz offenbart,
 Und sehnt sich wieder zu gelangen
 Zum Quell, von dem es ausgegangen,
 Welchen auch eure alten Weisen
 Mit uns Christen und allen Völkern preisen.“
 Als nun das Heidenvolk gehört,
 Daß Johannes ihre Weisen ehrt,
 Treten sie horchend um ihn her,
 Begehren von ihm zu hören mehr.
 Der blickt betend zum Himmel auf,
 Läßt seiner Rede freien Lauf,
 Spricht von dem Wort, das Plato verkündet,
 Welches die Welt vom Abfall entsündet,
 Und mit seinem heiligen rothen Blut
 Selbstsch: des Zornes flammende Gluth;
 Von dem jungfräulichen reinen Schooß,
 Dem die zweite göttliche Welt entsproß. —
 Da seh'n die Heiden sein Angesicht
 Hell strahlen von reinem Himmelslicht,
 Fallen nieder in ganzen Haufen,
 Lassen sich von Johannes taufen.
 Nur Einer, etwas ungläubig, spricht:
 „Warum thust du ein Zeichen nicht?“

Erwede.

Erwecke, wie ein Prophet, die Todten,
 Daß ich dich erkenne: Als Gottes Boten!
 Johannes-alsbald die Hand ausstreckt,
 Das todt' Käselein zum Leben erweckt,
 Und die Wunden von vielen hundert Pfeilen
 Bey seinem Berühren plötzlich heilen.
 Der Heide mit Christo Lehre bekennet,
 Sich Sankt Johannis Jünger nennt.
 Das Käselein hief auch Johanni nach,
 Will von ihm nicht weichen Nacht und Tag,
 Schmeichelt ihm mit zartem Mienen;
 Das that der Heilige gerne schauen:
 Denn wie er Alles mit Lieb' umfeng,
 Achtet er keines Thieres Liebe gering,
 That oft sich mit dem Käselein legen,
 In müßigen Stunden mit ihm ergötzen;
 Streichelt es, freut sich, wenn es knurrt,
 Kabenbuckelt und zärtlich schnurrt.
 Das ärgert den Jünger, der Heide war,
 Und endlich spricht er die Worte gar:
 „Meister! das Wolf dich heilig preis't,
 Und doch hängt am kindischen Spiel dein Geist;
 So daß ich nicht begreifen kann,
 Wie so ein wätfel, tiefdenkender Mann,
 Der gewohnt ist himmlische Dinge zu schauen,
 Ein schnödes Käselein mag hätscheln und trauen.“
 Da spricht Johannes zu ihm gewandt:
 „Sag, was trägst du in deiner Hand?“
 „Den Bogen“ — sagt der Jünger d'rauf —
 „Mit dem verlag' ich die Thier' im Lauf
 Und die schnellen Böget aus hoher Luft
 Der Sehne Klang hernieder ruft.“

Johannes spricht: „Spann an den Bogen!“
 Schnell hat er die Sehne angezogen;
 Doch wie er den Bogen läßt zur Ruh,
 Fragt Johannes: „was machst du?“
 Darauf, der Jüngling wieder sagt:
 „Meister, das geziemt sich bey den Jagd;
 Die Sehne lecht am Bogen erschlafft,
 Der Bogen selbst verliert die Kraft,
 Wenn ihn der Jäger allzeit gespannt
 Tragen wollte in seiner Hand.“
 „Sieh' nun, mein Bruder“ — spricht der Meister —
 „Wie Sehn' und Bogen, sind auch die Geister!
 Es reicht die sterbliche Natur
 Bis an der Menschheit Gränze nur.
 Ohne Schlaf kann nichts Lebendiges leben;
 Ohne Ruh kein Geist sich zum Himmel heben;
 Denn wie die Zeiten aus Tag und Nacht,
 So ist Alles aus Licht und Dunkel gemacht.
 Die Blumen, die dich am Tag, entsprossen,
 Abends ihr Haupt zur Erde bücken;
 Ja, die Sonne, die Morgens am Himmel steigt,
 Sich Abends wieder zur Erde neigt.
 So auch im menschlichen Gemüth
 Nicht immer der göttliche Funke glüht,
 Denn was sich mit irdischem Wesen gattet,
 Endlich von Himmels-Glanz ergrattet.
 Drum hat uns Gott in dieser Welt,
 Seine Herrlichkeit vielfach dargestellt,
 - Daß wir uns sollen daran erbauen,
 Sein Wesen im leiblichen Bilde schauen,
 Uns Seiner freuen in der Natur,
 In Liebe zu jeder Creatur.

Und dann gestärkt zurücke lehren,
Im heil'gen Geheimniß Ihn zu ehren.
So wolle, mein Bruder, denn nicht vermessen
Ueber den Meister das Werk vergessen;
Da du im Werke den Meister erkennst,
Dich selbst seiner Werke Erstes nennst.
Er nur, der schläft und schlummert nicht,
Bey welchem nie wechselt Dunkel und Licht,
Mag sich im ewigen Erkennen
Von Seinen Werken niemals trennen:
Doch ehrt das sterbliche Geschlecht
Den Meister in Seinen Werken recht;
Sein Bild muß ihm im Großen und Kleinen,
Im Käglein, wie im Beh'moth erscheinen,
Und wer Ihn nur sucht im leuchtenden Stern,
Bleibt ewig von Seinem Anschau'n fern!“

21.

Sanct Johannes letztes Wort.

Wartend seines Amtes im Bet-Gemache,
Das dem Herrn geweiht zu Ephesus,
Stand zur Zeit der ersten Abendwache
Pauli Glaubens-Sohn, Timotheus,
Um den hohenpriesterlichen Kreis
Der Gemeinē dichtgedrängter Kreis
Hergeeilt nach ihrem Tagewerte,
Daß an Gottes Wort ihr Herz sich stärke.

Aus des Greises Blick, aus seinen Mienen,
Seinem salbungsreichen Worte quoll
Jenes Leben, ihm im Sohn erschienen,
Jenes Leben, deß sein Busen voll.

Und was überwiegend ihm entfloß —
 Himmlisch hell und liebetwarm ergoß
 Es hinein sich in die offnen Seeten,
 Sie dem Sohn' noch enger zu vermählen.

Jetzt zum Schlusse falten sich die Hände,
 Daß das Herz in des Gebetes Hauch
 Noch zu Gott sein tiefstes Leben sende,
 Nach der Christen frommen Sinn und Brauch.
 Flehen muß es für das Reich des Herrn,
 Für die Gläub'gen hier und dort und fern,
 So wie für das Heil des Gottesmannes,
 Jenes Lieblings Christi St. Johannes.

Zum Jahrhundert zählt er schon die Schritte.
 Herrlich glänzt als der Gemeine Licht
 Einst der Geist, der nun die morsche Hütte,
 Heimwärts strebend, immer nur durchbricht.
 Ihn zu halten, ringt ihr täglich Fleh'n;
 Doch zu bald nur wird hinweg er geh'n,
 Denn wer wehrt den finsternen Gewalten,
 Wann schon ausgestreckt den Arm sie halten?

Jetzt auch blicket Alles für den werthen Lehrer
 Mit dem Aug' voll Sehnsucht himmelan —
 Da — horch! ein Geräusch! — wer sind die Störer?
 Sieh'! die Flügel-Thüren aufgethan!
 Nun bewegt es langsam sich herein.
 Wie, ein Bette? — Wer nur mag es sehn?
 Ist's ein Kranker, der dieß Haus erlesen,
 Um durch Fleh'n der Brüder zu genesen?

In die Mitte wird das Bett getragen,
 Und vorsichtig leise hingestellt,
 Dann der dunkle Schleyer weggeschlagen,
 Welcher die Gestalt verborgen hält.

Die Enthüller treten jetzt zurück.
Vor der forschenden Gemeinde Blick —
Ha, er ist's! es ist der Hochverehrte,
Den so lange schon ihr Aug' entbehrte.

Wählsam richtet er sich in die Höhe,
Freundlich, schnell und sorgsam unterstützt
Von Timotheus in seiner Nähe,
Daß er aufrecht jetzt im Bette sitzt.
Kostig glänzt im dünnen Silberhaar,
In dem Engel-Antlitz, mild und klar,
Auf der ganzen hochgeweihten Stelle,
Wo er weilt, des Abends Dämmer-Helle.

Ihm entgegen schlagen alle Herzen,
Alle tief von Einer Lieb' erglüht.
Furcht und Hoffnung wallen, Freud' und Schmerzen
Wechselnd auf in jeglichem Gemüth.
Was hat ihn gebracht zum Gottes-Ort?
Will er einmal noch in reichem Wort
Vor den Seinen hier das Herz ergleichen,
Oder sie nur seh'n, und scheidend grüßen?

Lang und sinnend hält der Gottgetreue
Auf den Kreis umher das Aug' gelenkt;
Jedem wird von ihm ein Blick der Weihe
Viel bedeutend, liebevoll geschenkt.
Und auf wem er leise betend ruht,
Den ergreift schnell Begeist'rungs-Bluth,
Kühn die Welt im Helland zu bezwingen,
Und des Sieges Palme zu erringen.

Was des Greises Blick als Wunsch geboren,
Stärken wird's nun auch sein Wort zur That:
Zeigen wird, wie Er ihn selbst erkohren,
Er des vollen Siegs gewissen Pfad.

Sieh'! zur Red' erschließt er schon den Mund! —
Doch ein kurzes Wort nur thut er kund:
„Kindlein, liebet euch!“ dann senkt er wieder
Langsam sich auf's Ruhebettlein nieder.

Und den heil'gen Gottes-Mann verhalten
Sanft die Träger jetzt, und tragen ihn
Schweigend wieder durch den Kreis der stillen,
Tief im Geist bewegten Hörer hin. —
Nur ihr folgend Auge, thronenschwer,
Und ein leises Flüstern rings umher
Sagt, was sie in jenem Wort' gefunden,
Und was ihr Gemüth dabey empfunden.

Immer hält sie noch die neugeweihte Stätte,
Wo der Geis das hohe Wort gezeugt,
Ob schon lang und dunkler stets die späte
Sommer-Nacht zu ihnen niedersteigt.
Durch die Fenster quillt des Mondes Strahl
Jetzt herein, und waltet durch den Saal,
Wie ein Geist, der jener Welt entschwebet,
Ob der betenden Gemeinde webet.

Und je mehr sie wellen, hebt sich höher
Stets die Andacht in der Väter Brust,
Führet sie dem Ew'gen nah und näher,
Weckt stets hellern Anschau'ns Wonne-Lust.
Mächtig tönt, was St. Johannes sprach,
Immer noch in jedem Busen nach,
Und, als ob es auch im Saal erklänge,
Hört und hört und staunet jetzt die Menge.

Hastigleise thut sich da die Thüre
Einem tiefbewegten Boten auf.
Jedes Auge fragt: was her ihn führe
Odemlos von flügelschnellem Lauf?

„Eben hat der Meister es vollbracht:
Allen wünscht er segnend gute Nacht.
Jenes Wort, zuletzt vor euch gesprochen,
Fallt' er noch, als schon sein Blick gebrochen.“

22.

Sankt Jakob.

Jakobus, aus der Jüdische Schaar,
Ein treuer Diener Gottes war;
Der zog ins fremden Landen um,
Zu predigen das Christenthum,
Erst fieng er in Judda an,
Wo er der Wunder viel gethan.
D'rauf zieht er nach Hispania,
Und lehrt die blinden Heiden da,
Daß ihrer sich in kurzer Frist
Belehren viel zu Jesu Christ.
Als sie der Mauren*) Schwarm befallt,
Da kämpft er wacker wie ein Held,
Und wo er steht, und wo er sicht,
Wär'n auch die Feinde noch so dicht,
Da dringt er durch mit Löwen-Muth,
Und haut in Zorn und wilder Wuth
Mit seinem Damascener Schwert
Die ärgsten Streiter von dem Pferd.
Denn Gott hat seine Legion
Gesandt vom hohen Himmels-Thron.

*) Die Mauren waren ein altes, noch jetzt in Afrika vorhandenes Volk, dessen Vaterland Mauritawien, in Nord-Afrika gelegen, hieß.

Die kämpft zur Seit' ihm unsichtbar,
 Und macht, daß bald die Heiden-Schaar,
 Ein Todes-Schauer überläuft,
 Und wer da kann, die Flucht ergreift.
 Da geht ein Ries', unmäßig groß,
 Auf Jakob, den Apostel, los.
 Der hat gar große Zauberkrast
 In seines Speers gewalt'gem Schaft;
 Und wo er hat gestritten je,
 Da bracht' er unter's Kriegsvolk Weh!
 Der tritt vor Jakob hin und spricht:
 „He! Kleiner! hast du Lust, so sichtlich
 Zieh aus der Scheide schnell dein Schwert;
 Nach deinem Blut mich sehr begehrt.“
 Sankt Jakob spricht kein einzig Wort,
 Und läßt den Riesen schimpfen fort;
 Fleht unterdeß zu Jesu Christo nicht
 Daß Er ihm nochmals gnädig ist,
 Als sein Gebet zu Ende war,
 Verläßt er seine kleine Schaar,
 Und geht hochherzig wie ein Halb,
 Wo sich der Heide aufgestellt,
 Und als er ihn erreichen kann,
 Da fängt er frisch zu hauen an!
 Und eh's der Riese sich vermuth't,
 Schwimmt er schon todt in seinem Blut.

Als das der Christenhaufe sieht,
 Er vor Jakob o niederkniot,
 Der aber spricht: „das laßt nur seyn,
 Gott sollt ihr bringen Dank allein!
 Von Ihm kam Hülfe zu uns her,
 Sonst wären wir gesamms nicht mehr.“

Den betet an zu dieser Stund'
Voll Freudigkeit mit Herz und Mund!
Und Jeder sinkt gekührt auf's Knie;
Da blüht am blauen Himmel, sieh!
Ein Regenbogen lustig auf,
Und steh'n die gold'nen Worte d'rauf:
„Wer seine Hoffnung baut auf Gott,
Dem hilft Er treu aus aller Noth.“

23.

Sanct Jakobus.

Einsam vor Moriah stehet,
Wie der Früh-Posaune Ton
Aus dem stillen Tempel wehet,
Jonathan, der Priester-Sohn,
Zu dem Heiligthums droben,
Das im Morgenglanze blüht,
Hält er lang den Blick erhoben,
Düster ernst und tieferglüht.
„Und zu dir soll nicht mehr rufen
Der Trompeten Feierklang?
Nicht mehr von den Marmor-Stufen
Niederweh'n der Psalmenfang?
Nicht zu dir mehr gläubig wallen
Meines Volks erwählte Schaar?
Oede steh'n die Pracht der Hallen
Und verwaistet der Altar?“
Mit des Morgen-Opfers Säule,
Die jetzt wirbelt himmelan,
Steigt hinweggewandt in Eile,
Er zur Fürstenburg hinan.

Hoch auf seinem Tribunale
Thront in glänzendem Ornat
Hier der Fürst im Richtersaale,
Um ihn der Vertrauten Rath.

Und es spricht in Flammen-Worten
Jonathan vom Lügengeist,
Der bethörend aller Orten
Israel dem Herrn entreißt;
Nennt Jakobus, dessen Eifer
Gestern selbst in Davids Stadt,
Furchtlos, wie der kühne Täufer,
Christi Kreuz gepredigt hat.

Schnell gesandte Diener spüren
Bald in Gründes-Haus ihn auf,
Willig folget er — sie führen
Gleich ihn zum Gericht hinauf.
Ruhig, nach Apostel-Weise,
Stehet da der Gottes-Mann,
Hört im drohend finstern Kreise
Still das Wort des Klägers an.

Zu dem Jüngling, der geendet,
Bleibt, wie nun er reden soll,
Sankt Jakobus stumm gewendet,
Sinnend ernst und wehmuthsvoll.
Rings um ihn gespannte Stille,
Jedes Auge fraget ihn.
Da wird ihm zur Herzensfülle
Das verheiß'ne Wort verlieh'n.

Von dem heil'gen Gottes-Rechte,
Welches keine Macht zerstört,
Von dem göttlichen Geschlechte,
Das Ihm ewig angehört,
Von dem sel'gen Kindes-Loben
An der treuen Vater-Brust,
Ach! und von der Kinder Streben
Zu der Freude Laumel-Lust,
Von dem Elend der Verirrung
Aus der ew'gen Liebe Schooß,
Von den Geistern in Verwirrung
Und den Herzen friedelos,
Von des Heimweh's Klag' und Sehnen,
Seinem Flehen, unerfüllt,
Seinen Millionen Thränen,
Nie durch rechten Trost gestillt,
Von der tiefen Rettungs-Ahnung,
In Propheten-Brust erregt,
Von dem Volk, durch Gottes-Wahnung
Lang im Innersten bewegt,
Von Jehovah's Wunder-Leitung
Durch die Zeiten, nah und fern,
Redet Worte voll Bedeutung
Der Verkündiger des Herrn.
Und er zeigt, wie in dem Einen,
Den der Christen Glaube lehrt,
Alle Zeichen sich vereinen,
Das Propheten-Wort bewährt;
Wie die Welt, was sie verloren,
In dem Einen wiederfand,
Und, wer Ihn nur auserkoren,
Sicher kommt zum Vaterland.

„Und den Geist hofft ihr zu dämpfen,
- Der aus Ihm allmächtig weht?
Hofft zurück den Drang zu kämpfen,
Der zu seinem Frieden strebt?
Nieder müssen eure Schranken!
Hin stürzt eures Joches Last!
Eure Tempel-Säulen schwanken,
Säulen gleich, vom Sturm gefaßt.“

„Gottesläst'rer!“ spricht und schallet's
Furchtbar von Herodis Mund.

„Gottesläst'rer!“ wiederhallet's
Aus des Saals bewegtem Rund.

Jedes Richterauge flammet
Ihm entgegen sichern Tod.

Ungeäuert zum Schwert verdammet
Ihn des Fürsten Nacht-Gebot.

Doch kein Todes-Grau'n umduckelt
Des Apostels Angesicht,

Im erhob'nen Blicke funkelt
Göttlicher Begeist'rung Licht.

„Dank dir für die Wirt'erkrona!
Meine Sieges-Fahne walt.

Schon empor zu deinem Throne:
Lebens-Fürst, ich komme bald!“

Lang bereits mit Angstgeberde

Seufzend tief, bald roth, bald blaß,

Steht der Jüngling, sieht zur Erde

Mit dem Ange, thränennass.

Plötzlich glüht's, er kommt, sinkt nieder:

„Heil'ger, kannst du mir verzeih'n?“

Ich will einer deiner Brüder,
 Will dein Grab-Gefährte seyn!“

Und Jakobus, freudeweinend,
 Nimmt den Jüngling an sein Herz,
 Stilt, dem Heiland ihn vereinend,
 Ihm des Busens Angst und Schmerz.
 Muthig, Arm in Arm geschlungen,
 Sehen sie zum Tod hinab,
 Und, nachdem der Sieg gelungen,
 Ruh'n sie Beid' in einem Grab'.

24.

Der heilige Lucas.

Sankt Lucas sah ein Traum-Gesicht:
 „Geh! mach dich auf, und zög're nicht,
 Das schönste Bild zu malen!
 Von deinen Händen aufgestellt,
 Soll einst der ganzen Christen-Welt
 Die Mutter Gottes strahlen.“

Er fährt vom Morgen-Schlaf' empor,
 Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
 Er rafft sich aus dem Bette,
 Nimmt seinen Mantel um, und geht,
 Mit Farben-Kasten und Geräth,
 Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
 Nun sieht er schon Marien's Hütt',
 Und klopft an die Pforte.
 Er grüßt im Namen unser's Herrn,
 Sie öffnet und empfängt ihn gern
 Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau! wende deine Gunst
Auf mein bescheid'nes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
In Bildniß dürfte fassen!“

Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.“

„Ich aber bin in Magd=Gestalt,
Die Erden-Hülle sinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmucl' bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet.“

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdseltigste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es And're schauen!“

„Bedenke nur der Glaub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang' entfloh'st,
Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir steht der Groß,
Sie droben zu vertreten.“

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz' nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh,
In brünstigem Gebet die Knie'
Dem Vater aller Gnaden.“

„O Jungfrau! weig're länger nicht!
Er sandte mir ein Traum-Gesicht,
Und hieß mir, dich zu malen:
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christen-Welt
Die Mutter Gottes strahlen!“

„Wohlan denn! steh' bereit mich hier;
Doch kannst du, so erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte,
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
Im Schooß der Mutter spielte!“

„Sankt Lucas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwand
Lauscht er nach allen Tönen.
Die Kammer füllt ein heller Schein,
Da wandeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.“

„Ihm dient die junge Himmels-Schaar,
Der reicht ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesus-Kind des Malers Wohl,
Um die sie Alle warben.“

Er hatte den Entwurf vollbracht;
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohlgetrocknet ist,
Dann“ — spricht er — „kehr' ich Wieder.“

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lucas schon
An ihre Hütten-Pforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Bernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottes-Brant,
Wie Blumen, wenn der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben;
Da ward sie in verklärtem Licht,
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher;
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet;
Obchon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild;
So blieb' es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern' und nah',
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Viel tausendfältig konterfeyt,
Erschien sie aller Christenheit,
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch' Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebes-Drang
Ein schwacher Umriß g'nügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten;
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hat er die Geh're selbst geseh'n
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

~~~~~

---

### III.

---

25.

#### Placidus.

Es predigte des Heilands Lehren,  
Am rauschenden Orange-Fluß, \*)  
Die Zahl der Christen zu vermehren,  
Der fromme Römer Placidus;  
Sein Wort voll Kraft fand off'ne Ohren,  
Und segensvoll war sein Bemüh'n,  
Vom Höchsten war er auserkoren,  
Aus Wilden — Christen zu erzeh'n.

Einst als von dem beredten Munde  
Der Weisheit gold'ne Rede floß,  
Und in die rohen Herzen Kunde  
Von ihres Schöpfers Größe goß,  
Da kroch — ein Anblick voller Grauen!  
Ein Unthier aus dem dürren Sand,  
Das sich — Entsetzen, es zu schauen!  
Das sich um seine Füße wand.

Und Alles stand voll Schreck' und Zagen;  
Doch Keiner hatte Kraft und Muth,  
Die gift'ge Mitter fortzujagen,  
Aus Furcht vor der gereizten Wuth;

---

\*) In Nord-Afrika.

Doch Placidus voll Gott-Vertrauen,  
 Hob seine Hände auf zum Herrn,  
 Zum Himmel seine Blicke schauen,  
 Doch leuchtet ihm kein Hoffnungs-Stern.

Und als die Natter sich dem Armen  
 Um seine Knie' und Lenden wand,  
 Da fühlte Alles tief Erbarmen,  
 Und auch die letzte Hoffnung schwand;  
 Doch Placidus stand ohne Beben,  
 Sein Blick schwang sich zu Gott empor,  
 Es schien sein frommer Geist zu schweben  
 Schon in der sel'gen Geister Chor.

Und weiter noch das Unthier streckte  
 Sich um des Frommen Mund und Ohr,  
 Und aus dem weiten Rachen reckte

Die gift'ge Zunge es hervor,  
 Die Augen funkeln gleich Rubinen,  
 Bald sprüht es sein verzehrend Gift,  
 Entsetzen starrt auf allen Mienen,  
 Daß nun des Todes Pfeil ihn trifft.

Schon strahlte in des Heil'gen Zügen  
 Der Glanz von einem höher'n Licht,  
 Die Blicke, die gen Himmel flogen,  
 Sind für die arme Erde nicht;  
 Noch färbt ein blasses Roth die Wange,  
 Der gold'nen Hoffnung Morgen-Roth,  
 Es klopft des Dulders Herz so bange,  
 Er list den tausendfachen Tod. .

Doch sein Vertrau'n zu Gott, sein Hoffen  
 Ihm köstlich hoch belohnet ward.  
 Es sank — als wie vom Blitz getroffen —  
 Die Schlange nieder wie erstarrt,

Berberg sich dann in Felsen-Ritzen.  
Dem Frommen war kein Leid gesch'hn,  
Gott wollte seinen Diener schützen,  
Er konnte nicht zu Grunde geh'n.

Da stürzte zu des Heil'gen Füßen  
Die Menge auf ihr Angesicht,  
Ihm freudig Händ' und Kleid zu küssen.  
„Nein!“ — rief er — „dieß gebührt mir  
nicht;

Zu Gott soll euer Loblied schallen,  
Daß ich in Kummer nicht versank.  
Ihm, Ihm allein gebührt vor Allen,  
Der Ehrfurcht Lob, des Herzens Dank!“

27.

Sanct Augustin.

Es gieng einmal Sanct Augustin  
Am Meer-Gestade her und hin;  
Das Wesen Gottes, unser's Herrn,  
Wollt' er erforschen gar zu gern,  
Und es dann bringen in ein Buch.  
Er kannte jeden Bibel-Spruch,  
D'rum schien die Sach' ihm gar nicht schwer;  
So wallt er sinnend hin und her,  
Und meint wohl schon, in eitlem Bahn,  
Ihm sey der Himmel aufgethan.  
Auf einmal wird sein Aug' gewahr  
Ein Knäblein, schön und wunderbar;  
Es macht ein Gräblein in den Sand,  
Und bückt sich dann hinab am Strand,

Und schöpft vom Meer das Wasser d'rein,  
Mit einer Muschel weiß und fein.

„Du lieber Knab'! was machst du da?“  
Fragt Augustin. „Du stehst es ja,  
Zum Zeitvertreibe fass' ich mir  
Die See in dieses Grüblein hier.“  
Der Heil'ge lächelt. „Dieses Spiel,  
Mein Kind! es bringt dich nicht zum Ziel.“  
„Ey,“ — sagt der Knab' — „wer das nicht  
kann,

Der bleibe hübsch auf seiner Bahn.  
Viel ist dem Herzen offenbar,  
Doch wird es dem Verstand nicht klar.“  
Und flugs, da schließt ein Flügel-Paar  
Den Knaben an, und wie der Aar  
Schwebt er empor im Sonnen-Licht.  
Der Heil'ge schaut ihm nach, und spricht:  
„Der Knab' hat recht, des Menschen Sinn  
Kann über Zeit und Raum nicht hin.  
Wer wandelt fromm und ohne Trug,  
Der weiß vom lieben Gott genug.“

## 28.

### Constantin's Bekehrung.

Siehst du dort auf königlichem Lager,  
Mit dem Purpur-Lappich überdeckt,  
Die Gestalt, vom Gram gebleicht und hager,  
Halb erhoben, wie dem Schlaf entschreckt.

Unentkleidet, spät erst hingefunken,

Ist nach kurzem Traum sie schon erwacht!

Helle glüht vom Dochte noch der Funken,

Und des Wächters Ruf begrüßt die Nacht.

Nach der Wand, der Mond = erhellten, wendet

Die Gestalt, wie suchend, ihren Blick,

Plötzlich dann, als ob vom Blitz geblendet,

Zieht sie erschrocken ihn zurück:

Eines Jünglings Bild erweckt ihr Grauen,

Wunderschön, doch blaß, wie Geister-Schein,

Seine Augen, ernst und finster, schauen

Hoch nach ihr durch das Gemach herein.

Auf die Nachtigall im Blüthen-Baume

Horcht sie jetzt, und bebt' zurück davor,

Sieht hinan zum hohen Himmels-Raume,

Sucht — und flieht der Sterne hellen Chor;

Irrt auf den weißen Marmor-Bildern

Rings umher, und blickt hinweg verstimmt,

Kämpft umsonst, den tiefen Schmerz zu mildern,

Der ihr stets am Lebens-Marte zehrt.

Ha, was ist's, dem so die düst're Wolke

Schwüler Noth herab in's Leben hängt?

Es ist einer aus dem Römer-Volke,

Kinder-Mord, was ihm den Geist bedrängt.

Constantin, dem eine Lügen-Kunde

Brennend Gift in's off'ne Herz gehaucht,

Hat, ein Raub der gräßlichsten Sekunde,

In des Sohnes Brust sein Schwert getaucht.

Opfer-Blut, in Strömen hingeflossen,

Hat die schwarze Schuld nicht weggespült;

Nicht Gebet, aus Priester-Mund' ergossen,

Seines Busens heißen Schmerz gekühlt;

Fest auf Fest, von Höfings-Bis eronnen,  
Hat mit seinem Jubel ihn umrauscht,  
Doch der Freude nicht den Geist gewonnen,  
Der nur stets dem inner'n Richter lauscht.

In den Saal, wo rings mit ernster Miene  
Der Patricier Kreis zu Rathe sitzt,  
Auf die Volk = umdrängte Richter-Bühne,  
Wo vor ihm das Veil des Viktors blüht,  
In Hispaniens wilden Krieges-Bogen,  
Wo das Mord-Geschrey gen Himmel steigt,  
Ist des Jünglings Bild ihm nachgezogen,  
Hat ihm stets die blut'ge Brust gezeigt.

Sopater, den seine Bitten riefen,  
Sopater, dem fernen Rom entteilt,  
Er, der auch der schwersten Forschung Tiefen  
Mit dem hellen Geistes-Strahle theilt,  
Er, nach dem die letzte Hoffnung blickte,  
Ach! auch er hat gestern sich erklärt,  
Und, was einzig noch das Herz erquickte,  
Furchtbar, ernst und schonungslos zerstört.

Wenn dem Geiste vor sich selber grauet,  
Wird ihm zum Gespenst die ganze Welt:  
Wo hinaus der Kindes-Mörder schauet,  
Angst und Schrecken ihn auf's Neu' befüllt.

Philomelens Lied — der Lockung Stimme!  
Luna dort — ein Antlitz, todesbleich!  
Jeder Stern — ein Götter-Aug' im Grimme!  
Jeder Marmor — einer Furie gleich!

So verläßt die Nacht ihn, die der Sorgen  
Sturm und Drang in tausend Herzen stift;  
Er begrüßet ihn der helle Morgen,  
Dessen Licht in tausend Herzen quillt,



Will in seines, schwüler stets beklommen,  
Eieser stets von seinem Schmerz gequält,  
Nimmer denn der Tag von Oben kommen,  
Der mit Licht und Kraft es neu besetzt?  
Horch! da regt sich's leise an den Thüren,  
Leise naht und zeigt ein Diener sich;  
„Kannst du mir herein den Frieden führen?  
Sag', Verweg'ner! warum hörst du mich?“  
„Im Palast ist euch ein Mann erschienen,  
Spricht, er käme von Cordova dir,  
Wisse dir den Himmel zu versöhnen,  
Frieden dir zu bringen, sey er hier.“  
„Frieden? — kommt er mir als Götter-Bote?  
Bringt aus Lethe's Quell er einen Trank?  
Oder ist mit ihm getehrt der Todte,  
Der durch mich in's Reich der Schatten sank?  
Doch — laß nur den Thoren vor mich treten,  
Laß ihn mir in's bleiche Antlitz seh'n,  
Ueber seinen Dunkel hoch erröthen,  
Und verzweifelnd, still von dannen geh'n.“  
Zu dem Fremdling kehrt der Diener schnelle,  
Bringt dem Harrenden des Herrn Geheiß,  
Und alsbald auf des Gemaches Schwelle  
Steht im Pilger-Kleid ein hoher Greis.  
Heiß'ger Ernst ihm auf der Stirne webet,  
Doch ein himmlisch Lächeln um den Mund,  
In dem Kreuz', das seine Rechte hebet,  
Thut sich der Bekenner Christi kund.  
„Ha! bist du der lähne Friedens-Bringer?  
Armer! hoffst umsonst auf reichen Lohn.“  
„Ich bin Hostos, des Heilands Jünger:  
Mein Bergelter ist der Gottes-Sohn.“

In

In dem Sohn, vom Vater nie geschieden,  
Kam herab der ew'gen Liebe Geist.  
Ew'ges Heil ist uns durch Ihn beschieden!  
Ewig sey Sein Name hochgepreist!"

„Wo der Liebe Geist sich, ob der Sünde  
Tief erschüttert, bis zum Tod betrübt,  
Und, daß Alles Himmels-Leben finde,  
In den Tod, das Erden-Leben gibt;  
Da, da wird dem heil'gen Gottes-Rechte,  
Was sein tiefer Ernst bedarf, zu Theil,  
Und es blüht dem sündigen Geschlechte  
In der Vater-Gnade Fried' und Heil.“

So der Greis — und sein verklärtes Wesen  
Zeigt das hohe Wort als göttlich wahr.  
Da durchzuckt's den Hörer jach — da lösen  
Sich des Innern Mächte wunderbar.  
Ihm in Behmuth will das Herz vergehen,  
Will vergeh'n in des Entzückens Gluth:  
Offen steht ein Paradies er stehen,  
Wo die Welt versöhnt im Frieden ruht.

Fern verhallt der Zornes-Ruf der Ebtter;  
Gnaden-Licht durchströmt ihm jeden Sinn.  
Auf vom Lager stürzt er, eilt zum Ketter,  
Sinkt an's Herz ihm, ihm zu Füßen hin:  
„Ja, dein Glaube hat mich überwunden,  
Meine Seele nimmt ihn freudig an,  
Seine Gottes-Kraft hab' ich empfunden,  
Laß sogleich die Taufe mich empfah'n!“

---

## IV.

---

29.

Die vierzig Märtyrer der Admer-Legion.  
In Sebaste in Armenien; unter Cäsar Licinius und  
seinem Feldherrn Agricola.

„Hier winket euch zum letzten Male  
Des Opfers gold'ne Weihe-Schale;  
Auf, bringt den Göttern Weihrauch dar!“  
So rief, mit furchtbar stolzer Miene,  
Der Feldherr von der Redner-Bühne  
Zu einer auserwählten Schaar  
Von Kriegern, die sich Christen nannten,  
Und ihren Glauben laut bekannten. —  
„Folgt dem Befehl, entsagt dem Christ,  
Besinnet euch, es rinnt die Frist!“

„So ihr des Reiches Götter ehret,  
Den hohen Opfer nicht verwehret,  
Dient Cäsars Huld euch Gold und Rang,  
Zu Ehren will er euch erheben;  
Doch wehe freylem Widerstreben!  
Denn furchtbar droht ihm Untergang.  
Und wüthet euch in Mark und Bein.  
Die Qual von ausgesuchten Peinen,  
Wird euch zu spät der Trost gereu'n,  
Dann mag euch euer Christ befrei'n!“

Er spricht's; es schweifen seine Blicke  
Mit eines Tigers grimmer Lücke  
Rings in des weiten Saales Rund.  
Doch Todes-Stille herrscht im Kreise;  
Nur bange Seufzer stöhnen leise,  
Und thun die Angst der Christen kund.  
Und sieh', da tritt mit festem Schritte  
Ein Jüngling aus des Kreises Mitte!  
Zur Redner-Bühne wallt er hin,  
Und spricht zum Feldherrn edel = kühn:

„Heil sey dem César! Glück und Frieden  
Sey, Feldherr! ihm und dir beschieden!  
Euch dienen wir mit Gut und Blut.  
Du weißt es, Herr! wie in den Schaaren  
Wir deine kühnsten Krieger waren;  
Wer focht wie wir, mit Löwen-Muth?  
Doch blendet uns dein Reichthum nimmer,  
Uns blendet nicht des Ranges Schimmer;  
Groß, Herr! ist unser Gott allein,  
Dem todt und lebend wir uns weih'n.“

„Befiehl uns, Herr! die strengsten Pflichten:  
Treu werden wir in's Werk sie richten;  
Nur höher ist des Heiles Pflicht.  
Und willst du deßhalb uns verderben:  
Gewinn ist's uns, für Den zu sterben,  
Der ew'ge Sieges-Kränze sticht.  
Was dünkt euch, meine edlen Brüder?“  
Und laut halt's in dem Kreise wieder:  
„Der Herr nur und Sein Christ ist groß;  
Wir preisen sterbend unser Loos!“

Erstaunt rief der Tyrann mit Grausen:  
„Dein Wort entsprüh't der Jugend Brausen,  
Und eurem Troße lach' ich Hohn.  
Wollt ihr die Milde nicht erkennen,  
So mögt ihr in's Verderben rennen,  
Euch werde eures Troßes Lohn!“  
Und in der kältesten der Nächte  
Treibt er die treuen Gottes-Knechte  
Auf einen Teich, von Schiff umgränzt,  
Deß glattes Eis gleich Silber glänzt.

„Entkleidet euch hier auf dem Eise,  
Und frieret' eurem Gott zum Preise!“  
Ruft der Tyrann mit grimmer Wuth.  
„Doch eh' ihr ob dem Frost erstarret,  
Bernehm't mein letztes Wort: es harret  
— Kühlt die Besinnung euer Blut —  
Stets eurer dort, in lauem Bade,  
Erquickung und des Cäsars Gnade;  
Zur Stunde seyd ihr schnell befreit,  
So ihr ein Körnlein Wehrrauch streut.“

Wohl war die Marter schlan' erdonnen,  
Er hielt sein grausam Spiel gewonnen,  
Doch kannt' er nicht des Glaubens Macht.  
Die edlen Krieger glüh'n, das Leben  
Als Opfer ihrem Gott zu geben,  
Zu Ihm führt sie die Schreckens-Nacht.  
Und grimmig tobt der Kälte Rausen,  
Und schneidend senkt des Nordes Blasen,  
Der Schmerzen folterndes Gewühl  
Verschlingt das lobende Gefühl.

Doch mitten in der Wuth der Schmerzen,  
Glüh'n auf dem Eise ihre Herzen;  
Es wirkt des heil'gen Kreuzes Kraft.  
„Muth, Brüder! Gottes Himmel winken;  
Herr, unser Gott! laß uns nicht sinken,  
Und löse bald des Körpers Haft!  
Tobt aus der Schmerz, Du wirst uns retten.  
Sieh', vierzig haben wir betreten  
Zu Deinem Ruhm der Marter Bahn,  
Laß vierzig uns die Kron' empfah'n!“

Doch furchtbar wird der Helden Ringen,  
Schon will die Qual den Geist bezwingen,  
Mit Schrecken naht die Mitternacht.  
Und horch! da tönet banges Heulen:  
„Nein! länger kann ich hier nicht weilen,  
Hinaus, in's Bad, wo Heil mir lacht!  
In Trauern und in heil'gem Grimme  
Ruft „wehe!“ jetzt der Dulder Stimme:  
„Die Krone, ach, verwirktest du!“  
Doch feig flieht der dem Bade zu.

Und peinlicher denn ihre Leiden  
Trifft sie des schwachen Bruders Scheiden,  
Und feuriger flammt ihr Gebet.  
Da naht ein Römer von der Wache,  
Und spricht: „Den traf der Götter Rache,  
Dem Bade naht er sich zu spät.“  
Und staunend sieht er sie mit Schauern,  
Ihr Leid vergessend, ihm nur trauern;  
Und ruft: „Fürwahr! der Christ ist groß,  
Und neidenswerth der Dulder Loos!“

Bewund'ung zollt er in Gedanken  
Den Edlen, die im Schmerz nicht wanken,  
Und fühlst des Glaubens hohe Macht.  
Und sieh', da rauscht's wie Meeres-Wellen,  
Auf thut sich der azurne Bogen,  
Und durch der Wolken gold'ne Pracht  
Schwebt mit ätherischem Gefieder  
Ein Heer von Gottes Engeln nieder,  
Und krönt, umstrahlt von Himmels-Glanz,  
Die Dulder mit dem Sieges-Kranz.

Und von dem lichten Glanz geblendet,  
Fühlt er sein ganzes Herz gewendet,  
Und glaubt vertrauend an den Christ.  
„Auf, Wächter!“ — ruft er — „eilt zu messen,  
Daß nur der Gott der Christen-Helden  
Allmächtig, groß und ewig ist!“  
Der Felchere höre's, und schnaubt Verderben;  
Doch jauchzend eilt der hin, zu sterben  
Mit den Gefährten auf dem Feich,  
Erfüllt von Trost aus Gottes Reich.

Und bald beginnt die Nacht zu bleichen;  
Die Sonne strahlt auf Christen-Leichen,  
Und halb Erstarrten naht der Tod.  
Da glüht der Wüthrich, als er hörte,  
Daß seine List sie nicht bethörte,  
Vor Ingrimms ward sein Untliß roth.  
„Eilt!“ — ruft er — „Alle zu verbrennen,  
Wo noch des Lebens Spur zu kennen;  
Die Flamme räche ihren Spott,  
Und Fluch zermalme ihren Gott!“

Und schnell sieht man die Schergen laufen,  
Schon flackert hoch der Scheiter-Haufen.

Der heil'gen Beute harrt er schier.

Doch sieh', im Blick des Kannibalen  
Scheint plötzlich Rührung jetzt zu strahlen,  
Und inne hält die Mord-Begier.

Noch lebend sieht er bey den Todten  
Den Jüngling, der ihm Troß geboten,  
Die Mutter, zart mit ihm vereint,  
Die tiefer Rührung Thränen weint.

„Mein Sohn! dein will ich gnädig schonen,  
Hoch will ich den Gehorsam lohnen,

Schwörst du den Nazarener ab,“ —

D'rauf' sie: „Mein Sohn, o blick' nach Oben!

Zu Sich schon hat sie Gott erhoben,

Die zu Gefährten Er dir gab!

Der schöne Kampf, den du gestritten,

Die Qual, die du so treu erlitten,

O sollten sie verloren seyn,

Dein Daseyn würde mich gereu'n.“

Schon will des Jünglings Auge brechen,

Die letzte Kraft ruft er zu sprechen:

„Mein Herz glüht, Mutter! von Vertrau'n,

Noch heute in des Lichtes Höhen

Den Herrn und Seinen Christ zu sehen,

Den schon die Treuen ewig schau'n.

Laßt, Herr! wollt ihr mir Gnade geben,

Mich durch die Blut zum Himmel schweben!“

Der spricht, durchbebt von kalter Angst:

„Dir werde, was du selbst verlangst!“



Und mit der heil'gen Behmuth Freuden  
Sieht sie den edlen Sohn verschneiden,  
Als kaum er diese Worte spricht.  
„Preis“ — ruft sie — „Dir, o ew'ge Güt!  
Der Märtyrer, der mir entblühte,  
Fleugt hochverklärt zu Deinem Licht!“  
Und schon entschwebten ihren Leiden  
Die Dulder, und in Gottes-Freuden  
Blüht ewig neu ihr Sieges-Kranz,  
Umstrahlt von heh'rem Himmels-Kranz.

30.

Sankt Sebastian.

Seht ihr des Volkes weite Wogen-Massen,  
Seht ihr den Zug, der trüb und still sich windet,  
Durch jene säulenreichen Marmor-Gassen?  
Zwey Jünglinge, für Christum liebentzündet,  
Die qualbedrohet nicht von Ihm gelassen,  
Darauf vertrauend, was Sein Mund verkündet,  
Führt dort zum Tod die Wuth der Götzen-Knechte,  
Weil sie das Göttliche gewählt und Rechte.

Da dringen durch das Volk mit heißen Klagen  
Die Eltern zu den Söhnen hin in Ketten:  
„O wollt dem eitlen Ruhme doch entsagen,  
Und euer Leben und das uns're retten!  
Wie könnten wir so herben Schmerz ertragen,  
Wir müßten in das Grab mit euch uns betten.“  
Die Brüder rührt der Armen Leid-Beschwerde,  
Da tönt es stark: „Gebt Gott nicht für die Erde!“

Ein Jüngling tritt hervor in Kriegs-Gewanden,  
Sein Haupt von reichen Locken hell umflogen.  
Sebastian war's, den früh mit heil'gen Banden  
Ein süßer Trieb zum Heiland hingezogen.  
Der Muth des Jünglings, in Gefahr bestanden,  
Macht ihm des Kaisers stolzes Herz gewogen,  
Der ihm die Leibwach' übergab zu leiten,  
Daß treu und muthig er ihm steh' zur Seiten.

„In alter Sünde wären wir verdorben,“ —

So ruft er vor des Volkes dichten Schaaren —

„Wenn Christus nicht für unser Heil gestorben,

Die wir unwürdig solcher Gnade waren;

Sein theures Blut hat Rettung uns erworben;

Und jagt ihr nun in wichtigen Gefahren,

An euch Sein göttlich Wirken zu vollenden?

Wollt ihr zur Sünden-Nacht zurück euch wenden?“

Indem er so für Gottes Ehre streitet,

Schwingt ein Gewand sich leicht um seine  
Glieder,

Von unsichtbarer Hand um ihn gebreitet,

So weiß und linde wie des Schwans Gefieder,

Der schmeichelnd durch bewegte Wellen gleitet;

Und ätherreiner Schimmer thauet nieder,

Und gießt sich um ihn her in klaren Bogen,

Und helle rings der Säulen-Gänge Bogen.

Von so verklärtem Glanz war er umgeben,

Daß nur die Schimmer blendend ihn besiegen,

Die um den Erw'gen, ihm entquellend, weben.

Und sieben Engel sah man knieend liegen,

Und reine Lillen sanft zu ihm erheben,  
 Aus deren Kelchen Himmels=Düfte stiegen.  
 Da kehrt die Kraft zurück den Brüder=Herzen,  
 Ruhig zu geh'n in bitt're Todes=Schmerzen.

Die lichten Wunder ohne Zahl entrücken  
 Sebastian aus den enggewölbten Hallen;  
 Ein süß' Erstaunen schwimmt in seinen Blicken,  
 Da nie empfund'ne Schauer ihn durchwallen,  
 Dann steigt sein Aug' in leuchtendem Entzücken,  
 Des Himmels Schranken sind für ihn gefallen.  
 Er scheint des Ew'gen Welten=Thron zu schauen,  
 Voll Dank und Demuth, Sehnsucht und Vertrauen.

Da eilt zu Diocletian die Kunde:  
 „Sebastian, den du so hoch erhoben,  
 Ist mit der Christen=Schaar im schönsten Bunde.“  
 Aufspringt der Herrscher in des Zornes Toben;  
 „Den frechen Frevler führet her zur Stunde,  
 Und bey den allgewalt'gen Göttern proben,  
 Wenn er so schändlich mein Vertrau'n betrogen,  
 Wird' ihm der Lebens=Athem schnell entzogen!“

So wie im Sturm' der Eiche hohe Krone,  
 Die all' sein Grimm nicht beugen kann, nicht  
 brechen,  
 Steht nun Sebastian vor des Kaisers Throne. —  
 „Und willst du, thör'chter Jüngling! dich er  
 frechen,  
 Zu trohen meinem Wort' in kühnem Hohne,  
 Für den erlog'nen Christen=Gott zu sprechen,

Dann sollst in grausen Martern du erblaffen!  
Ist's wahr, daß uns're Götter du verlassen?"

„Du sprach'st es!“ — sprach Sebastian, und es  
schweigen

Die Lippen nun, — doch in den Augen malen  
Sich sel'ge Bilder, Glaub' und Hoffnung steigen  
Hervor aus ihnen, zwey vereinte Strahlen.  
Wie sich zum Kaiser seine Blicke neigen,  
Voll heiliger Vergebung aller Qualen,  
Die seinen Weg zum Himmel trüb umfängen,  
Da ist des Herrschers finst're Wuth vergangen.

Doch halten muß er, was er ernst geschworen,  
Darum ermannt er sich zu frischem Muthe:  
„Nimm hin, Sebastian! was du dir erkohren,  
Und büße deinen Fehl' mit deinem Blute!“  
Des Jünglings Herz mit Pfeilen zu durchbohren,  
Befiehlt er d'rauf, — Wie für empfang'nes Gute  
Dankt ihm ein Blick Sebastians — und geschieden  
Nun von dem Staube, bleibt ihm nichts hienieden.

Man blindet ihn — des Busens Triebe schwellen  
Empor zu Gott, indeß die Krieger zielen;  
„Erlöser mein auf Abendrothes Wellen,  
In deren Glanz beschwingte Engel spielen,  
O laß mich trinken aus den Bonne-Quellen,  
Wenn nun des Leibes trübe Bänden fielen!“ —  
Da schwirrt der Pfeil — todt sinkt Sebastian nies  
der. —

Und erst in Christus Arm erwacht er wieder. —

### Die heilige Dorothea.

Edellich strahlt des Glaubens Siegel!  
Glühend, von der Gottheit Wort,  
Schwingt das Herz den Feuerflügel,  
Fleugt zu seinem Ursprung fort.  
Selbst das reichste Blütenleben  
Opfert es dem hohen Gut;  
Nicht die Marter macht es beben:  
Himmel sprießen seinem Blut.

Wie vom Morgenthau die Blume  
Hold erblüht auf öder Au,  
So erneut' im Heidenthume  
Zart des Glaubens heil'ger Thau  
Alle Herzen, die er weihte;  
Bald versank der Götter Macht;  
Denn ein heil'ger Tag zerstreute  
Fern des Irrthums dunkle Nacht.

Ob der wundervollen Mähre  
Sinkt der Zukunft trüber Flor:  
Erbstend winkt die heil'ge Lehre  
Zu der Himmel offnem Thor.  
Und in hohe Tugend wandelt  
Sich die rege Leidenschaft;  
Denn, ein Kind des Lichtes handelst  
Jetzt der Mensch mit Gotteskraft.

Fruchtlos rüsten sich Tyrannen,  
Fruchtlos sich der Hölle Wuth,  
Gottes Kunde zu verbannen:  
Same wird der Christen Blut.  
Schneller eilt zur Labe-Quelle  
Nicht der Hirsch, von Durst gequält,  
Als der Christ zur Marter-Stelle  
Von des Himmels Gluth besetzt.

Greifes Alter ward zur Jugend,  
Jugend schnell voll Manneskraft;  
Zu Tyrannen rief die Tugend:  
Lösen könnt ihr zwar die Haft  
Der unsterblich hohen Seele,  
Doch sie selber beugt ihr nie;  
Ob auch Schmerz den Körper quäle,  
Gottes Huld, umschirmet sie.

„Himmels-Lust versüßt die Schmerzen;“  
— Ruft zum Wäth'rich Dorothee; —  
„Wogte sie in deinem Herzen,  
Du beneidetest mein Weh;  
Du verliehest deine Götter,  
Gäbest sie für Christum hin;  
Er ist groß, mein Gott und Retter,  
Erd' und Himmel sind durch Ihn!“

Wuth durchrieselt den Tyrannen,  
Als sie diese Worte spricht;  
Hoch läßt er die Folter spannen,  
Die ihr die Gelenke bricht.

Neues Weh ihr zu bereiten,  
Läßt er mit der Fackeln Gluth  
Graus durchwühlen ihre Seiten;  
In den Adern kocht ihr Blut.

Doch die Hentke werden müde,  
Treu besiegt sie Qual und Spott,  
Von dem Antlitz strahlt der Friede,  
Selbst in Peinen preist sie Gott.  
Drob der Richter mit Entsetzen:  
— Die Erbarmung kann' er nie —  
„Opfert sie des Reiches Götzen;  
Fort mit ihr; enthauptet sie!“

Und wie Engels Melodien  
Trifft des Richters Spruch ihr Ohr;  
Und sie fühlt ihr Herz erglänzen,  
Feurig wallt ihr Blick empor.  
In der Sehnsucht Gut verlangen,  
In der Liebe Hochgefühl,  
Nimmt die Thräne vort den Wangen,  
Ob des nahen Himmels Ziel.

In ein Wonne-Meer versunken,  
Ruft sie jetzt frohlockend aus:  
„Heil mir! — Ach! von Liebe trunken  
Sehn' ich mich nach deinem Haus,  
Heil'ger Bräutigam der Seelen!  
O! wie tönt dein Rufen süß!  
Ewig mich dir zu vermählen  
Winkst du mild vom Paradies.“

Doch es treiben vom Gebete  
Höhnend sie die Schergen fort  
Zu der fernern Todesstätte.

Bald umwozt bis zu dem Ort  
Sie der Gaffer laute Menge,  
Alter, Jugend strömt herbey;  
Fragen flüstern im Gedränge,  
Wer die edle Jungfrau sey.

Und da dröhnt's mit dumpfer Stimme:

„Nimmer opfern wollte sie;  
Sie erliegt der Götter Grimme,  
Die ihr heil'ges Bild verspie;  
Doch, ob bald ihr Blut auch fließe;  
Nennt die Frevlerin sich laut  
Im verklärten Paradiese  
Ihres Nazareners Braut.“

Und nun grins't aus Löwenrachen  
Scheu hier Fluch und grimmes Droh'n;  
Dort erschallt ein grauses Lachen,  
Und des Trostes Spott und Hohn.  
Auch die fernsten Blicke spähen  
Nach der Jungfrau im Gewähl;  
Alles glüht ihr Blut zu sehen,  
Nirgend trauert Mitgefühl.

Höhnend drängt sich durch die Rote.  
Spötter Theophil, und laut  
Ruft er ihr mit argem Spotte,  
Ey du holde Gottes-Braut!



Sende doch vom Paradiese  
Mir drey rothe Äpfel, ein,  
Und ein Körblein wundersüße  
Gold'ne Himmelsäpfel ein!

Und gedenkend Christi Leiden,  
Der den Feinden mild verzieh',  
Duldet sie die Schmach mit Freuden,  
Für die Quäler betet sie;  
Und des Spötters Herz zu wenden,  
Der so grausam sie verlacht,  
Spricht sie: „Beydes will ich senden,  
Schauen sollst du Christi Macht.“

Und er hört's, und im Gedränge  
Fleugt sein Spott von Ohr zu Ohr,  
Denn es tobt des Winters Strenge,  
Und es starrt der Blumen Flor.  
Doch in glühendem Gebete  
Wächs't der Jungfrau heil'ger Muth,  
Sie betritt die Todesstätte,  
Und die Erde trinkt ihr Blut.

Und jetzt wogt und wallt die Menge,  
Fort zur Stadt zieht ihr Gewühl,  
Und noch koset, vom Gedränge  
Fern, der Spötter Theophil:  
Eya, Freunde! laßt uns warten,  
Bis die Äpfel sie geschickt.  
Die im Paradieses Garten  
Ihre Lilien-Hand gepflückt!

Noch ist kaum das Wort erflossen,  
Sieh! da faßt ihn kaltes Grau'n;  
Dem von lichthem Glanz umgossen,  
Wunderlieblich anzuschau'n,  
Nacht ein Jüngling leicht umhüllet,  
Purpurn schimmert sein Gewand,  
Himmels-Frucht und Blüthe füllet  
Hoid das Körblein seiner Hand.

Paradieses Rosen blühen  
Lieblich duftend wunderschön,  
Gold-umglänzte Aepfel glühen,  
Wie kein Auge je geseh'n.  
Und der Schmelz der zarten Blätter  
Füllet mit Wohlgeruch die Luft,  
Freundlich reicht er sie dem Spötter,  
Und zerrinnt in leichtem Dufte.

Theophil erstaunt und zittert  
Ob dem Wunder, das er schaut,  
Und von Christi Macht erschüttert,  
Glaubt er und bekennt Ihn laut.  
Keine Folter macht ihn beben,  
Für den Glauben fließt sein Blut;  
Stiegend schwebt er auf zum Leben,  
In des Jubels laute Fluth.

### 32.

#### Die Jungfrau von Antiochia.

Einer Jungfrau gedenkt die fromme Sage der Väter,  
Welche die schönste gewesen von Antiochiens Töchtern,

Dennoch wohnt im schönen Leib' noch schöner die  
Seele.

Und um die Jungfrau warben die edelsten Ebnen  
des Landes,

Brünstig buhlten die Jüngling' um sie mit Ketten  
und Spangen,

Mit den erlesensten Perlen, den edelsten Steinen  
des Aufgangs,

Suchten sie zu erkaufen die Gunst der züchtigen  
Jungfrau.

Aber es dächten die Perlen und Steine dem heiligi-  
gen Mägdelein

Schlechter Kiesel. Ihr Herz war in Jesu Christo  
verlobet.

Auch des Pro-Consuls Neffe begehrte des Mägdeins;  
er trug nicht,

Sich verschmäht zu seh'n, und führt sie vor den Pro-  
Consul.

„Diese“ — sprach er, — „verhöhet die Götter,  
und glaubet an Christus.

Thu' ihr denn, wie der Kaiser gebeut, und die Pflicht  
von dir fordert!“

Und der Pro-Consul sprach: „Entweder du opferst  
den Göttern

Oder du wanderst sofort zu den feilen Strassen im  
Buhlhaus.“

Groß war der Jungfrau Angst, die Wahl beklem-  
mend, doch plötzlich

Rief sie begeistert aus mit himmelerhobenen Augen:  
„Herr, ich rette die Seele, den Leib zu retten ge-  
ziemt dir!“

Also rief sie und ward alsbald geführt in das Buhlhaus.

Trat vollrüstig ein Krieger herein mit blißenden Waffen.

„Fürchte, Christin! dich nicht,“ — sprach sanft der  
Jüngling, — „ich komme,

Deine Zucht zu retten, die fließenden Trauergewande  
Tausche sofort mit des Kriegsmanns Rüstung. Schnalle  
den Harnisch

An, nimm' Tartsch' und Schwert, und geh' und rette  
die Ehre!“

Stauend stand die Jungfrau, bedenkend den miß-  
lichen Antrag.

Aber es mahnte der Jüngling die Zage mit herzli-  
chen Worten:

„Säume nicht, Christin, es drängt die Gefahr, und  
die Lüfternen harren.

Eil' und vertrau' dem, der auch auf Christus ge-  
tauft ward.“

Und sie säumte nicht länger. Die fließenden Trauer-  
Gewande

Legte sie schamerröthend bey Seit', in die schimmern-  
de Rüstung

Barg sie den wenig gewohnten Leib. Entgegen dem  
Panzer

Klopfte ängstlich das schlagende Herz; der gewaltig-  
ge Helmbusch

Bogte von oben herab auf die blendenden Schul-  
tern des Mägdeleins;

Zitternd schied sie von dannen, erkannt von keinem  
der Wächter.

Kaum war diese im Sichern, so strömten der üppi-  
gen Hauptstadt

Frechste Vuben herein, lustwiehernd, fanden, o Wunder!

Umgewandelt das zarte Weib zum rüstigen Kriegs-  
Mann.

Epottend schleppten die Buben den fräulich geklei-  
deten Jüngling

Vor des Pro-Consuls Stuhl. Bewundernd sprach  
der Pro-Consul:

„Du bist's, Julius, du? ziemt solche Vermun-  
dung dem Kriegsmann?

Julius sprach: „Dem Krieger geziemt, die Zucht zu  
beschützen.

Selbst ein Christ habe ich Christus Braut geschätzt  
vor der Schande.

Thue denn mir, wie der Kaiser gebietet, und die  
Pflicht dich es heißt.“

Und der Pro-Consul befahl, zum Tode zu führen  
den Jüngling.

Als nun der Block schon gelegt und geschwungen das  
richtende Beil war,

Stürzte weinend und rufend herbey die gerettete  
Jungfrau.

„Halt, halt ein! nicht diesem, mir! mir! gebühret  
der Artstreich.“

Also sprach sie und eilet, und neben dem knieenden  
Jüngling

Kniete sie hin, und sprach mit liebweïnenden Augen:  
„Also war es gemeint, Habsücht'ger? Die irdische Krone  
Sollt' ich erkaufen von dir um die Krone des ewi-  
gen Lebens.

Halt, halt ein! Nicht diesem, mir! mir! gebühret  
der Artstreich!“

Also rief sie. Es sprach aufschauend der liebende  
Jüngling.

„Laß zusammen uns sterben den Tod der Lieb' und  
des Glaubens!“  
Siehe, da sank in die Arme des Jünglings das lie-  
bende Mädchen,  
„Sterben laß uns zusammen den Tod der Lieb' und  
des Glaubens!“  
Und sie starben zusammen den Tod der Lieb' und  
des Glaubens.

### 33.

#### Agathe das Gärtner-Mädchen.

Ihre Blumen hütete mit Treue,  
Pfliegte sie mit jedem frühen Morgen,  
Jedem späten Abend, selbst die schönste  
Blum' im Kreise lieblicher Geschwister,  
Agathe, das holde Gärtnermädchen,  
Eine Christin heimlich unter Heiden.

Und entschlummert war sie einst nach heißer  
Arbeit eines schwülen Sommertages  
Neben ihren Blumen, und ihr träumte:  
Niederstieg ein Engel stillen Lächelns;  
Und es legten sanft ihr seine Hände  
In den keuschen Schooß zwey Rosen nieder,  
Eine weiß' und eine purpurrothe;  
Und noch eine Bille zu den Rosen.

Und ihr war's, als sprach' er diese Worte:  
„Nimm, bewahre Glauben, Lieb' und Hoffnung,  
Bis ich wieder dir am heißen Tage,  
In der ernstestn Todes-Stund' erscheine.“

Sie erwacht' und hörte noch der Worte  
Süße Töne quellen in den Ohren,  
Und ein Duft, noch süßer als der Blumen  
In dem Schooß, ein Himmels-Duft umfloß sie.

Bald erhob sich schreckliche Verfolgung  
Der Bekenner Jesu, hunderttäugig  
Spähte der Verrath umher, mordglerend,  
Und viel Hundert jezt der Christen färbten,  
Deinem Blut, für alle Welt vergossen,  
Deinem Ruhm, Gekreuzigter! zu Ehren,  
Bald des Bürgers Schwert mit ihrem Blute.

Auch aus ihres Gärtchens Sicher-Stätte  
Ward hervorgezogen vor der Heiden  
Richtstuhl Agathe, das Kind der Unschuld.  
Freudig legte sie nun ihr Bekenntniß  
Nieder vor dem Richter, vor den Zeugen  
Allen, die gerührt von ihrer Jugend  
Und der milden Schönheit Strahl des Weinens  
Kaum sich jezt erwehren; jede Mahnung,  
Solch' ein unbedachtes Wort in Zeiten  
Doch zu widerrufen, und den alten  
Göttern, umgewandten Sinns zum Zeichen  
Heller Kreuz, öffentlich zu opfern.

Alles wies sie von sich: — Ihrer grauen  
Mutter flehentliche Bitten — eine Thräne  
Lockten sie in's Aug' ihr; doch sie drückte  
Ihr die Hände: „Gott wird dich beschützen,  
Und mir helfen in den letzten Nothen.  
Denke mein und pflög meiner Blumen!“

— Jetzt war's in diesem Augenblicke,  
Als der Engel, den sie einst gesehen,  
Ungesehen jedem andern Blicke,  
Vor sie hintrat, in den beiden Händen  
Haltend seine Rosen, seine Lilie.

Da ergrieff sie himmlisches Entzücken,  
Jede Wolke wich von ihrer Seele,  
Ganz verklärt ihr holdes Antlitz, schien sie  
Einer andern Welt schon zu gehören.  
„Führet fort mich, fort mich zu dem Tode!“  
Freudig rief sie's, und gewandt zur Mutter,  
Die der Schmerz zur Erde drückt zu schmettern,  
„Lebe wohl, du Theure, Süße,“ sprach sie —  
„Gottes Lohn für alle deine Liebe!  
Wdg' Er dich von Oben kräftig stärken,  
Daß auch du das Bess're bald erwählst,  
Reinen Glauben, und wir dort uns finden.“

Heldenmüthig gieng sie zu dem Tode,  
Nur ein Lichtstrahl schien ihr das gesüßte  
Schwert, vom schönen Leibe schied die schön're  
Seele schmerzlos, ihr Engel führte  
In die Glorie sie des ew'gen Lichtes.

An der Stelle, wo ihr Leichnam wurde  
Hin begraben, bey dem schon Frühling,  
Bey der Wärdelkehr der Nachtigallen  
Sproßten Rosen, eine purpurrothe,  
Eine weiße, sproßt' auch eine Lilie.



34.

St. Lucian.

Sankt Lucian lebt' fromm und stille  
In eines holden Thales Grund,  
Des Welt-Erbsers heil'ger Wille  
War's, den er mit berebtem Mund'  
Den frommen Jüngern machte kund;  
Und viele blinde Götzen-Diener  
Bereinte er der Christen-Schaar,  
Sie opferten dem Welt-Verschhmer  
Die Herzen froh am Hoch-Altar.

Des neuen Glaubens Frühlings-Blüthen  
Sieht Kaiser Maximilian;  
Verblindet, mit des Tigers Wüthen,  
Kam er bey'm frommen Lucian  
Mit seinen Krieger-Knechten an;  
Zum Götzen-Dienst will er ihn zwingen;  
Doch Lucian war Mann, war groß,  
Vern will er sich zum Opfer bringen  
Dem, der für uns Sein Blut vergoß.

Und allen Märtern, allen Anklern  
Troßt er mit edlem Mannes-Muth,  
Gerüstet, zu des Todes Thaten  
Zu wallen, eh' sein höchstes Gut  
Er opferte der Heiden-Wuth.

Zum

Zum Starkmuth mahnt er die Genossen;  
Der Kaiser tobt in blindem Zorn,  
Tod hatte Allen er beschlossen,  
Wenn sie nicht flieh'n des Glaubens Born.

Der Kaiser ruft die Christen=Söhne  
Vom Kerker vor sein Blut=Gericht,  
Ihn rühren ihre Klage=Töne  
Und ihre nassen Wimpern nicht.  
„O kehrt zurück zu eurer Pflicht!“ —  
Spricht er — „wollt ihr den hohen Göttern  
Nicht opfern, die im Himmels=Zelt  
Gebieten Meeren, Stürmen, Wettern,  
Die kräftig leiten diese Welt?“

„Hier opfert an des Zeus Altare,  
Der muthig seine Blitze schwingt;  
Der Cypria, die bis zur Bahre  
Euch Blumen in das Leben schlingt;  
Dem Dionysos, der bezwingt  
Mit seinem Labe=Trunk die Sorgen;  
Dem Ares, der euch stiehlt die Kraft;  
Wo nicht, so hat der nächste Morgen  
Zum finstern Orkus euch entrafft!“

Da tritt aus seiner Brüder Mitte  
Sankt Lucian mit heiter'm Blick,  
Mit ernstem, würdevollem Schritte,  
Und spricht: „Mag auch das falsche Glück  
Uns schleudern in das Nichts zurück,

Aus welchem Alle wir entsprossen;  
Wir bleiben unser'm Glauben treu!  
Hast du des Körpers Tod beschlossen,  
Die Seele bleibet ewig frey."

„Das Ird'sche mag dein Wink zermalmen,  
Der Erde werde, was sie gab,  
Doch oben blühen schön're Palmen,  
Kein Unglücks-Sturm bricht sie uns ab;  
Nicht Alles deckt das kühle Grab!  
Fest stehen wir am Kreuzes-Stamme,  
Das Kreuz ist unser Trost im Tod,  
Der ew'gen Liebe heil'ge Flamme  
Weckt uns zu schöner'm Morgenroth."

Der Kaiser zürnt ob dieser Rede,  
Boll Blut-Durst blickt er wild umher,  
Die Wangen färbet Flammen-Röthe;  
Der Heiden-Knechte wildes Heer  
Lobt wie das Sturm = bewegte Meer.  
„Ihr sollt mir büßen,“ — ruft im Grimme  
Der Kaiser — „euch bedeck' kein Grab,  
Euch ehre keine Klage-Stimme,  
Des Meeres Grund schling' euch hinab!"

Er winkt, und tausend Schwerter blinken,  
Sie bringen in der Christen Brust;  
Ein Blick zum Himmels-Zelt — sie sinken,  
Weil keiner Schuld sie sich bewußt,  
In Todes-Schooß mit frommer Lust.

Der Kaiser läßt der Christen Leichen  
Versinken in des Meeres Schooß.  
Doch seh'! es schmückt ein Sternen-Reigen  
Die Frommen, die der Tod umschloß.

Es strahlt ein Glanz wie der der Sonne  
Im Meere, in der Christen-Schaar;  
Delyhine tragen voller Sonne —  
(Mit Grausen fliehet der Barbar) —  
Die Leichen, wo ihr Wandel war,  
An's Land hin, gold'ne Sterne spielen,  
Wie Blumen um der Heil'gen Spur,  
Wo Menschen kein Erbarmen fühlen,  
Erbarmt sich unfret die Natur.



---

## V.

---

### 35.

#### Der Wunder-Brunnen.

Von rauher Friesen-Küste  
Zog einst in stolzer Ruh'  
Winfried der Haiden-Wüste,  
German'scher Marken zu;  
Weiß sein Gewand, wie Schwäne,  
Sein Herz von Sünden rein,  
Weiß seines Zelters Nähne,  
Wie hoher Nordlands-Schein.

Viel hatt' im Katten-Walde  
Der Heiden er bekehrt,  
Auf mancher Berges-Halbe  
Den Wodans-Stuhl zerstört;  
Gen Thüringen zu fahren,  
Ihm nun der Ruf ergieng,  
Wo noch das Volk in Schaaren  
An Asgards Göttern hieng.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,  
Manch' ritterlichen Schlag,  
Eh' eines Gottes Waffen  
Ein Üben-Heer erlag;

Auch Winfried's Kreuz-Gefährte  
Fand hier den Marter-Tod,  
Erlag dem Heiden-Schwerte,  
Von tausend Wunden roth.

Doch wie ob wilhem Meere  
Ein Sternlein blank und frey,  
Blieb seiner Himmels-Lehre  
Der Wunder-Mann getreu.  
Da winkt zum Hain der Eiche  
Ihm einst ein Feuerstrahl;  
„Wollt's Gott! vielleicht erreiche  
Ich hier ein Ruhe-Thal!“

„Hab' lange nicht geräset  
Von irrem Pilger-Lauf,  
Mich lange nicht entlastet  
Von Wehr' und Schwertes-Knauf;  
Lang' nicht mein Herz erhoben  
In frommer Väter Kreis; —  
Mich fürder zu erproben  
Zu meines Heilands Preis!“ —

Sprach's, und hinangeritten,  
Nicht sonder Ahnungs-Grau'n,  
Muß er in Waldes-Mitten  
Fluchwerthe Gräuel schau'n;  
Umschaut von grimmen Heiden  
Ein bleiches Christen-Bild,  
Bestimmt, den Tod zu leiden  
Auf Krads's Opfer-Schild.

Nicht säumt der Gottes-Streiter,  
Ringfertig, sonder Scheu,  
Stürmt er, ein Sieg-Geweihter,  
Zum Ehren-Kampf herbey;  
Das Kreuz in starker Rechten,  
Im Auge Wetter-Drau'n,  
Trennt er, gleich Geister-Mächten,  
Den grimmen Todes-Reih'n.

„Zurück ihr Mörder-Schaaren!  
— Gebet sein heil'ger Muth: —  
„Bey'm Zorn des Unsichtbaren,  
Schont dieses Kindes Bluth,  
Fluch eurem Flammen-Öden  
Aus Krodo's finster'm Haus!  
Nachtgeistern zum Entsetzen  
Fahr' er in Wüsten aus!“

„Auf!“ — schreit der Priester-Rotte  
Von Schaam und Rache heiß: —  
„Stirb, dem geschmähten Gotte  
Zur Sühne, frecher Greis!“  
Doch nah' schon, ihn zu fassen,  
Der furchtlos sich gestellt,  
Sah'n Alle mit Erblassen  
Ihr Gottes-Bild gefällt;

Den Altar Nacht umbunkelt,  
Des Waldes Eichen-Haar  
Von Leuchtungen umfunkelt,  
Gleich eh'rner Waffen-Schaar;

Doch Winfried's Haupt umwindet  
Hochherrlich Sieges-Laub,  
Und Groll und Hader schwindet, —  
Der tiefsten Demuth Raub.

Und Vielen stürzen Thränen  
Vom starren Angesicht,  
Und Aller Herzen sehnen  
Sich auf zum ew'gen Licht:  
„Wollst Gnade uns gewähren,  
Du starker Christen-Hort!  
Nicht feurig uns verzehren  
Durch Dein gewaltig Wort!“

„Glaubt ihr an den Gebieter  
Der Welt und dessen Sohn,  
Und Ihn, den Menschen-Hüter,  
Dreizeins auf ew'gem Thron,  
So sollt ihr, im Vertrauen  
Auf deren Gnaden-Huld,  
Sofort Vergebung schauen,  
Entsünd'gung jeder Schuld!“ —

„Wir glauben, trauen, hoffen  
Auf diesen Gott-Berein!  
Der Krodo's Haupt getroffen,  
Mag wohl der Stärk're seyn!  
Doch sey zum Unterpfande  
Ein Kleinod uns verlieh'n,  
Daß wir zu fremdem Lande  
Nicht sonder Leitstern zieh'n!“



Und Winfried's Blicke heben  
Sich brünstig zum Gebet:  
„Christ! woll'st ein Zeichen geben  
Von Deiner Majestät!“ —  
Da flammt's vom heit'ren Himmel  
Fernher in feur'gem Rund,  
Und Winfried's edler Schimmel  
Aufbaumend schlägt den Grund.

Und d'runten hört man's dröhnen,  
Bald nahe und bald weit,  
Mit wunderlichen Ebnen,  
Wie Feur- und Wasser-Streit;  
Doch bey dem dritten Schlage  
Des Hufes bebt' das Thal,  
Und sonnenhell zu Tage  
Aufschießt ein Quellen-Strahl.

Der wächst und wächst und stüthet,  
Mehr't sich ohn' Unterlaß,  
Und Winfried, hochgemuthet,  
Tauft aus dem heil'gen Naß  
Drey Hundert Heiden-Kinder,  
Die still zum Kreuze seh'n  
Und als erböste Sünder  
Erstarkt von hinnen geh'n.

Der freche Sturm der Zeiten  
Hat manchen Thron zerstört,  
Doch im Vorübergleiten  
Dem Bächlein nie gewehrt;

Noch rinnt's, ein Perlen-Regen,  
Wild durch den Halbe-Plan,  
Und Sonn' und Eis-Mond legen  
Ihm nimmer Fesseln an!

36.

Bonifacius.

Als der Wäter Flur noch Dunkel deckte,  
Als der Glaube keinen Leitstern fand,  
Als durch Trug-Gestalten der erschreckte,  
Den des Aberglaubens Fessel band; —  
Als in düst'rer Waldung erstem Schweigen  
Götter glaubte blinder Bahn zu seh'n,  
Knieend an des Eichbaums alten Zweigen  
Lauschte, ihre Stimme zu versteh'n; —

Als das Beil noch keinen Stamm verwundet,  
Und der Wälder schwarze Mitternacht  
Spähend keines Wand'rer's Tritt erkundet,  
Gleich der Erde tief verborg'nem Schacht; —  
Als noch nicht die Tochter zarter Sitte,  
Menschlichkeit, des Landes Volk geeint,  
Kamst du Segen spendend in die Mitte  
Unsrer Wäter, Christi Knecht und Freund.

Von des Nebel-Landes See-Gestaden  
Trug die Liebe dich zu unser'm Wald;  
Himmels-Glaube folgte deinen Pfaden;  
Niederstürzten, da, wo du gewalt,  
Schnell und mächtig Donner-Eichen nieder;  
Stille ward's in Stuffo's Höhlen-Raum,  
Jecha's Bild sank von dem Berge nieder,  
Und zum Kreuze wurde Krodo's Baum.

Wo der Lahra Bilder sich erhoben,  
Auf des Berges walddumkränzten Höh'n,  
Wo das Volk, in Priester-Trug verwoben,  
Fahrtete, der Götter That zu seh'n.  
Wo der Opfer Dank in dunklem Wallen  
Himmelan dem Thor entgegenschlug,  
Bauteft du des ersten Tempels Hallen,  
Der das Kreuz, die Mark der Sühnung, trug.

Und das Wort vom Kreuze, stark und kräftig,  
Lehrte Buße und des Glaubens Werth,  
Seine Diener kehrten schnell geschäftig,  
Bald der Hertha blut'gen Opfer-Heerd,  
Lenkten blinde Sinne und Gedanken  
Zu dem ewig wahren Gott des Lichts,  
Und die Väter glaubten sonder Wanken  
An den Sohn, den Ränder des Gerichts.

Wie der Thau sich aus der Wolke senket,  
Segen spendend auf der todten Flur,  
Wie sein Hauch den matten Grashalm tränket,  
Neu belebt die lechzende Natur, —  
So entquoll die Rede deinem Munde,  
Ihren Segen fühlte der Barbar,  
Ihre Macht warf Tempel bald zu Grunde,  
Und du siegtest, wo zu kämpfen war.

Nimm d'rum Dank, ob dem, was du gelitten!  
Dank sey deinem Namen dargebracht!  
Du hast treu gekämpft, hast kühn gestritten,  
Hast erhellet des Glaubens Nacht!

Hast durch Dulden einen Kranz errungen,  
Den der späte Enkel dankbar sticht.  
Deinem Wohlthun sey dieß Lied gesungen  
Deiner Saaten Blüthen welken nicht.

37.

Der zweite Christen-Altar in Thüringen.

Winfried gieng, ein muth'ger Ringer,  
Und des Heidenthums Bezwiner,  
Segnend durch Thüringen's Land;  
Und im festen Gott-Vertrauen,  
Als er an der Ohra stand,  
Schon umhüllte ihn nächtlich Grauen —  
Betet er zum Herrn der Welt,  
Und entschläft in einem Zelt.

Bald umflog sein Traum die Schwelle  
Der geweihten Wald-Kapelle  
Für die neubekehrte Schaar.  
Und zu kürzen böse Werke,  
Und der Heiden Blut-Altar,  
Hofft er Zeichen, hofft er Stärke,  
Siegreich gegen Bahn und Spott,  
Von dem einzig wahren Gott.

Einzelu blinkten nur die Sterne  
Durch den dichten Wald von ferne.  
Ploßlich weckt ihn Himmels-Glanz;  
Und er fühlte ein sanftes Wehen:  
Mit des Glaubens Blumen-Kranz  
Sieht er einen Engel stehen.

Wie er jüngst in Peter's Dom  
Ihm erschien im prächt'gen Rom.

Leiser tönt der Ohra Welle,  
Heilig wird es um die Stelle,  
Wo ihm naht die Licht-Gestalt;  
Und er meint Gott zu hören,  
Als die Gegend wiederhallt,  
Wie von tausendstimm'gen Chören.  
Und dem Winke, fromm geglaubt,  
Neigt sich Winfried's edles Haupt.

Raum belebt die Morgen-Röthe  
Rings des stummen Waldes Oede,  
Als den Diener, der noch ruht,  
Er schon weckt zum Beten, leise,  
Und mit hoher Andachts-Bluth,  
Ihm erzählt des Wunders Weise,  
Wie sich's mild zu ihm geneigt,  
Und den Weg des Lichts gezeigt.

Und sie beteten. Es flogen  
Rasch die Stunden. Hochgezogen  
War die Sonne; jezt begehrt  
Winfried, was den Leib erquickt:  
„Herr, der Vorrath ist verzehrt!“  
Klagt der Diener, Sorg' im Blicke;  
Doch er spricht: „Auch heute speist,  
Der in Wüsten Brod verheißt.“

Und er baut auf göttlich Walten,  
Läßt den Diener still entfalten

Weiße Tücher über Moos.

Der gehorcht; da rauscht Gefieder,  
Und in Eile, schwarz und groß,  
Läßt ein Aar sich schreiend nieder,  
Der den Fittig mächtig schlägt,  
Einen Fisch zu Winfried trägt.

Dieser sieht des Ew'gen Güte,  
Ruft mit dankbarem Gemüthe:  
„Gleich des Engel-Bildes Strahl,  
Gleich des Aares Kraft und Schnelle,  
Eine sich in diesem Thal  
Glaubens-Nacht und Glaubens-Helle,  
Und ich weih' der Christen-Schaar  
Hier den zweiten Hoch-Altar.“

Und das Kreuz wird aufgerichtet,  
Und des Baldes Nacht gelichtet:  
Ahnend sieht sich Winfried um,  
Sieht der Zukunft Segen kommen,  
Weiht den Platz zum Heiligthum,  
Und zur Zuflucht für die Frommen.  
Zieht dann fort am Wanderstab,  
Den der Herr ihm übergab.

Viele Pilger am Altare  
Knie'ten hier im Lauf der Jahre,  
Als ein Tempel ward erbaut,  
Der, von einer Stadt umgeben,  
Noch nach Winfried's Denkmal schaut,  
Wo sich westlich Hügel heben.  
Beide blicken stets sich an,  
Zeugend von dem frommen Mann.

Zu dem Thal in ihrer Mitte  
Trägt der Wand'rer gern die Schritte,  
Denn er sieht des Segens Spurs.  
Fröhlich ziehen Hirt' und Heerde,  
Fröhlich grünet Trift und Flur,  
Und es rühmet hier die Erde,  
Zu des Schöpfers stillem Preis,  
Kings des Thal-Bewohners Fleiß.

38.

St. Otto, der Wenden Apostel.

Kein edles Thun geht für die Welt verloren,  
Ob spät auch reift der Saaten gold'ne Frucht,  
Im reinen Willen nur wird es geboren,  
Von herrlichen Gemüthern nur versucht.  
Von Tausenden ist Einer auserköhren;  
Ihn stärkt die Tugend und die heil'ge Zucht,  
Und muthig darf er, voll von Gott-Vertrauen,  
Dem Geist der Finsterniß in's Antlitz schauen.

Ein Lorbeer-Kranz ziert des Erobr'ers Haupt;  
Den Ruhm verrathen eitle Lob-Gesänge;  
Der Ehre Schimmer-Glanz erbleicht, bestaubt  
Und blutbefleckt, im wilden Schlacht-Gedränge.  
Die Menschheit steht zertreten und beraubt,  
Ihr Jammer = Ton heult durch die Sieges-  
Klänge;  
Der Nachwelt Urtheil lenket keine Wahl,  
Ihr Fluch umweht das edle Helden-Wahl.

Nur Eines ist dem Sterblichen verlihen  
Im schweren Kampfe mit der Sinnen-Welt;  
Im Staub' darf er für das Erhab'ne glähen,  
Den Geist erheben zu dem Sternen-Zelt.  
Hinauf zum Unsichtbaren darf er fliehen;  
Die heil'ge Wohnung ist ihm dort bestellt,  
Und Allen, die, im göttlichen Bestreben,  
Dem Wohl der Menschheit sich dahingegeben.

Den Samen für die Ewigkeit zu streu'n,  
Entpilgert er der heimathlichen Zone.  
Zum rohen Volk trägt er den hellen Schein  
Der Gnaden = Botschaft von dem Menschen-  
Sohne.

Die Ehrsucht lockt ihn nicht; nur das Gedeh'n  
Der Arbeit wird dem reinen Geist' zum Lohne,  
Und hebt ihn über Noth und Grab und Zeit  
Hinauf zu Gott und Seiner Herrlichkeit!

So gieng einst Otto, edlem Stamm entsprossen,  
Den edlen Seelen aller Zeit verwandt,  
Und schied, bewegt, von seines Amtes Genossen,  
Zum ew'gen Lohne seinen Blick gewandt,  
Und predigte und lehrte unverdrossen,  
Aposteln gleich, im alten Wenden-Land.  
Auf Erden ist sein Segen uns geblieben:  
Im Himmel ist sein Name angeschrieben.

Im Irr-Wahn lag das Küsten-Volk befangen,  
Wo schäumend sich des Weltes Woge bricht.  
Der Christus-Lehre sanfte Worte drangen  
In diese Wildniß zu den Herzen nicht.



Der alten Götter finst're Haine rangen  
 Hier kämpfend mit der Wahrheit reinem Licht.  
 Das Opfer flammt auf rauchenden Altären;  
 Von Menschen-Blut soll sich die Gottheit nähren!

Doch siegend bricht das hohe Lebens-Wort,  
 Der Sonne gleich, durch schwere Nebel-Lüfte!  
 Des Kreuzes Fahne weht von Ort zu Ort;  
 Im Tempel wallen heil'ge Opfer-Düfte.  
 Das fromme Lied erschallt dem Seelen-Hort;  
 Der Heide läßt des Waldes dunkle Klüfte;  
 Die Menge strömt herzu, auf neuer Bahn  
 Der Taufe Zeichen gläubig zu empfang'n.

Und Otto spricht: „Ihr sollt den Nächsten lieben,  
 Und Haß und Zwietracht ferne von euch thun;  
 Barmherzig seyn und jede Tugend üben;  
 Dem Feind vergeben und im Frieden ruh'n!  
 So hat der Herr es scheidend vorgeschrieben;  
 Seyd ihr die Seinen, so erfüllt es nun,  
 Und zeigt, daß mir das hohe Werk gelungen,  
 Und Gottes-Liebe euer Herz durchdrungen!“

„Und dann empfanget der Versöhnung Zeichen:  
 Den Leib des Herrn, der sterbend für euch litt,  
 Doch nicht darf Frevel euer Herz beschleichen;  
 Dem Reinen nur theilt sich das Heil'ge mit,  
 Und nicht dem Sünder mag ich solches reichen,  
 Der, unterliegend, mit den Lüsten stritt.  
 Zum Ew'gen kann sich nur der Geist erheben,  
 Vom Laster frey, der Tugend hingegeben!“

Und siehe! aus den Schaaren tritt hervor  
Herr Rizislaw, der Wenden-Fürsten einer.  
Voll Ehrfurcht weicht ihm der dichte Chor:  
Denn mächtig war er, und ein Kühner, seiner,  
Gewalt'ger Mann, und ragte hoch empor,  
Mit Majestät im Antlitz, wie sonst Keiner.  
Zum Bischof spricht er: „Schwer ist dein Gebot,  
Doch üb' ich es, um des Erlösers Tod.“

Und winkt den Seinen, die ihn wohl verstehen;  
Sie öffnen schnell der Kerker dunkle Nacht:  
„Hervor, ihr Armen! Endet euer Flehen!  
Erlösung wird euch heute dargebracht;  
Die Freiheit ruft euch! eilt hervorzugehen,  
Und danket Gott und Seiner hell'gen Macht!  
Die Fesseln brach des Friedens sanfte Lehre;  
Zum Tempel eilt! Gebt eurem Retter Ehre!“

O sel'ger Zweifel, der ein Mittler sich  
Noch hangend drängt in's Uebermaß der Freuden!

Ein holder Traum dünkt's ihnen, — fürchterlich  
Erwachen werden sie zu neuen Leiden —  
Sie zögern noch: — Indes die Fessel wich;  
Der Kerker bleibt, von dem sie zagend scheiden,  
Sie grüßt die Luft, das lang entbehrete Licht;  
Entzücken strahlt aus ihrem Angesicht.

Zum Tempel geht der Zug, der langsam waltet.  
Gen Himmel seh'n die Armen, Daar bey Daar,  
Und danken still; ein frohes Jauchzen schallet  
Den Weg entlang, um die erlöste Schaar.

Die Pforte öffnet sich, den Dom durchhallet  
Ein Bonne-Kuß. Sie seh'n am Hoch-Altar  
Den Bischof steh'n, und neigen sich zur Erden.  
Er tröstet sie mit freundlichen Geberden.

Der Fürst fühlt eine nie gekannte Lust,  
In seinem Herzen brennt der Liebe Flamme;  
Und es ergreift ihn mächtig — unbewußt.  
Wer ist, der hier gebieterisch verdamme?  
Ein mildes Streben in der stolzen Brust  
Bekämpft den Unterschied von seinem Stamme,  
Nichts gilt ihm Pracht und eitler Hoheit Schein;  
Zu Gottes Reich führt nur die Liebe ein!

Mit ihnen wirft er sich am Altar nieder,  
In ihren Dank mischt sich sein sanftes Wort;  
Die Sklaven nennt er freundlich seine Brüder;  
Zum Himmel wird ihm der geweihte Ort.  
O Macht des Glaubens! du veröhnst sie wieder,  
Die Zwietracht schweigt, und es verstummt der  
Mord!

Die Menschen lehrst du friedlich sich erkennen,  
Wer mag, was du vereinst, wieder trennen?

Ja, selig ist die Stunde! Zu des Himmels Höh'n  
Trägt ihre Frucht ein Engel! Aller Herzen  
Erheben sich zu Gott, um zu vergeh'n  
In Andacht und in sanfter Wehmuth Schmer-  
zen. —

Das Unsichtbare scheint sie zu umweh'n,  
Der Altar prangt im Schimmer = Glanz der  
Kerzen;

Ihn weihet der Bischof, fromm und treu gesinnt;  
Der Weihrauch wallt; das hohe Amt beginnt!

Aus Staub und Asche ward der Mensch geboren;  
Zu Staub und Asche wird einst sein Gebein!  
Und dennoch hat die Liebe ihn erkoren,  
Ein Erbe hoher Herrlichkeit zu seyn!  
Die heilige Hoffnung bleibt uns unverloren:  
Vergänglichliches führt sie zum Leben ein.  
Der Ursprung mahnt den schwachen Sohn der Erde,  
Daß leichter ihm des Ausgangs Stunde werde!

In Demuth ehrt der Christ sein herrlich Loos,  
Das, unverdient, ihn einst so hoch beglückt.  
Die Sterne gibt er zu dem Zeichen bloß  
Des Kreuzes, das von Priester-Hand ihn  
schmückt.

Doch mangelt es: — der Vorrath ist nicht groß —  
Ein Bruder wird zum nächsten Heerd geschickt;  
Ein wenig Asche ist sein kleiner Fund:  
Da wimmert es heraus aus hohlem Grund.

Noch einer ist es, den der Fürst, gefangen,  
In Eisen-Banden hält; — ein schlimmer Feind!  
Er dachte seiner nicht, als das Verlangen  
Nach Göttlichem die Andern ihm vereint.  
Der Sklave steigt hervor mit bleichen Wangen, —  
Der Fürst erblickt ihn, und — sein Herz ver-  
steint.

„Wer bist du?“ fragt der Bischof ihn erschüttert,  
Das Wort versagt ihm — seine Stimme zittert.

Und schweigend steht das Volk um Beide her;  
Erwarten zeigt die schauerliche Stille. —  
Des Fürsten Blicke werden finsterner;  
Ein schwarzer Dämon schleicht in dunkler Hülle,  
Und weckt in ihm ein feindliches Begeh'r,  
Und stürmt auf ihn mit alten Hasses Fülle.  
D'rauf zornig er zum frommen Bischof spricht:  
„Du forderdest zu viel: den laß ich nicht!“

Der Gottheit\* nur sind die geheimen Falten  
Des Menschen-Herzens klärl'ich aufgethan!  
Sie kennet die verborgenen Gewalten,  
Die oft mit Zauber-Kraft den Geist umfah'n,  
Und wie er kämpft, die Krone festzuhalten,  
Die himmlische, die seine Augen sah'n.  
Doch lohnt sie auch des Edelmuthes Ringen,  
Und leiht ihm Kraft, das Höchste zu vollbringen.

Der Bischof merkt der Rede harten Sinn,  
Und schaut der Blicke fürchterliches Draun;  
Doch ruhig tritt er vor den Altar hin,  
Das Mahl des Bundes feyerlich zu weihen  
Im Brod und Wein, womit, von Anbeginn,  
Die Kirche pflegt das Opfer zu erneuen;  
Und wandelt, betend, das hochwü'd'ge Gut  
Zum wahren Leib, den Kelch zu Christi Blut.

Und also tönt der heil'gen Worte Klang:  
„Das ist der Leib des H'Ern, für euch gegeben,  
Der, euch zu gut, im Marter-Tode-rang!  
Das ist der Kelch des Bluts zum ew'gen Leben,

Das, euch zum Heil, aus Seinen Wunden drang!

Zu Gott hinauf sollt ihr das Herz erheben!  
Veröhnlichen nur wird das Himmelreich;  
Veröhnung heut der Herr des Friedens euch!"

„Der tröstete der Uebelthäter Einen,  
Und segnete, die Böses Ihm gethan.  
Dem Meister soll der Jünger sich vereinen;  
Die höchste Liebe soll sein Herz umfah'n,  
Dem Argen feind, soll das Gemüth sich reinen;  
Nicht weichen darf es von der Tugend Bahn:  
Für Aller Sünden ist dieß Blut geflossen;  
Am hohen Kreuz hat es der Herr vergossen!"

Verhalte ist der Gesang — ein leises Wehen,  
Wie Himmels-Luft umschwebt den Altar.  
Ein Heil'ger, scheint der Bischof dazustehen,  
Sein Antlitz strahlt in Liebe, hell und klar.  
Da kann der Fürst nicht länger widerstehen;  
Er fühlt ein Regen, seltsam — wunderbar.  
Es heitern sich der Sterne stolze Vogen;  
Zu sanfter Nührung wird er hingezogen.

Und liebreich eilt er seinem Feind' entgegen;  
Dem Zitternden reicht er die Rechte hin.  
Nicht Haß und Feindschaft will er fürder hegen;  
Verwandelt ist der harte, rauhe Sinn.  
„Gib" — sammelt' er — „gib uns des Friedens  
Segen,

Du Knecht des Herrn!" — O seliger Gewinn!  
Die Sanftmuth preisen des Erlösers Worte:  
Barmherzigkeit führt zu des Lichtes Pforte.

O heil'ge Lust! O Himmels-Harmonie!  
Der Bischof segnet die Versöhnten Beide;  
Der Haß entweicht; in Liebe scheiden sie.  
Den Fürsten lohnt des Wohlthuns hohe Freude;  
Ein Jubel-Lied dem Edlen, der verzieh;  
Der Rettung Dank nach überstand'nem Leide:  
So drängt sich der Gefühle heil'ger Chor  
Bereint zum ew'gen Gnaden-Born empor!

Du Gottes-Haus, in dem das Werk gelungen,  
So herrlich hat Sankt Otto dich geweiht!  
Sein hohes Wirken ist zu uns gedrungen,  
An deinen Mauern nagt der Zahn der Zeit:  
Die Halle graut, die Töne sind verklungen —  
Das Irdische veraltet wie ein Kleid:  
Doch dein Gedächtniß soll in Ehren prangen,  
Unsterbliches ist in dir aufgegangen!

Die heil'ge Frucht reift an dem starken Halme:  
Was so gesät ward, mußte wohlgedeh'n!  
Den Edemann umschimmert längst die Palme,  
Zu seiner Freude rief der Herr ihn ein.  
Dort darf sein Lied sich an die hohen Psalme  
Der Seligen vor Gottes Throne reih'n!  
Ja, selig sind die frommen großen Todten,  
Die segnend wirkten, was der Herr geboten.

39.

Freundliche Theilung.

Sankt Magnoald in seinen Jünglings-Jahren  
War Columban's, des Heiligen, Gefährte,  
Wie der noch wohnt in niedrig armer Klaus',  
Am weiten Ufer des Konstanzer See's.

Und täglich gieng der Diener aus in Wälder,  
Gieng an's Gestad', und schafft ein dürftig Mahl  
Sich selbst und dem verehrten Gottes-Manne,  
Der Predigt nur, Gebet und Bihung hielt,  
Nicht sorgend je für irdischen Bedarf.

Da trifft in seinem Gang noch Leibes-Speise  
Der Jüngling eines Tages hart am Wald  
Auf einen Apfel-Baum mit vollem Segen  
Gereifter Frucht, die hoch an Zweigen hing,  
Indeß ein Theil schon bunt im Grase lag.

Doch Schrecken! auch ein Bär, ein furchtbar-  
wilder,  
Liegt dort im Gras gemächlich, und verzehrt  
Ein Imbiß-Mahl von Äpfeln.

Magnoald  
Erbebt, und steht, als in den Grund gewurzelt,  
Doch einen Augenblick nur, — dann gedenkt  
Er stillen Sinns der reichen Himmels-Gnade,  
Die stets ob ihm und Columbanus wacht.



Es scheint die milde Frucht ihm jetzt besichert,  
Den edeln Meister heute süß zu laben,  
Wie grimmig auch der Vär zähnsfletschend droht.

Sofort der Jüngling hin, drey Kreuze schlagend,  
Und zu des Baumes Gegen-Seite stracks  
Mit seinem Speise-Korb gewendet, steht er still,  
Beschaut das Ungethüm sich nah', und fühlet,  
Wie kinderschwach er sey vor solcher Kraft;  
Wie stark allein durch Gottes Schutz.

Vertrauend Dem, der Retter ist den Guten  
In jeder Noth, in jeglicher Gefahr,  
Kriegt seinen Stab er vor, und senkt die Spitze  
Zur Erde hin, wo viel der Frucht noch liegt.

Alsdann vom Baum schürft er geraden Juges  
Rechts einen Streich, links einen andern ein,  
Den Grund durchforschend mit gehalt'nem Drucke,  
Daß halb getheilt ward um den Stamm der  
Raum.

Und Magnoald zur Seite blieb, der Vär gen  
über,  
Auf elg'ner Kreises-Hälfte Jeder ist  
Allein, dem Andern doch unheimlich nah'.

„Du grauser Sohn der Wildniß!“ — spricht  
zum Thiere

Der Jünger Columban's voll Ernstes d'rauf: —  
„Beschreitend dein Gebiet, heiß' ich, durch Gott,  
Dich

Dich, für den Auserwählten, dem ich diene,  
Von diesem Baum mir lassen, was ich hier  
Nach Fug und Billigkeit mir ausgeschieden."

„Er darbt, der Gottesmann, und spendet Segen,  
Du schwelgst, und schaffest doch kein Heil dem  
Land!"

Gesentten Hauptes steht der Bär: ihn bindet  
Unsichtbar Himmels-Kraft, daß nicht aufstobend  
Er Schaden thut dem frommen Wagnald.

Und forthin kömmt der Jüngling manchen  
Tag,  
Sich unter'm Baum gefall'ne Frucht zu lesen,  
Die Columban mit sond'rer Lust genießt.

Und forthin kommt der Bär auch manchen Tag  
Zur Waide hin an den erkornen Baum,  
Sich neu zu laben in dem Frucht-Gewimmel,  
Das äppig Nacht auf Nacht zu Boden fiel.  
Doch jeder schont in friedlich stillem Walten  
Des Andern abgesteckt Revier; — bis spät  
Der Winter kam, der Frucht=Verderber,  
Und Wagnald mit Columban von dannen  
In and're Gau'n gehorsam fürder zog.

40.

Von dem heiligen Willibaldus.

Zu Kaiser Karls, des Großen, Zeit,  
 Als Sachsen-Land noch weit und breit  
 Dem Heidenthum war zugethan,  
 Schickte sich Willibaldus an,  
 Dasselbst, von seiner Heimath fern,  
 Die Lehre Christi, unsers Herrn,  
 Zu predigen getrost und frey —  
 Und Gottes Segen war dabey.

Da kam er einst bey'm letzten Strahl  
 Der Sonne in ein weites Thal,  
 Woselbst ein Söbke aufgestellt,  
 Ihm alsobald in's Auge fällt.  
 Er geht hinzu, und wie er da  
 Im Geiste tief betrübt ist, sah  
 Er aus dem nahen Dorf heran  
 Mühselig einen Greis sich nah'n.  
 Als der, auf seinen Stab gebeugt,  
 Endlich mit Noth den Ort erreicht,  
 Wo sich aus Holz der Gott befand,  
 Legt er den Stab schnell aus der Hand,  
 Und beugt das Knie, und spricht dazu:  
 „O trage von der Erde dich  
 Mich nach der Väter Freuden-Ort,  
 Bald nach Wallhalla gnädig fort!“

„Ich weiß dir einen bessern Ort,“ —  
 Nimmt Willibaldus schnell das Wort —

„Wo Frieden wohnt und Seligkeit,  
Da steht auch dir ein Platz bereit.“

„So sage an“ — versetzt der Greis —  
„Daß ich ihn auch zu finden weiß,  
Wo jener Ort gelegen ist!“  
„Es ist der Herr Jesus Christ,  
Der einst vom hohen Himmel kam,  
Und menschliche Gestalt annahm,  
Ein Kindlein ward, dann für uns litt  
Und mit der Hölle siegreich stritt,  
Damit wir würden sündenfrey; —  
Und fällt der Erden-Leib entzwey,  
Ihm nach zum Himmel könnten zieh'n:  
Der, der bereitete uns ihn,  
In Seines Vaters Reich bey sich!  
Und da ist Alles wonniglich!  
Da bleibt es ewig, ewig Tag,  
Und keine Noth, kein Alter mag  
Uns mehr betrüben Herz und Sinn,  
Und frohe Lieder klingen d'rin,  
Und gold'ne Blumen zeigen sich:  
Sehnst du nach jenem Orte dich?“

„O sprich, wie komm' ich doch dahin?“ —  
„Zu Christo wende deinen Sinn,  
Und glaube, daß Er, Gottes Sohn,  
Herabgeschwebt vom Himmels-Thron  
Zu aller Menschen Heile ist,  
Und daß Gott uns're Schuld nicht mißt,  
Wenn uns der Sohn bey Ihm vertritt,  
Der einst am Kreuze für uns litt,

Und dadurch, daß Er schuldlos starb,  
Uns ew'ge Seligkeit erwarb:  
Kannst du das glauben, findest du  
Dort nach dem Tode Freud' und Ruh'."

„Da ich den Ort nun einmal weiß,“ —  
Versezt voll Freudigkeit der Greis —  
„So bitt' ich täglich Jesum Christ,  
Der auch für mich gestorben ist,  
Daß Er mir einen Platz dort gibt,  
Wenn dieser Erden-Leib zerstiebt —  
Und, so du willst, erzähle fort  
Von jenem freudentrichen Ort.“

Und Willibaldus spricht darauf:  
„Bedenke deinen Erden-Lauf,  
Und was du Böses hast gethan,  
Das fange zu bereuen an,  
Und bitte Gott, durch Jesum Christ,  
Daß Er dir nicht die Schuld zumißt!“

„Ach, Böses hab' ich viel gethan:  
Nimmt Christus auch die Sänder an?“

„Nur sündige hinfort nicht mehr,  
Und bitt' um Seine Gnade sehr:  
So führt Er dich in's Himmelreich  
Nach deinem Tode alsogleich,  
Und Alles, was dein Herz begehrt,  
Das ist in Fülle dir beschert —  
Und schauen kannst du deinen Christ,  
Durch den du hier schon fröhlich bist,

Ihm selig mit der Engel-Schaar  
Loblieder singen immerdar.“

Da spricht der Greis: „Ich höre schon  
Der Lieder jubelvollen Ton,  
Ich sehe Christum sich mir nah'n:  
Er weist zum Himmelreich hinan!  
O habe Dank, du guter Mann,  
Daß ich den Weg zu Ihm gewann.“

Und wie er das gesprochen hat,  
Da sinkt er blaß, da sinkt er matt  
Als bald in Willibaldi Schoos;  
Sein Geist, der Erden-Fesseln los,  
Zieht nun dem Lande voller Ruh,  
Der Seligkeit in Christo zu.

Hell überstrahlt vom Abend-Licht  
Andächtig Willibaldus spricht:  
„Sein Tagewerk, das ist gethan,  
Herr! nimm auch meines gnädig an,  
Und laß mich manche Seele Dir  
Noch aus der Zeitlichkeit allhier  
Zuführen, bis mich selbst der Tod  
Aus Abends trägt in's Morgen-Roth!“



## VI.

---

41.

### Hilarion und der Jüngling.

Hilarion erkor als Aufenthalt

Sich einen dichtverwachsenen Tannen-Wald.  
Er, dem das Alter schon die Locken bleichte,  
War froh, wenn er in heil'gen Schriften las,  
Darin versenkt, die ganze Welt vergaß,  
Und manchen bangen Zweifel sich verschreckte.

Einst nahte sich ein Täubchen seiner Zelle,  
Flog scheu und schüchtern bis zur Schwelle,  
Und pickte hin und her am Rand,  
Wie wohl es nicht ein Körnchen fand.

Der Alte, der auf seiner Moosbank saß,  
Hohlt' eine Handvoll Weizen, streute  
Die Körner vor sich hin, und freute  
Sich, wie das Thierchen sie vom Boden las.  
Bald harrt es nicht mehr, bis ein Körnchen fiel,  
Indem sich's auf die Hand des Gebers setzte;  
Der Klausner lächelte, und lang ergözte  
Den ernststen Greis das heitre Spiel.

Ein muntre Jüngling kam indes gezogen;  
Das Jagdgeschöß in seiner rechten Hand,  
Blieb er verwundert steh'n, und fand

Sich durch ein fälschliches Gerücht betrogen,  
Das einen Weisen diesen Greis genannt.  
„Wie?“ sprach er, „euch behagt solch eitler  
Land?“ —

Der Alte, flüchtig zu ihm hingewandt,  
Versetzte: „Spanne doch einmal den Bogen!“ —

Der Jüngling that's, indessen spielte  
Hilarion mit seinem Täubchen fort.  
„Was weiter nun?“ nahm Jener drauf das Wort:  
„Wenn ich noch lang so straff die Senne hielte,  
Und, ohne los zu drücken, ewig zielte,  
Wärd' ja der Bogen schlaff“ —

„Wenn du das weißt,“  
Begann der Greis, „wie sollte nicht der Geist  
Mehr noch, als dieß Geschöß, erschlaffen?  
Drum tadle nicht so rasch und übereilt!  
Man sammelt neue Kraft zum Wirken und zum  
Schaffen,  
Wenn man erschöpft, bey heit'rem Spiele weilt.“

## 42.

### Sankt Menrad.

Tief in einer stillen Wüste,  
Dort im lieben Schweizer-Land,  
Steht ein alterndes Kapellchen,  
Nebst dem moosbewachsenen Zellchen  
An der rauhen Felsenwand.



In der kleinen Klause lebte  
Vor uralter grauer Zeit  
Menrad mit den Silberhaaren,  
Reich an Tugend und an Jahren,  
In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröthe  
Durch die Lannengipfel drang,  
Ebnete schon laut und helle  
In dein Thürmlein der Kapelle  
Seines Glockleins frommer Klang.

Gott weih' er den goldnen Morgen,  
Kniete, himmelwärts den Blick,  
Am Altare manche Stunde,  
Sang auch oft mit frohem Munde  
Gottes Lob — der Tugend Glück.

D'rauf gieng er in's kleine Gärtchen,  
Grub es um mit eig'ner Hand,  
Setzt' und tränkte manche Pflanze,  
Bis der Mond mit hellem Glanze  
An dem dunkeln Himmel stand.

Saß dann in der Gartenlaube  
An dem Tisch mit frommem Dank —  
Iß genügsam, froh und heiter  
Selbstgebaute Frucht' und Kräuter,  
Und die Quelle war fein Trank.

Doch das Liebste der Geschäfte  
War ihm armer Wand'rer Pfleg',  
Herzens-Lust ihm, die Verirrten  
In der Zelle zu bewirthen,  
Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande  
Ward als Vater er geehrt;  
Mancher kam mit schwerem Herzen,  
Fand hier Lind'rung seiner Schmerzen,  
Sieng getrübet und bekehrt.

Selbst des wilden Waldes Thiere  
Ehreten den Gottes-Mann,  
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,  
Ließen wohl von ihm sich streicheln,  
Blickten ihn so traulich an.

In des Winters rauhen Tagen  
Kamen arme Wdgetheir  
In die warme Zelle gerne,  
Pflücken hingestrente Kerne,  
Flogen heimisch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,  
Fast als hätten sie Verstand,  
Waren herzlich ihm gewogen,  
Kamen an den Tisch geflogen,  
Aßen zahm aus seiner Hand.

So floß, wie am nahen Felsen  
Durch des Thälchens sanftes Grün  
Sich ergoß die Silberquelle,  
Still und ruhig, rein und helle  
Seine Lebens-Zeit dahin.

Einst vor Tages Anbruch kniete  
Er vor dem Altar so da,  
Auf dem, in der Jungfrau Armen,  
Voller Huld und voll Erbarmen,  
Man den Himmels-Knaben sah.

Eine Silber-Lampe brannte  
Vor dem lieblichen Gemäld',  
Die ein Altar, dessen Wunden  
Menrad liebevoll verbunden,  
Einst dem Kirchlein zugestellt.

Während so der Alte betet,  
Stürzt herein ein Räuberpaar;  
Unter ihren Mörderhänden  
Muß er, ach! sein Leben enden —  
Blut bespritzt steht der Altar.

Mit der schweren Ampel schleichen  
Scheu die Mörder sich davon —  
Dem Gerichte zu entlaufen,  
Und das Silber zu verkaufen,  
Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch, welch ein Geträchze,  
Das so schaur'lich Rache ruft!  
Sieh', die treuen Raben eilen,  
Schnell, gleich abgedrückten Pfeilen,  
Klänglich schreyend durch die Luft.

Wild die schwarzen Flügel schlagend,  
Stürmend rauschen sie heran,  
Und mit scharf gespitzten Krallen,  
Und mit starken Schnäbeln fallen:  
Wüthend sie die Mörder an.

Fruchtlos trachten die zu fliehen,  
Schutz zu suchen fern und nah',  
Sieh', die Schreckens-Vögel weichen  
Keinem Drohen, keinen Streichen —  
Immer sind sie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden

Dieses Schauspiel bald gewahr;  
„Seht des frommen Menrads Raben!“  
Schrieen die erschrock'nen Knaben,  
Und schon kommt der Hirten-Schaar.

Fest mit starken Fäusten greifen  
Sie das freche Mörderpaar,  
Führen sie zu Menrads Zelle,  
Finden dort in der Kapelle  
Menrads Leichnam am Altar.

Wie versteinert steh'n die Hirten,  
Todten-Blässe im Gesicht;  
D'rauf in furchtbarem Gedränge  
Führet ihre ganze Menge  
Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes starker Donner —  
Schwer von Berg zu Berge hallt,  
Breitet sich die Trauer-Sage,  
Schrecken, Angst und laute Klage  
Kings umher durch Feld und Wald.

Sieh', der Landvogt, ernst und strenge,  
Sitzt schon auf dem Richterthron,  
Kings umstürmt ihn Volks-Getümmel,  
Und an Gottes hohem Himmel  
Siehet man die Raben schon.

Durch's Gedränge schleppt die Mörder  
Jetzt die Hirten-Schaar herbey,  
Bringet vor die schwere Klage —  
Wie zum Zeugniß der Aussage  
Thut der Raben Nachgeschrey.

Bleich und zitternd steh'n die Mörder,  
Lügner nicht den blut'gen Mord,  
Staunend schweigt der Richter lange,  
Stille harret das Volk und bange —  
Endlich. — horcht! — nimmt er das Wort:

„Gott, Du bist“ — ruft er mit Eifer, —  
„Und gerecht ist Dein Gericht!  
Zittert, heimliche Verbrecher,  
Gott ist böser Thaten Rächer —  
Ziehet Alles einst an's Licht!“

Schaudernd stand die bange Menge,  
Tief durchdrang, gleich einem Pfeil,  
Furcht sie vor dem höchsten Richter —  
Und das Haupt der Bösewichter  
Ziel, wie's Rechtens, unter'm Beil.

### 43.

#### Die Cicada.

In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt  
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.  
Nahe Sanct Franciscus kleiner Zelle  
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume  
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thau,  
Lieblich die Cicada. Sanct Franciscus  
Hört ihr zu an seinem kleinen Fenster,  
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester!“  
Rief er, — „komm hieher!“ und winkt ihr freundlich.  
„In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt  
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.“  
Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume,  
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich.

Sich, den hochhab'nen Mann zu grüßen,  
Der ihr rief; er grüßete sie wieder: „  
„Sing o Schwester, wie du dr'oben sangest,  
Von des Höchsten Lobe du die Kleinste!“

Alsobald — (sie fühlte mit Freuden  
Und mit Stolz das heitige Katheder,  
Wo sie stand und ihren hohen Hörer) —  
Alsobald erhob in süßen Tönen  
Sich ihr zirpender Gesang. Es nahten  
Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,  
Schnur und Schwieger; rings auf Baum' und  
Sträucher

Horchte schweigend jegliche Cicada.  
Und sie sang, die zarten Flügel schwingend,  
Ihre kleinen Beine froh bewegend:  
„Wer? - wer gab mir diese leichten Füße,  
Zierte sie mit schönen festen Knoten,  
Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen  
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige.  
Augen gab er mir, kry stall'ne Sphären,  
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,  
Aufzuspähen alle meine Feinde,  
Den gefräß'gen Specht und Spaz und Raben.  
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,  
Grün und blau, in Farben seines Himmels  
Und in Farben meiner Bäume spielend.  
Frohlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,  
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,  
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen  
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,  
Und erhebe meine Stimm' und singe  
In des Wand'rer's Ohr den Ton der Schöpfung,

Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann  
Stimm' ich an: das frohe Lied der Ernte.  
Reich, o Bruder, stehen uns're Felder;  
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen.  
Singet mit mir dankbar und zufrieden,  
Groß ist Gott im Kleinsten und Größten!"

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,  
Wie auf Kräutern sie und über Blumen  
Manchen Blum- und Krautverwüster aufspäht,  
Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,  
Und aussauget ihre Beute.

„Schweige!"

Sprach Franciscus, deine Stimme tönet  
Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,  
Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.  
Fleuch empor, und preise mir in Zukunft  
Gottes Lob, nicht deine eig'nen Thaten!"  
„Groß ist Gott, im Größtesten und Kleinsten!"  
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

#### 44.

### Das Lob Gottes.

Franciscus einst der Heilige saß  
Vor seiner Zell', und Psalmen las.

Der Abend durch die Blätter glüht,  
Als durch der Dämm' rung Stille

Mit hellem Flügelschlag ihr Lied  
Jetzt tönen läßt die Grille.

Gott preist das Grillchen für den Thau,  
Der es erquickt auf schöner Au.

Der Hülfe schlägt den Psalter zu ;  
Denn schöner, wollt's ihm scheinen,  
Ruf ihm das fromme Grillschen zu :  
„Wie groß ist Gott im Kleinen!“

45.

Des heiligen Franciscus Sonnen-Gesang.

Als Sanct Franciscus, aufgezehrt vom Brand'  
Des innern Feuers, jezt zu sterben lag,  
Und sein schon brechend Auge dunkel nur  
Die Welt noch sah, und wie aus weiter Ferne ;  
„Wo find die Brüder,“ — sprach er, — „Lucidus,  
Leo, Junipaens, Bonaventura,  
Und wo Stells, meines Herzens Trost?“

Die Brüder standen um des Sterbenden  
Armselig Lager, stummer Trauer voll.  
„Hier sind wir, frommer Vater!“ — sprachen sie —  
„Laß hören, was dein Herz von uns begehrt!“

„Singt, liebe Brüder!“ — sprach der Sterbende —  
„Noch einmal singet mir den Lobgesang,  
Den ich gedichtet zu Sankt Domian,  
Zu dem Pacificus die Weise setzte!  
Einmüthig singet ihn, auf daß der Geist,  
Der kämpfende, gehoben durch die Töne,  
Empor sich schwingt zu dem Unerforschlenen,  
Dem Quell des Lichts und aller Seligkeit.“

Also Franciscus ; und Pacificus  
Begann sofort mit seiner hellen Kehle  
Den Lobgesang. Die Andern stimmten ein.



„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Der Höchst' und Größt' und Schönste. Sein allein  
Ist Reich und Kraft und Macht und Herrlichkeit.“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Gelobt für seine Kreaturen all';  
Denn tadellos ist jede, tugendvoll  
Ist was Er schuf, und aller Mackel baar.“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Um uns're hohe Schwester, um die Sonne!  
Sie ist sehr schön von Angesicht. In ihr  
Bespiegelt Gott der Herr sich selbst mit Lust!“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Um unsern trauten Bruder, um den Mond.  
Sein Licht ist still und mild. All' Kreatur  
Ergötzt sich an seinem sanften Schein.“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Um uns're Brüder, um die Funkelnden,  
Die zahllos vom azurnen Firmament  
Hernieder äugeln wunderlieb' und hold!“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Um uns're Brüder, um die mächt'gen Vier,  
Die Heldischen, die All'besiegenden,  
Feu'r, Wasser, Luft und Erde; lustig ist  
Das Feuer, keusch das Wasser, scharf die Luft;  
Die Erde gabenvoll und gebensfroh.“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Auch um der Erde Brüder, um die Vier,  
Die wechselnd sich zu kleiden sich bemü'h'n.  
Es kleidet sie in Grün der junge Lenz;

Der Sommer taucht sie in des Wohnhaupts Blut;  
Mit Gold und Purpur schmückt der Herbst, es schmückt  
Der Winter sie mit jungfräulichem Weiß.“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche!  
Im Regen, Reif und Schnee, im Wetterstrahl,  
Der schlängelnd durch die Wolken juckt im Sturm,  
Der kreisend rollt, der Bogen Kraft empört,  
Die Wälder lichtet und die Ebern knickt.“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
In seinen Kindlein, die mit Zungen Ihn,  
Mit hellen Kehlen preisen, Nachtigall,  
Ihn preisen soll dein schmetternder Gesang,  
Ihn preisen, Grille, soll dein schwirrend Lied.“

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Um uns're Brüder, um die Gläubigen,  
Die Ihm gehorsam sind, die in Geduld  
Die Trübsal tragen, die Beleidigung  
Vergeben, Friede stiften, Gottes Reich  
Gewaltiglich zu fördern sich bemü'n.  
Denn Sein ist Reich, Kraft, Macht und Herrlichkeit.“

So sang der Chor der Brüder. Lauschend lag  
Franciscus, hub noch einmal sich empor  
Von seinem harten Lager, schaut umher,  
Und zog die Brust voll Odem, und beschloß  
Das Leben und das Lied mit diesen Worten:

„Gelobt sey Gott der Herr, der Herrliche,  
Gelobt um unsern Bruder, um den Tod!  
Weh' dem, der stirbt und tödlich sündigte;  
Doch wer den sig'nen Willen gar verlor

Im heil'gen Willen des Hochheiligen,  
Wohl ihm! Ihm schadet nicht der and're Tod.  
Amen! Gelobt sey Gott! Hallelujah!  
So sprach Franciscus, sanft, zurück und starb.

46.

Das Lämmlein in der Wüste.

Tief in wilden Wald=Gefilden,  
Fern vom schndden Erden=Land,  
Weiht' sich höh'ren Himmels=Sphären  
Franz, der Seraphim genannt.

Und ein kleines, himmelreines  
Lämmlein, sanft und weiß wie Schnee,  
Das versüßte in der Wüste  
Oftmals seiner Sehnsucht Weh.

Eine Zelle, bey der Quelle  
An bemoostem Felsgestein,  
Herbergt Beyde; — stille Freude  
Wogt um Gast und Lämmelein.

Und mit liebevollem Triebe  
Pfl egt' er sein gar zart und mild;  
Denn er schaute stets das traute  
Lamm als seines Heilands Bild.

Und er schmeichelt ihm und streichelt  
Seine Silber=Locken lind.  
Und es loset, wenn er loset,  
Liebend wie ein frommes Kind.

„Eya, höre meine Lehre,“ —

Spricht er, — „frommes Lämmlein!  
Gott zu loben, kehre nach oben  
Deine holden Knegelein!“

„Dank Ihm bringen, Lob Ihm singen  
Sollt du fromm nach Lämmleins Art;  
Er hat Leben dir gegeben,  
Und beschirmt dich treu und zart.“

„Er beglückte dich und schmückte  
Dich mit weißem Pelzelein,  
Schuf dir feine, schlanke Beine,  
Fröhlich hüpfend dich zu freu'n.“

„Auf den Wiesen läßt er sprießen  
Fettes Gras im Perlen-Thau;  
Sieh': er schmücket und durchsticket  
Hold mit Blümlein Heid' und Au.“

„Weis't dir Rasen, satt zu grasen;  
Kühlt mit Schatten dich im Thal;  
Läßt aus süßen Bächlein fließen  
Labung dir bey'm grünen Wahl.“

„Auf denn! weide, Lämmlein! weide  
In der holden Blumentrist;  
Sieh', wie heiter tausend Kräuter  
Winken — keines wird dir Gift.“

„Wahre deine Spiegelreine  
Vor des trüben Moores Schlamm;  
Jesus Milde strahlt im Bilde  
Von dem unbefleckten Lamm.“

„Auf der Weide grüner Heide  
Oft das Lämmlein sich verirrt;  
Ach! mit liebevollem Triebe  
Ruft es dann der treue Hirt“;

„Irrt oft Stunden, bis er's funden;  
Drückt's dann liebend an die Brust;  
Denkt des Hirten aller Hirten,  
Und gerinnt in Himmels-Luft.“

47.

Die Creaturen-Liebe des heiligen Franciscus.

Liebreich war der heilige Franciscus  
Gegen Gottes Creaturen alle;  
Trug das Wärmchen sorgsam aus der Straße,  
Daß des Wand'rers Fuß es nicht zertrete;  
Tischt' im harten Winter Wein und Honig  
Seinen Bienlein auf vom eig'nen Tische;  
Auf dem Felsen wandelt' er mit Andacht,  
Den bedenkend, der den Fels sich nannte:  
Sonn' und Mond und alle hellen Sterne  
Lud' er ein zu Gottes Lieb' und Lobe.  
Feu'r und Wasser, Baum und Blum' und Wögl'lein  
Nennt er seine Brüder, seine Schwestern,  
Pflög mit ihnen holden Umgang, pflegte  
Oft mit ihnen herzlich Gespräche.

Und die Creaturen Gottes alle  
Liebten ihren Freund von Herzen wieder.  
Wärmen thät das Feuer ihn, nicht brennen,  
Kühlen thät der Regen ihn, nicht nassen,  
Bienlein boten Honig seinem Munde;

Schlangen lekten harmlos ihm die Hände:  
 Wölfe folgten seinem Winke; Wöglein  
 flogen aus und ein in seiner Zelle,  
 Pflückten ihm die Krümchen aus dem Munde,  
 Lauschten gern des frommen Freundes Worten.

Als er einstens vor der Schwalbe lautem  
 Schmettern nicht zu predigen vermochte,  
 Sprach er freundlich bittend: „Liebe Schwestern,  
 Viel und lang' habt ihr gesprochen: nunmehr  
 Ist an mir die Reihe. Schweigt ein wenig,  
 Bis ich Gottes Wort dem Volk verkündigt!“  
 Und sie schwiegen, horchten auf die Predigt,  
 Führen fort dann wie vorhin zu schmettern.

Als er einst im Busche Myriaden  
 Munt'rer Wögel jubiliren hörte,  
 Sprach der fromme Mann, zu seinem Diener:  
 „Uns're Schwestern loben ihren Schöpfer:  
 Laß dann uns auch in der Schwestern Mitte  
 Uns're Horas singen.“ Pflüßlich schwiegen.  
 Alle Wögel, lauschten auf die Horas,  
 Führen fort, dann wie vorhin zu jubeln.

Als er einstens in Venedigs Sümpfen  
 Myriaden Wögel spielen sahe,  
 Sprach er liebe reich mahnend: „Traute Schwestern,  
 Große Ursach' habt ihr Gott zu loben.  
 Leichte Schwingen hat Er euch gegeben,  
 Euch zu wiegen in den klaren Lüften;  
 Hat euch angethan mit weichen Federn,  
 Euch zu schirmen vor des Frostes Strenge,  
 Hat beschieden euch des süßen Nedes.



Vom Land der Schotten fort und fort  
Durchzieht er manchen fremden Ort,  
Und predigt, bis er unerkant  
Als Pilger kommt in's Schweizer-Land.  
Da baut er in der Bildeney  
Sich Garten, Klaus' und Stedeley;  
Und lebt verborgen, Gott geweiht  
Ohn' Erdem-Lust und Eitelkeit.  
So ward er alt und ward er grau,  
Daß wer ihn hört, und wer ihn sieht,  
Ihn heilig nennt und niederkniet.  
Desß war Trutbertus wohl vergnügt;  
Er denkt: ich hab' die Welt besiegt!  
Und muß ich bald in's kühle Grab,  
So steig' ich ehrenwerth hinab.  
Des Stolzes Prunk, der schändde Geiß,  
Die Lust an süßer Mägdlein Reiß,  
Der Sünde Dienst ist abgethan,  
Es sieht der Herr mich gnädig an! —  
Und wie er eines Tages so,  
Der überstand'nen Lockung froh,  
Zu warmer Zeit des Sommers saß,  
Und still den Abend-Segen las,  
Da sieh', da tritt ihm in die Klaus'  
Ein Mädchen — sah wie Rosen aus —  
Verneigt sich schön, mit holder Zucht,  
Und sagt, daß sie Trutbertum sucht,  
Sie woll' ihm beichten ihr Beschwer;  
Ob er der heilig' Vater wär'?  
Sankt Trutbert grüßt die zarte Dien',  
Und macht ein Kreuz vor Aug' und Stirn';



D'rauf setzt er sich und hört die Weicht,  
Und absolvirt das Mädchen leicht.  
Da steht es auf und blickt verschämt,  
Und bittet: „Lieber Vater! nehmt  
Zum Danke hier das Krüglein an,  
Dieweil ich sonst nicht's geben kann!  
Ihr trinkt aus bloßer Hand am Bach,  
Das wird euch sauer allgemach,  
Ihr seyd betagt und bückt euch nicht.  
So leichtlich als ein jung' Gesicht.“  
Sankt Trutbert lächelt: „Holde Magd,  
Es sey im Frieden dir gesagt,  
Das Krüglein nehm' ich nimmermehr!  
Bald sind der Jahre dreißig her,  
Daß diese Hand mein Becher ist,  
So sey sie's bis zur Todes-Frist!“  
Er spricht's, und segnet jetzt das Kind,  
Und wendet sich, — und sie geschwind,  
Indem sie geht, verstecket klug  
Hart an der Thür den kleinen Krug.  
Die Sonne sinkt, die Luft ist schwül,  
Sankt Trutbert sucht des Abends Kühl'.  
Er öffnet rasch das Pfortlein schon,  
Da fällt der Krug mit hellem Ton,  
Trutbertus bückt sich, hebt ihn auf,  
Und denkt: das Ding hat seinen Lauf!  
Ich that dem Mädchen nicht sein Recht,  
Mir scheint das Krüglein arm und schlecht;  
Die gute Seele läßt mir's hier,  
Was nahm ich's denn nicht gleich von ihr!  
Mein Alter drückt, der Bach ist weit,  
Und Nichts, das mir den Krug verbeut;

Es geht ein Wetter los die Nacht,  
Da werd' ein Trünglein vorbedacht!“  
So spricht er, eilt zum Bache hin,  
Und füllt sich mit erfreutem Sinn  
Den kleinen Krug zur Labung an,  
Und kehrt nach Haus, ein reicher Mann.  
Doch Wunder! sieh', dieweil er jetzt  
Das Krüglein auf den Boden setzt,  
So steht es schief und wieder schief,  
Daß Guß um Guß zur Erde lief.  
Sankt Trutbert lacht und duldet sich,  
Und spricht: „Was gilt's, ich meist're dich!“  
Er läuft im letzten Sonnen-Strahl,  
Und holt des Wassers abermal.  
Er nimmt sich jetzt auch einen Stein,  
Und zwey und drey und schiebt sie fehn,  
Da wo das tolle Krüglein hinkt,  
Gleich) unter, wenn's zur Erde sinkt.  
Umsonst! es wirft sich immer schief,  
Daß Guß um Guß zur Erde lief.  
Sankt Trutbert brummt und geht hinaus,  
(Schon halt von ferne Sturm-Gebraus)  
Er achtet's nicht, und schöpft neu,  
Daß Labung in dem Krüglein sey.  
„Ha!“ — ruft er — „willst du mir nicht steh'n,  
So sollst du jetzt mir hangen geh'n!“  
Er eilt zurück in halbem Lauf,  
Und knüpft das Krüglein fröhlich auf, —  
Ey wohl, da bleibt's in guter Ruh!  
Sankt Trubert schaut ihm lächelnd zu.  
Die Nacht ist da, das Wetter brüllt;  
Gott Lob! der Krug ist nun gefüllt!

Dicht eingewickelt, voller Freud',  
Weil mit dem Krüglein doch er's traf,  
Ergibt er sich dem süßen Schlaf.  
Da horch, da horch! der erste Traum  
Umfieng den armen Bruder kaum,  
So plump es dumpf und tracht und rauscht,  
Daß aufgeschreckt er bebend lauscht,  
Und rasch vom Lager springt empor,  
Und wieder lauscht mit leisem Ohr,  
Bis, ach! am Boden früh genug  
Er tappend hascht den leeren Krug.  
Gebrochen war des Mann's Geduld,  
Und dacht' er nicht: „Es ist die Schuld  
Des alten Nagels in der Wand,  
Daß mir das Krüglein nicht bestand“ —  
So härt' er's gleich zerschlagen gar,  
So böß und alt im Zorn er war.  
Indeß ertobt das Wetter scharf,  
Daß Trutbert nicht zum Vache darf,  
Die Nacht ist schwül, er dürstet heiß,  
Sein Aerger mehrt den reichen Schweiß,  
Er wälzt sich grimmig hin und her,  
Und sinnt, was doch dem Krüglein wär'?  
Als d'rauf der Morgen endlich graut,  
Und Trutbert es nun wohl beschaut,  
So find't er's glücklich unverletzt,  
Doch auch den Nagel nicht entsetzt.  
Da schüttelt der den alten Kopf,  
Und schilt sich blind und einen Tropf.  
Vergessen ist des Klausners Pflicht,  
Er liest den Morgen-Segen nicht,

Und denkt nicht an Gebet und Buß,  
 Und denkt allein: 'Da hilft ein Fuß!  
 Ein Fuß von Lehm ist gut genug;  
 Dann stell' ich den verwünschten Krug. —  
 Trutbertus auf! in's Wald-Revier!  
 „Es gibt wohl Löpfer-Erde hier.“  
 Er sagt's, und steigt und kriecht herum,  
 Und als der halbe Tag schon um,  
 So trifft er glücklich, was er sucht,  
 In eines Berges wilder Schlucht;  
 Und schnell berathen, überreich,  
 Eilt nach der Klaus' er alsogleich.  
 Da fängt er rasch zu kneten an,  
 Und streicht und modelt was er kann,  
 Und pußt und formet, bis zuletzt  
 Den Fuß er fertig vor sich setzt.  
 Nun wird das Krüglein hergeschafft,  
 Und auf den Fuß gestellt mit Kraft,  
 Da bleibt's, o Wunder und o Heil!  
 S'rad' aufgerichtet als ein Pfeil.  
 Sankt Trutbert läuft in froher Hast,  
 Und füllt sich neu den argen Gast,  
 Und setzt ihn wieder auf den Fuß,  
 Und denkt, daß er da prangen muß.  
 Doch weh! o weh! das Krüglein hinkt,  
 Und wackelt hin und her und sinkt,  
 Und gießt das klare Wasser dar,  
 Und bricht das schöne Füß'chen gar.  
 Trutbertus flammt in Zornes Gluth,  
 Und packt den Krug mit grimmer Wuth  
 Und schmeißt ihn hin mit Allgewalt,  
 Daß Klaus' und Hain vom Bruche halt,

Und rings der Widerschlag im Flug.  
 Die Scherben an die Wände trug.  
 Doch eh' Trutbertus sich besann,  
 Was er in solchem Sturm begann,  
 Diewell er noch von Eifer glüht,  
 Und höh'nisch auf die Stücke sieht,  
 Da horch, da horch! von Oben klinge  
 Ein Wort, das ihm zu Herzen dringt:  
 „O Trutbert! o du frommer Mann!  
 Was hat das Krüglein dir gethan?  
 Du dachtest: alt ist schon besiegt,  
 Was nicht mit Gott und Recht sich fügt!  
 Du hattest Hoffart, Gut und Geld,  
 Und jede Lust der eiteln Welt  
 Hinweggethan mit strengem Sinn;  
 Da reißt zur Sünde jetzt dich hin,  
 — (O schwacher Mann! o schwacher Mann!) —  
 Ein Krüglein, das nicht stehen kann!“  
 So klang das Wort, und drückte schwer  
 Wie Felsen auf Sankt Trutbert her;  
 Mit Seufzen, seines Fehl's bewusst,  
 Schlag reutig er an seine Brust,  
 Und hingefunken auf die Knie'  
 Rief er: „Der Mensch vertraue nie,  
 Und sage nie mit Uebermuth,  
 Er sey vor Gott gerecht und gut!  
 Ich war so froh und freudenreich,  
 Und zählte mich Aposteln gleich,  
 Und stand, als trotz' ich Bergen lähn,  
 Da wirft der schlechte Krug mich hin!“

49.

Das himmlische Gesicht.

Nicht sieht der Herr die Macht des Starken an;  
Am Schwachen hat Er Großes oft gethan;  
Wer treu und redlich Seinen Willen thut,  
Und hofft auf Ihn mit kindlich frohem Muth,  
Dem ist Er nah, das Höchste zu gewähren,  
Und Seiner Gnade Wunder zu erklären.

In seiner Zell' ein armer Bruder saß,  
Und einsam in dem Wort des Herren las,  
Wo von der Offenbarung Gott=Gesicht  
Johannis fromme Seher=Stimme spricht;  
Und wie er sah, daß vor des Höchsten Thron  
Des Himmels Fürsten mit erhab'nem Ton  
Des Jubel=Liedes freudig Opfer bringen,  
Und heilig, heilig, heilig vor Ihm singen.

Das dringet tief ihm in die stille Brust,  
Er liest es oft mit schmerzlich=süßer Lust;  
Die fromme Seele glüht verlangend heiß;  
Und ob er selbst den stillen Wunsch nicht weiß,  
Ihn auszusprechen nimmer sich getraut,  
Im tiefsten Busen ruft er sehnend laut:  
„O möcht' auch ich von ihren Engel=Chören  
Des Herren heilig schönes Loblied hören!  
O dürft auch ich dereinst zum Hoch=Gefange,  
Einstimmen mit des Preises schwachem Klange!“

Ermüdet auf das Lager sinkt er hin,  
Befiehlt sich noch dem Herrn mit treuem Sinn.

Doch lange nicht, selbst in des Lagers Schooß,  
Wird er des feurig frommen Wunsches los,  
Bis sich zuletzt sein mattes Auge schließt,  
Und er der Ruhe kurze Lust genießt.  
Denn bald wird die Gewährung freudig nahen:  
„Wer glaubet,“ — spricht der Herr — „der soll  
empfangen.“

Da schallet laut ein Glöckchen durch die Nacht,  
Daß er vom kurzen Schlummer schnell erwacht.  
Es wird zur Morgen-Mette, wie er meint,  
Der Kloster-Brüder fromme Schaar vereint.  
Von seinem Lager rafft er schnell sich auf,  
Und eilt zur Kirche mit geschwindem Lauf.  
Schon aus der Ferne hört er helles Singen;  
Doch das ist keiner Menschen-Stimme Klingen.

Und als er staunend ob dem sel'tnen Klang,  
Verlangend eilet durch den düstern Gang,  
Da strahlet plötzlich in sein Angesicht,  
Wie Mittag hell, ein überirdisch Licht;  
Und lauter, näher hört er's freudig schon  
Als wie bekannten, längst geliebten Ton.  
Da fühlt er freudig seine Brust erhoben,  
Mit ihm des Herren Wunder-Macht zu loben;  
Da fasset ihn ein himmlisch-schönes Rühren,  
Und treibt ihn in die offnen Kirchen-Thüren.

Was da sein sel'ges Auge hat geschaut,  
Das hat er keines Menschen Ohr vertraut;  
Denn an dem frühen Morgen fanden ihn  
Die Brüder leise betend auf den Knien.

Wie halb entschlafen vor des Herrn Altar;  
Sein Antlitz himmlisch-glänzend, wunderbar.  
Ermattet kann er kaum sich noch erheben,  
Daß er zu ihnen spricht, was sich begeben.

Und hebet an, des Herren Guld zu preisen,  
Der am Geringen groß sich will beweisen,  
Der Seines Glaubens kindliches Vertrauen  
Belohnt mit der Gewährung sel'gem Schauen,  
Der ihm der Augen Blindheit hat gelöst,  
Vor ihm der Himmel Innerstes entblöset,  
Das Heilig, Heilig, Heilig Seiner Schaaren,  
Dem sündig, schlechten Staub zu offenbaren.

Da rafft er sich noch einmal kräftig auf,  
Und ruft mit des Gebetes Gluth hinauf:  
„Dank Dir, Allgütiger! ich komme schon,  
Zu stimmen ein vor Deinem Gnaden-Thron,  
In Deiner Engel sel'ge Jubel-Lieder!“  
Er spricht's, und — sinket todt am Altar nieder.  
Die Brüder steh'n, die Hände fromm gefalten,  
Und preisen gläubig ihres Gottes Walten.

## 50.

### Die Urne.

Der fromme Bischof Theagen  
Entwich in eine dunkle Grotte  
Des Pallas-Wäldchens bey Athen,  
Um weit vom Lärm' mit seinem Gotte



Und sich vertrauter umzugehen.  
 Er lebte hier schon sieben Jahre,  
 Nur von Olympiern gesehen;  
 Schon fielen seine grauen Haare,  
 Wie Blätter, die der Nord verjagt;  
 Schon tönten seine Psalmen heiser,  
 Und täglich schlug sein Busen leiser,  
 An dem schon lang der Krebs genagt.  
 Er fühlte, daß sein Ende nahte;  
 Sein welker Arm, der kaum den Stab  
 Noch halten kann, ergreift die Spate,  
 Und fröhlich macht er sich sein Grab.  
 Jetzt ragt was aus dem Schooß der Erde;  
 Es war ein marmorner Altar,  
 Der einst der Göttin heilig war.  
 Doch schnell erhob sich aus dem Heerde  
 Ein kleiner gold'ner Aschen-Krug  
 Von hellem Sternen-Glanz umgeben.  
 „Gott!“ — rief der Greis mit heil'gem Beben —  
 „Ist's Wahrheit? Ist es Augen-Trug?“  
 Er wagt's, die Urne wegzuheben,  
 Die kaum in seinen Händen weilt,  
 So überströmt ihn neues Leben,  
 Und schon ist seine Brust geheilt.  
 Der Alte sinkt vor dem Altare  
 In Thränen auf sein Angesicht:  
 „Verschmähe meine Bitte nicht,  
 Gott! noch ein Wunder offenbare  
 Mir, Herr! wer Dein Apostel ist,  
 Den dieser Aschen-Krug verschließt?“  
 Der Grund des Felsen wird erschüttert,  
 Und eine himmlische Gestalt,

Die wie ein Blitz vorüberwallt,  
 Ruft: „Sokrates!“ Der Alte zittert;  
 Und in dem Strahlen-Diadem  
 Des Krugs, auf den sein Blick sich kehret,  
 Liest er beschämt: „Wer Gott verehret  
 Und recht thut, ist Ihm angenehm.“

## 51.

### Das Gebet.

Ein Eremit am Libanon,  
 Den man als einen Heil'gen ehrte,  
 Und welchen Gott zum öftern schon  
 Durch himmlische Gesichte lehrte,  
 Lag stehend einst vor Seinem Thron.  
 Da nahte sich in stiller Feyer  
 Eloah, Fürst der Seraphim,  
 Berührt sein Aug' und spricht zu ihm:  
 „Steh' jenes Weib im Nonnen-Schleier  
 Und schwarzen, hárnen Fuß-Talar;  
 Sie kniet am ernstestn Sühn-Altar,  
 Und ein Gebet des Isaiden  
 Strómt über ihre Lippen hin;  
 Und hier, wie sehr von ihr verschieden  
 Ist diese junge Städterin!  
 Die Freude lacht aus ihren Mienen,  
 Und mit erhóhter Emsigkeit  
 Wirkt sie ein buntes Feyer-Kleid:  
 Sprich, welche betet unter ihnen?“

„Die am Altar,“ erwiedert er,  
Und fällt auf's Antlitz und erröthet.  
„Du irrst, sie sagt Gebete her,“ —  
Berseht der Geist — „und diese betet.“  
„Sie?“ — rief der Klausner — „ihre Hand  
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße  
Ein Kleid“ — „Für eine arme Waise,“  
Sprach Gottes Herold, und verschwand.

## 52.

### Die Gabe.

In still erhab'ner Frömmigkeit  
Wallt pilgernd zu dem heil'gen Grab  
Die heilige Melania,  
Entsprossen edlem Römer-Blut,  
An Glück und Schönheit hochbegabt,  
Und klar durch hohen Tugend-Glanz.  
Und als die Wallfahrt sie vollbracht,  
Da sehnte sich ihr frommes Herz  
Sich an dem Wandel zu erbau'n  
Der frommen Büsser, so der Welt  
Und ihren Freuden ernst entsagt,  
Und in Egypten's Wüsteney'n,  
Wie Sterne Gottes funkelten.  
Tief drang sie in der Oeden Grund.  
Ihr frommer Sinn ward hoch entzückt,  
Ob all' den Wundern, die sie sah,  
Und von des Himmels reinsten Gluth  
Erglüht die Brust der Pilgerin.  
Und immer tiefer wallte sie,

Durch schattenvolle Wüsteneyn,  
Zum großen Pambo, der als Abt  
In Einfalt und Gottseligkeit  
Die frommen Siedler leitete,  
Und der durch große Wunder klar  
Der Sonne unter Sternen glich.  
Doch hochverwundert schaute sie  
Des Mannes große Dürftigkeit:  
Ein Buch, ein hölzern Crucifix,  
Und eine Pilger-Flasche war  
Der Reichthum, den die Zelle barg.  
Lang' ruht ihr stiller Blick auf ihm;  
Er saß mit heiter'm Angesicht  
Vor der bemoosten Zelle Thür,  
Und mit gesenktem Blicke flocht  
Er emsig und in heil'ger Ruh  
Aus Palmen-Blättern und aus Rohr  
Ein Flechtwerk mit geübter Hand.  
Und diese Nahrung fühlte ihr Herz.  
„Seht, frommer Vater!“ — spricht sie — „hier  
Hab' eine Gabe ich für euch  
Aus fernen Landen mitgebracht.“  
Und bey dem Worte reicht sie ihm,  
Mit milder Hand, Gefäße dar,  
Von feinem Silber und von Gold.  
An Werth drey hundert Römer Pfund.  
Doch Pambo, ohne aufzuseh'n,  
Flieht ruhig am Gewebe fort,  
Und spricht mit leiser Stimme nur:  
„Der liebe Gott vergelte euch!“  
Dann ruft den Schaffner er herbey,  
Und spricht: „Nehmt die Gefäße hier.“

Verkauft sie, und bringt das Geld  
 In Eile dann nach Lydien  
 Und nach den Inseln rings umher,  
 Denn jene Klöster drückt Noth!“  
 Erstaunt hört dieß Melania,  
 Und harret noch, vom frommen Abt  
 Den heil'gen Segen zu empfan'n,  
 Und etwa noch ein tröstend Wort  
 Für ein Geschenk von solchem Werth.  
 Doch tiefer noch in sich gekehrt,  
 Und emsig flehend wie zuvor,  
 Hob Pambo nimmer seinen Blick,  
 Die milde Geberin zu schau'n.  
 Da trübt wehmüthig sich ihr Herz;  
 Sie spricht in leisem Klage-Ton:  
 „Daß ihr's nur wißt, ehrwürd'ger Herr!  
 Es sind dreyhundert Römer-Pfund,  
 Die ich als Gabe euch gebracht.“  
 „O Tochter!“ — rief der Abt jetzt ernst: —  
 „Der Herr, deß Hand die Welten wiegt,  
 Und der zwey Heller nicht verschmäht,  
 Von jener Wittwe dargebracht,  
 Kennt, glaubt mir's, das Gewicht genau  
 Des Silbers, das ihr dargebracht.  
 Gebt ihr mir, Sänder, das Geschenk,  
 So habt ihr Recht, daß ihr so klug  
 Den Werth und das Gewicht bestimme;  
 Doch opfert ihr's dem Herrn, so schweig!“

53.

Die Lilien.

Ein Eremit, schon längst von arger Welt ge-  
schieden,

Doch als ein Heiliger verehrt und viel besucht,  
Verlebt' in seinem Gott der späten Jahre Frieden,  
Und nie verließ sein Fuß des Bergthals Rettungs-  
Bucht.

Nur ein Gedanke trübt' ihm oft der Tage Stille,  
Und quälte peinlich ihn: der Christen Glaubens-  
Zwist,

Der Brüder = Herzen trennt: er wähte, Gottes  
Wille

Gebiete gleichen Dienst, hofft ihn nach kurzer Frist.  
Ein Herr, Ein Glaube, Eine Tauf im großen  
Reiche,

Und nur Ein Gottes = Dienst, den Wunsch er schnel-  
lich hegt;

Bedürft es auch Gewalt, daß Alles schön sich  
gleich,

Ist Wohlthat nicht der Zwang, der uns zum Him-  
mel trägt?

Ganz des Gedankens voll gieng er in seinen  
Garten,

Und blieb mit sich im Streit vor einer Lilie steh'n;  
Vor allen Blumen pflegt' er liebend ihr zu warten,  
Und, wie sein Herr, in ihr der Blumen Zier zu  
seh'n.

Auf einmal steht vor ihm ein himmlisches Gebilde,  
Mit einem Lilien-Kranz das blonde Haar geschmückt,  
Und sprach: „Ergreif den Stab, steig' nieder zum  
Gefilde,

Das durch der Blume Grün dein Auge fern er-  
blickt!

Siehst du Bedrängte dort um Trost gen Himmel  
sehen,

So folge ihrem Schritt bis zu der Andacht Ort;  
Hörst du des Jornes Wuth, wie der Orkane Wehen,  
So wehre frevler That durch ernst gebietend Wort.  
Dann lehre wieder um. In diesen stillen Gründen  
Wird durch die Lilie dir des Höchsten Rath ent-  
hüllt,

Die Blume, die du liebst, soll wunderbar verkünden,  
Wie das Geschöpf von Staub des Herrn Gebot  
erfüllt.“

Kaum hat des Engels Wort der fromme Greis  
vernommen,

Als seinem Blick das Bild des Himmlischen ver-  
schwand.

Schnell folg'fam seyn, ist Pflicht, denkt er, und  
nimmt bekommen

Zum angewohnten Gang den Stab in seine Hand.  
Dah' dehnt ein schönes Land sich weit zu seinen  
Füßen,

Wo der Orange Gold aus dunklem Grün erglüh't,  
Wo im belaubten Hain die Vögel ihn begrüßen,  
Und auf der reichen Flur des Delbaums Silber  
blüh't.

Der Glocken Ruf ertönt, und ernste Schaaren  
wallen

Auf eine Kirche zu. Voll Sorg' erscheint ihr  
Blick.

Der Greis folgt ihnen nach, hört den Gesang er-  
schallen,

Tritt in die Kirche ein, und fährt bestürzt zurück.

„Sind dieses Brüder auch, die Gott mit mir vere-  
ehren?

Wo steht das Kreuz, wo ist des Hochamts Heilige-  
thum?

Doch hör' ich Liebe hier aus Gottes Wort auch  
lehren,

Und jener Lob-Gesang pries des Erlösers Ruhm.“

Bewirrt im Labyrinth der zweifelnden Gedanken,

Sieht er im Tempel steh'n der Andacht fromme  
Treu',

Und Segen rings umher: Die bangen Zweifel  
wanken:

Als plötzlich ihn umwozt ein drohendes Geschrey:

„Des Glaubens Feinde hier, die Ausgeburt der  
Hölle,

Vertilgen laßt uns sie vor Gottes Angesicht!“

So furchtbar tobt das Meer mit Sturm: bewegter  
Welle,

Der Herr gebeut dem Sturm: ein Säufeln folgt  
und Licht.

Mit edlem Eifer steht der Greis der Wuth ent-  
gegen,

Und zitternd hebt sein Arm hoch des Erlösers Bild.



Zu Boden stürzt das Volk, und fleht um seinen  
Segen,

Er theilt ihn würdig aus, und spricht dann ernst  
und mild:

„Ich kehre wieder heim zu meiner stillen Hütte,  
Mit Wachen und Gebet Erleuchtung zu ersch' n;  
Vergießt kein schuldlos Blut, gewährt mir diese  
Bitte,

Vielleicht daß morgen wir den Rath des Herrn  
versteh'n!“

Das Volk zerstreuet sich; ein Pfad, den Stille  
weihet,

Nimmt jetzt den Eremit in dunkle Schatten auf.  
Beklemmt spricht er: „Wenn Gott ein Zeichen  
nicht verleihet,

Entwir' ich niemals mir der Zweifel bangen Lauf:  
— Was schimmert blendend dort?“ Er sieht, wo  
das Gelände

Sich öffnet, weit und breit nur Lilien hingesaet:  
Kein Grün belebt die Flur, das milde Strahlen  
sende,

Nur Lilien-Schnee erglänzt, nur ihre Krone steht.  
Des Wunders Sinn bewegt die ahnungsvolle Seele,  
Als ihn der schmale Pfad in's kleine Gärtchen  
führt;

Besorgt schaut er, ob nichts der Lieblings = Lilie  
fehle, —

Ah Gott! sie ist befeckt! von blut'ger Hand be-  
rührt:

Umsonst ist alle Müh', die Flecken abzuwischen,  
Der Unschuld Farbe floh, die Reinheit ist dahin.

Wer konnte deutungsvoll dieß Blut in's Weiße  
mischen?

Staunt er, und kniet vor Gott mit tiefbewegtem  
Sinn:

Ein Strahl der Wahrheit dringt in's Dunkel sei-  
ner Seele,

Berscheucht der Zweifel Nacht. — Die Morgen-  
Röthe naht,

Die Nachtigall beginnt ihr Lied aus zarter Kehle,  
Und eilends strömt das Volk herbey auf engem  
Pfad.

Mit heil'ger Ehrfurcht steht erwartungsvoll die  
Menge

Des Greifen Angesicht, den lichter Glanz umfloß;  
Dem Friedens-Engel gleich steht er in dem Ge-  
dränge,

Und tiefe Stille lauscht dem Wort, das sich ergoß:

„Die Lilien-volle Flur in blendend weißem Lichte,  
Die blut'ge Lilie hier zeigt euch der Gottheit Rath:  
Der Brüder-Glaube steht nicht menschlichem Ge-  
richte,

Und Gott wird nicht geehrt durch blutbefleckte That.  
Ihr seht der Pflanzen Schmuck in bunter Schön-  
heit glänzen,

Doch scheint in allen euch der Einen Sonne Strahl,  
Ward' aller Blumen Zahl auf Lilien sich begränzen,  
Wie tranrig wäre dann der Blick vom Berg in's  
Thal!

Unendlich reiche Form bey Einem Ziel und Streben  
Ist der Natur Gesetz, der höchsten Weisheit Spur:  
Herrscht Wuth und Leidenschaft einmal im Men-  
schen-Leben,

Strömt bald von Brüder-Blut die reiche Blumen-  
Flur.

Im eig'nen Willen wähnt' ich Gottes Rath zu  
schauen,

Doch Lillen lehren mich, was unser'm Herrn: ge-  
fällt.

Nicht Zwang und nicht Gewalt kann Gottes Rath  
erbauen,

Das Lieb' einst gründete und Liebe nur erhält:  
Wer rein und frommen Sinn's, was recht und gut  
ist, übet,

Auf den steht Gottes Aug' mit Vater-Wild' herab:  
Wer den, der anders denkt, als Bruder dennoch  
liebet,

Ahmt Dessen Vorbild nach, der uns Erlösung gab.  
Kein Heil kann diesem Land, kein Frieden ihm er-  
scheinen,

Bis Liebe, die vergift, die Herzen wird verketten.  
Ein heil'ger Bund zeigt uns in nahehofter Ferne  
Im Geist der Liebe neu der Christen Herz vereint:  
Böhlthätig fügen dieß und Heil verkündend Sterne,  
In deren mildem Strahl der Menschheit Wohl er-  
scheint.

Des äussern Dienstes Form soll nicht mehr Herzen  
trennen,

Als Brüder bieten wir uns liebevoll die Hand,  
Wir, die wir Einen Gott und Einen Herrn er-  
kennen,

Und über Sternen dort das gleiche Vaterland.“

54.

Die zwey Eremiten.

In tiefverborg'ner, stiller Einsamkeit,  
Vom Welt-Geräusche fern und fern vom Truge  
Der eiteln Welt, die nur am Glanze hängt  
Und das bescheid'ne Gute übersiehet,  
Verlebt' ein alter und ein junger Bruder,  
In heißem Fleh'n zu Gott und regem Wirken  
Des Lebens Zeit. Sie beyde liebten Gott  
Und Christum, ihren HErrn, von ganzem Herzen,  
Vertieften sich in seiner Wunder Pracht,  
Erforschten der Natur geheime Kräfte,  
Und heilten manchen Sicken, halfen manchem  
Vom Schmerz Belad'nen. Und an vielen Orten  
Umgab ein Schwarm von Armen oft die Hütte,  
Die sie mit ihrem wen'gen Brod erquickten.

Der Aeltere, ein vielerfahr'ner Greis,  
(Der seines Gottes unermess'ne Gnade  
Bohl durch sein ganzes Leben lang erfahren;) .  
Sah immer gern und freudig, denn er wußte  
Den Spruch des Heilands: „was ihr einem dieser  
Geringsten thut, das habt ihr mir gethan!“  
Der Jüngere, noch nicht im Glauben fest,  
Sah' oftmals mürrisch auf der Armen Schaar,  
Und dann auf seinen Borrath, der nur klein,  
Und schnitt gar oft ein Stückchen noch hinweg.  
Noch inniger entbrannt' er, als im Lande  
Der Theurung Noth entstand, und abgehärmt  
Und hungrig Viele zu der Hütte kamen,  
Um Nahrung stehend. Ja, er meint' zuletzt,

Wenn ferner also noch der Aeltere gäbe,  
So würden Beide dann verhungern müssen!  
Und im unrechten Zorne scheidet er  
Den Vorrath, und verzehrt für sich allein!  
Doch nimmer wird er also satt, so oft er  
Den Theil auch wendet, immer hungrig schaut  
Er auf den Alten, der von seinem Theil  
Den Armen nach wie vor ertheilt, und selbst  
Sich sicher sättigt.

Endlich, tiefbewußt  
Der stillen Schuld des Undanks und Verraths  
An seinem Gott und Herrn, umfaßt er einst  
Den Alten innigst, schlingt den Arm um ihn,  
Und ruft: „o, nimm mich, nimm mich wieder hin,  
Laß uns gemeinsam theilen nach wie vor!  
Ich hab' an Gott mich und an dir versündigt!“

Der Alte, freundlich; küßt dem jungen Freunde  
Die Stirn, und spricht: „mein theurer Bruder! gem  
Sey alles Meine dein! Ich wußte wohl,  
Daß Gott dich wieder zu mir führen würde.  
Der Glaube ist ein großer Schatz, der macht  
In Armuth reich und lindert jede Noth,  
Komm, komm, und nimm an seinem Segen Theil!“

## 55.

### Das Wunder.

Sankt Hilarton lag in der Wüste,  
Betend auf den Knieen, Tag und Nacht;  
Abgethan sind alle Fleisches-Lüste,  
Treu auf Buße nur sein Herz bedacht.

Tief, inbrünstig, heiß und fromm und lange  
Flehet laut er zu dem Herrn der Welt:  
„Sieh, daß ich ein Zeichen nur empfangen,  
Vater, wie mein Flehen Dir gefällt!“

„Hohe Wunderthaten zu vollbringen  
Hast Du den Aposteln einst gewährt,  
Laß ein Wunder denn auch mir gelingen,  
Daß ich weiß, Du hast mich angehört!“

Unausprechlich banges Seufzen wallte  
Himmelwärts aus des Betrübten Mund,  
Daß der obre Felsen rings erhalte,  
Rings erhalte Kluft und Thales-Grund.

Al' umsonst und immerdar vergebens  
Bittet Jahre lang der stille Greis:  
Strenger fastet er; — der Quell' des Lebens  
Will versiegen ob des Veters Fleiß.

Steh' da nahet einst in Mittags-Schwüle,  
Weil die Sonne flammend sengt und sprüht,  
Steh' ein Knäblein matt der Grottentühle,  
Wo der Klausner tief in Andacht glüht.

„Vater!“ — ruft es mit erstorb'nen Tönen, —  
„Vater, Vater, einen frischen Trunk! —  
Ich verschmachte!“ — klaget es mit Sehnen —  
„Gott im Himmel, einen frischen Trunk!“

Ohne Hören scheint und ohne Sehen  
Sankt Hilarion vor dem Altar,  
Al' versunken in das stete Flehen,  
Das die Sehnsucht seines Busens war.

Und der Knabe blicket auf mit Beben,  
Und er wäthnet todt den starren Mann;  
„So verwehlt denn fruchtlos hier mein Leben!  
— Keine Labung, die mich retten kann!“

„Mußt' umsonst der theure Fund gelingen?  
Gott! Und freute sich umsonst mein Herz,  
Heim der edlen Würze Kraft zu bringen  
Und zu stillen meiner Lieben Schmerz?“ —

Sprach's — da rauschen aus der Höhle Tiefen,  
Wo der Klausner auf den Knieen lag,  
Quellen, die versteckt im Felsen schliefen,  
Und sie sprudeln fröhlich an den Tag.

Sankt Hilarton erstaunt und wendet  
Nach der Stelle hin sein Angesicht,  
Wo der Born dem Kind' Erquickung spendet —  
Und der Klausner faßt das Wunder nicht.

Mit des Himmels unerforschten Mächten  
Wagt er in den kühnen Streit zu geh'n;  
Und er will mit seinem Schöpfer rechten,  
Daß er ließ den Wunder-Quell entsteh'n.

„Einem Knäblein“ — spricht er — „einem Kinde  
Macht der Himmel Felsen unterthan,  
Daß es Trank und frische Kühlung finde,  
Wo kein Halm vor Bluth entsproßen kann!“

„Ach, und mir versagt der Herr der Erde,  
Was ich fromm und inniglich geseht,  
Daß auch mir ein leises Zeichen werde,  
Ob Sein Vater-Herz mir offen steht?“

So der Geiſt — und aus des Felſes Grunde  
Wogt ein Brauſen mächtig ſchon empor,  
Und es dringt aus ungeſeh'nem Munde,  
Laut ein Wort in des Erſchröck'nen Ohr:—

„Dieſem Knäblein ward des Himmels Gnade,  
Weil, allein zu ſeiner Brüder Glück  
Hier es wandelt auf dem düſtern Pfade; —  
Balsam trägt es Siedyenden zurück!“

„Aber du? — Wem ſoll das Zeichen dienen,  
Daß du müſſig dir von Gott erſieht?  
Wie ſind ſeine Wunder dem erſchienen,  
Deß Begier nach eig'nem Ruhme geht!“

## 56.

### Der Eremit.

Bilantius floh der Welt Getümmel  
Und ſuchte ferne Wüſtenei'n,  
Um einzig dort ſein Herz dem Himmel  
In Andacht und Gebet zu weih'n.

Doch ach, ſchon in den erſten Tagen  
Begann der Hunger ihn zu plagen;  
Er fällt inbrünſtig auf die Knie:  
„O Gott, der Du die Raben ſpeiſeſt,  
Und jedem Deine Hülſ' erweiſeſt,  
Dem Wurm' im Staub' und allem Vieh,  
Erhalte mich, hilf' meinem Glauben!  
Laß keinen Zweifel mir ihn rauben,  
Dir trau' ich, Herr, verlaß' mich nie!“



Er steigt auf, durchstreift die Klüfte;  
Da fliegt ein Adler durch die Lüfte  
Und läßt von oben aus den Krallen  
Ein junges Reh herunter fallen.

Er schaut des Bildpreß Falle nach,  
Und steht's hinunter Thalwärts schießen,  
Wo mit zerbrochenen, wunden Füßen,  
Ein Fuchs an einer Quelle lag.  
Der kriecht hinzu, beißt gierig ein  
Und stillt seines Hungers sein.  
„Nein, nein, mein Glaube soll nicht weichen,“  
Spricht freudig hier der Eremit,  
„Du gabst mir, Gott, ein großes Zeichen,  
Das mich auf's Neue zu Dir zieht.  
Eilas speisest Du durch Raben,  
Den Fuchs muß hier ein Adler laben!  
Vertrauend will ich auf Dich blicken,  
Du wirst auch mir bald Speise schicken.“

Er kriecht in seine Felsen-Höhle  
Und harret dort mit glaub'ger Seele.  
Doch ach, kein Wanne fällt herab,  
Kein Adler kommt und keine Raben,  
„O Gott, wirst Du nicht bald mich laben,  
So sinkt mein Glaub' und ich in's Grab!“

Der Tag geht hin, es kommt die Nacht  
Und keine Speise wird gebracht.  
Ermattet stützen seine Glieder  
Und Schlaf fällt auf die Augenlieder.  
Des Traums Gefilde thun sich auf.  
Ein Engel, welcher Strahlen schmückt,

Zeigt sich des Eremiten Blicken:  
Er schaut erstaunt zu ihm hinauf,  
Und warnend lästet seine Lehren:  
Der Engel Gottes also hören?

„Steh' auf, verirrtes Menschenkind,  
Das Gottes Zeichen nicht verstehst!  
Mit seh'nden Augen bist du blind,  
Und hast die Deutung umgedreht.  
Der Adler ward dir zugesandt,  
Um ihm, dem Helfer, nachzuahnen.  
Und du, gesund an Fuß und Hand,  
Vergleichst dich dem Fuchs, dem Lachmen?“

Verweile keinen Augenblick;  
Wo Menschen wohnen, geh' zurück!  
Schaff dein, schaff deiner Brüder Gluck!

57.

### Sanct Reynold.

Sanct Reynold, als Einsiedler hat  
Der Andacht wohl ergeben,  
Vergessen hatt' er ganz und gar  
Des Mitters Lust und Leben.  
Er sucht sich seine Bahnpfad aus  
Bey Köln, der Stadt am Rheine,  
Daselbst zu bauen ein Gotteshaus,  
Das wünsch' er sich alleine.  
Der Bau war all sein Augenmerk,  
Er treibt es unermüdetlich,  
Vollenden will er seh'n das Werk,  
Sodann nur sterben friedlich.

Schon sieht er, wie der Vogler spricht,  
Der Chor an rechter Stelle;  
Und wenn des Thurnes Kunst geklingt,  
Ist fertig die Kapelle.

Vom Bauen ist Herdruß nicht weilt,  
Herr Reynold muß es süß bau;  
Die Knechte waren argen Leut,  
Die leben ihren Liden.  
Der alte Ritter sich ihm regt,  
Ob diesem faulen Wesen,  
Erkautsch, mit Säusen er sie schlägt,  
Schilt sie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verbroffen seyd,  
Die Hand in Schooß wollt' legen,  
Mit Schwätzen bringen-ich die Zeit,  
Den Leik in Bollust pflegen,  
So seyd ihr schlimme Knechte wohl  
Vor Gott und Aller Augen,  
Die man zur Arbeit zwingen soll,  
Daf sie zu frommen taugen.“

So treibt er's farder Tag für Tag,  
Streng haltend auf dem Nachtag,  
Vor Sonnen-Aufgang ist er wach,  
Treibt an die faulen Knechte  
Raum daß er sich gedulden kann,  
Das Gotteshaus zu schallen,  
Da will er farder beten dann,  
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,  
Wie sie ihn möchten fassen,  
Bereden sich zu schlimmer That,  
Weil sie sein Strafen hassen.  
Faulheit vor allen in der Welt  
Ist wohl die ärgste Sünde;  
Der Böse fest den Faulen hält,  
Die alte Lück' entzündet.

Reynold, der redlich ihnen traut,  
Kam wieder da gegangen;  
Beginnen die zu murren laut,  
So sollt' es nun anfangen.  
Sie werfen nach ihm manches Stück,  
Furchtsam, ihn zu umklammern,  
Bis endlich da er fällt zurück,  
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag  
Der fromme Herr im Blute,  
Da flieh'n sie, wie vom Donnerschlag  
Berrückt, in wildem Muth.  
Bauern des Weges fanden ihn,  
Die ihn sogleich erkannten;  
Erschrocken knie'n sie bey ihm hin,  
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann  
Mit Singen und Geläute,  
Die Fahne weht dem Zug voran  
Der schwarzen Trauerleute,

Und in der schönen Fahne war,  
Auf buntem Schmückgefilde,  
In schwarzer Farbe brennend klar,  
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Handschuh ziert den Sarg,  
Den Helmbusch sieht man wehen  
Am Steine, der den Helden barg,  
Sißlein und Stab daneben.  
Und nun, wo er erschlagen war,  
Auf dieser selben Stelle,  
Ward nun errichtet ein Altar,  
Man zeigt noch die Kapelle.

58.

Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört eine Stimm' ihm rufen:  
Komm, und ich will der Menschen Thun dir zeigen!

Der Klausner gieng hinaus zum ersten Mal,  
Und einen Mühren sah er, welcher emsig,  
Holzhackend, einen schweren Bündel häufte,  
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,  
Ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner gieng hinaus zum andern Mal,  
Und einen Menschen sah er, welcher Wasser  
Aus einem Teich in eine Ischrigte,  
Zisterne goß; verloren war die Mühe.  
Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer  
Gefüllt, und immer die Zisterne leer.

Der Klausner gieng hinaus zum dritten Mal,  
Und sah gestreckten Laufs zwey troß'ge Reiter  
Mit in die Querr gelegten starken Balken  
Ansprengegen gegen eines Tempels Thor.  
Umsonst, anrennend mit den Balken, prallten  
Sie stets zurück, und blieben ewig draussen.

Da sprach Arsenius: „Herr, deute mir  
Was ich geseh'n!“ Und dieses war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,  
Das ist der Mensch, der manche Sünde that,  
Und, weil er solche abzuthun verzweifelt,  
Die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft wie in ein Sieb,  
Das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer  
Dazwischen mehr des Bösen. Müß' und Arbeit  
Und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollen Ketter, die mit Unverstand  
Das Thor zu sprengen meinen, das sind die,  
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg  
Des Himmels zu erstürmen droh'n. Umsonst!  
Es öffnet sich das diamant'ne Thor  
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

## 59.

### Die zwey Waldbrüder.

Dem Volke heilig, Rath und Hülf in Nothen,  
Andächtig hausten einst zwey stille Stedler  
Auf Trachel's Hbh'n im Tiguriner-Gaue,  
Benachbart sich, doch nicht zu störend nah.

Den Bruder Embricus verehrten Alle  
Ringum zu meist, ihm wandten sich die Herzen  
Recht freudiglich, recht warm vertrauend zu ;  
Wagt' auch im Lande Keiner je zu sagen,  
An frommer Bäsung, an des Wohlthuns Lobe  
Sey dürftiger der ernste Bruder Beit.

Da schlich die Hölle sich zur bösen Stunde  
Mit Neid und Mißgunst in das Herz des Schwachen,  
Daß Embricus zum Tod verhaßt ihm ward.  
Und eines Abends in des Winters Mitte,  
Wie früh die Finsterniß der Nacht begonnen,  
Schleicht Bruder Beit, zu böser That gerüst  
Nach Embricus verschloss'ner Klause hin.

Als bald erlauscht er, daß der Greis entschummert,  
Daß ihm der Andacht Buch vor Schlaf entfallen,  
Daß weit umher kein Mensch mehr rege sey.  
Und mit dem Grimme, den er lang gedämmt,  
Zu lang, so wähnt er, — schüret Brandgeräth  
In lichte Gluth er an, und haucht und fächelt,  
Bis aus des Schlummers Dach die Lohe schlägt.

Jetzt eilet er, — denn Böses quillt aus Bösem,  
Er eilet heuchlerisch zum nächsten Eise .  
Der Landbewohner, Hülf' emporzuholen,  
Und Alles aufzuschrey'n für seinen Freund.  
In Embrachs Hütten doch ward schon ersehen,  
Wie hoch am Berg das Roth der Flamme funkelt ;  
Und Beit entgegen kömmt ein Zug geschritten,  
Der rettend noch, mit Gott, zu löschen hofft.

Recht haſtig jagt voran, in frommem Eifer,  
Die jünger' Schaar, den Freund ſich doch zu friſten,  
Den edlen Embricus, aus Lebens-Noth.

Umſonſt! Als ſie zur Klauſe hingekommen,  
Lag Alles nieder, abgedrannt zur Erde.  
Sie ſteh'n und weinen: „ha, der Mörder-Bluth!  
So hat ſie hingerafft mit freulem Toben  
Den Vater! Weh uns!“ —

Aber plötzlich ſprühet  
Ein Faſſen auf, und ſtackert noch ein Mal.  
Da ſieh — der Finger Gottes, — ſieh das Leuchten  
Beſtaunt, inmitten unter Aſch' und Kohle,  
Des Klausners hingestreckten Todten-Körper,  
Der lag wie ſchlummernd, — blaß, doch unver-  
ſehrt!

Bald wagt, zur Stelle ſich der größ're Haufen,  
Und ſchweigend winkt die Jünglings-Schaar: o  
ſchau! —

Zwey hergetrag'ne Fackeln ſteh'n zur Seite;  
Der Kreis wird dichter, Alles ſtaunt und betet;  
Nicht der Natur tagtäglich Werk iſt das!

D'rob ſtürzet Weis herbey mit Wehklagen,  
Als könnt er nicht des Bruders Tod verwinden,  
Und bricht gewaltiglich durch's ganze Volk,  
Bis an den Leichnam dicht genacht er ſtehet,  
Und ihn zu küſſen auf den Mund ſich bengt.

In dieſem Augenblick beginnt die Leiche  
Von dunklem Blut zu ſchwitzen überall.  
Da ſinkt, erſchüttert vom Gewiſſens-Dränge  
Wie hingeschmettet auf die kalte Welt, .



Und ringt die Hände qualvoll, — bleich und bleicher  
 Im düstern Angesicht, den stieren Blick  
 Auf Embricus verstärkten Pein geschiet;  
 Der aber thauet fort und fort sein Purpur-Blut,  
 Des Mörders Muth laut in die Welt zu künden,  
 Wie göttliches Gericht es ihm verhängt.

Bald von des Landvolks Auge fällt's als Schup-  
 pen;

Jedweder hebt die Hand, nach Zeit zu greifen,  
 Und Zeit mit furchtbar schroffem Auf ergellet:  
 „Ja faßt ihn, faßt den Mord-Anstifter — mich!“  
 Da führen ihn, mitleidig wohl, doch streng,  
 Die Rüstigsten auf Kyburgs Grafen-Fest;  
 Daß Straf ihm werde, die er selbst nun wünschte.

Doch Embricus, — in ernstem Zug getragen  
 Nach Embrach's Gottes-Haus, und da bestattet  
 Mit aller Weihe, die dem Frommen ehrt,  
 Ward in der Gruft zum Heiligen erkoren,  
 Und lang ein Ziel der Andacht Tausenden.

60.

Makarius.

Zum Abt Makarius wohlbetagt,  
 Tritt einst ein Landmann ein und sagt:  
 Nimm, frommer Vater, die kleine Gabe,  
 Die ich für dich gespart habe  
 Zu deiner Erquickung und milden Labe!

Und reicht ihm d'rauf, mit treuem Sinn,  
 Eine große, schöne Weintraube hin.

Matarius freut sich, sagt ihm Dank,  
Und Jener geht nun seinen Gang.

Da der Abt' allein ist, fällt ihm bey,  
Daß nebenan ein Bruder sey,  
Einer schweren Krankheit kaum entkommen;  
Dem wird die Traube mehr noch frommen —  
Spricht er, und geht, und sie ihm reicht.  
Der freut sich d'rob und Dank bezeigt,  
Doch wie er sie nun kosten will,  
Der Abt' ist fort, so steht er still,  
Schüttelt das Haupt, und fängt dann an:  
„Ey ey, wär' das auch recht gethan?“

„Du bist ja ziemlich wieder genesen,  
Für dich ist die Traube nicht gelesen.  
Doch d'rauß liegt einer in heißem Fieber:  
Den soll sie kühlen! trag' sie hinüber!“ —  
D'rauß tritt er bey dem Kranken ein  
Und bringt ihm freundlich den süßen Wein.  
Der freut sich sehr, bezeigt seinen Dank,  
Und der Andere geht nun seinen Gang.

Jetzt Jener schon ein Beerlein berührt:  
Doch schnell zurück er den Finger führt;  
„Nein,“ — spricht er — „von so köstlicher Frucht  
Sind uns're Zellen nur selten besucht;  
Nein, diese allein genießen muß  
Unser frommer Abt' Matarius!“ —  
Sobald nun ausgetobt das Fieber,  
Schleicht er an seiner Kruck' hinüber,  
Und, ohne daß es ihm bekannt,  
Er seine Traube derselben Hand,  
Von der sie ausgegangen, reicht.

Mararius blickt empor und schweigt,  
 Doch seine Freuden-Thränen rinnen;  
 Dann hört man ihn dieß Wort beginnen:  
 „Du Gott der Liebe, sey gepreist,  
 Daß sich dein liebend heil'ger Geist  
 An meinen Brüdern so schön erweis't!  
 Er bleib' ihr Theil! dann — wie du willst,  
 In ihm ist all' mein Sorgen gestillt,  
 Mein Tagewerk auf Erden erfüllt:  
 Dann ruf' mich bald zu deinem Frieden!“  
 Und Beides hat ihm der Herr beschieden.

## 61.

### Der Tod.

Theodor saß am Eingang seiner Zelle,  
 Die vor Jerusalem auf einem Berge stand,  
 Und sah den greisen Tag im lichten Sterbgeband  
 Des Abendroths, wie er die graue Schwelle  
 Des Horizonts mit feyerlichem Schritt  
 Am Arm der Zeit hinunter glitt.

So gleitet nach dem stillen Meere  
 Der Ewigkeit des Menschen Leben hin.  
 Mein Lenz entfloß, mein Winter wird entflieh'n;  
 O! wenn ich nur schon durchgedrungen wäre  
 Durch deine Halle, schauervolles Grab!  
 So seuffzet er, und eine bittere Zähre  
 Rollt über sein Gesicht herab.

Sie rollte noch, als, gleich dem Strahle  
 Des matten Blickes, ihn ein Silber-Strom  
 Umfloß, und eine Stimme aus saphirnem Dom  
 Ihm zurief: „blicke nach dem Thale!“

Er blickt in's Thal; auf einem dunkeln Pfad  
Schlich ein gebückter Greis getrost an seinem  
Stecken,

Als plötzlich der Monarch der Schrecken  
Aus einer Wolke vor ihn trat.

Der Greis erkennet ihn: „Eey drey mal mir begrüßet,  
Du Bote der Unsterblichkeit!“

So redet er ihn an und neiget sich, und küßet  
Den schwarzen Saum an seinem Kleid.

„Wie!“ — sprach der alte Sohn der Sünde, —  
„Erschrickst du nicht vor dem, der jedem Adams-Kinde  
So furchtbar ist?“ — „Nur den erschreckt dein Bild,  
Der vor sich selbst erschrickt.“ — „So schaudre vor  
den Seuchen,

Die vor mir her im Finstern schleichen  
Und vor dem kalten Schweiß, der mir vom Sit-  
tig quillt!“

„Ich schaudre nicht.“ — „Warum nicht?“ —  
„Freund, ich werde  
Durch sie gewahr, daß du mir nahe bist.“ —  
„Wer bist du denn, du Mensch von Erde,  
Der Freund mich nennt?“ — „Ich bin ein Christ.“

Schnell hauchet ihn der ernste Seraph an  
Und Tod und Sterblicher verschwanden. —  
Ein unterirdischer Orkan

Eröffnet an dem Ort, wo sie gestanden,  
Mit einem dumpfen Donnerschlag  
Ein tiefes Grab. Theanor bebte.  
Er sah, daß etwas in der Höhle lag,  
Darauf ein dunkler Nebel schwebte.

Doch plötzlich haltet in sein betäubtes Ohr  
Ein leiser Harfen-Klang von des Olympus Küsten,  
Er blickt hinauf, und sieht den Christen  
Umringt von einem hehren Chor  
Verkürter Geister, das mit süßen Psalmen  
Ihn Bruder grüßt, und einen Kranz von Palmen  
Auf seinen Scheitel drückt. Sein Angesicht  
Wirft Strahlen, wie das Sonnen-Licht.

Theanor's Geist hängt an der großen Scene  
Und feyert mit. Sein Psalm ist eine Freuden-Thräne.  
Nun blickt er in das Thal: die Dunkelheit,  
Die auf dem Grabe lag, zerfließet,  
Und nun erkennet er, was es verschließet,  
Des Christen abgetragenes Kleid.

## 62.

### Der Palmbaum.

Liebe, kränzet sich mit Myrth' und Rosen;  
Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;  
Aber Palmen sind des heil'gen Siegers  
Ehrenzweig; und auch dem matten Wand'rer  
In der Wüste sprießet von Gott ein Palmbaum.

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,  
Von den Vätern des Elias Leben  
Ueber Alles hoch lobpreisen hörte,  
Küßtet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage gieng er; keine Stimme  
Rief ihm zu: „Was thust du hier, Elias?“

Bis von Sonnen-Bluth und Durst und Hunger.  
Er ermattet sank: „Nimm meine Seele,“ —  
Sprach er — „Herr! nur einen Trunk zur Labung,  
Eine Dattel laß mich hier nur kosten!“

Und ein süßer Schlaf umfieng den Jüngling,  
Und sein Engel stand bey ihm: „Weg'ner!  
Der du Gott versuchst, bist du Elias?  
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,  
Hör'! — An deiner Seite rauscht die Quelle,  
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.  
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen  
Leben, und sie werden mit dir sterben.  
Aber keines Menschen süße Stimme  
Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,  
Bis dir einer kommt, der dich begrabe.“

Froh erschrocken sah der Auserwachte,  
Was der Engel ihm im Schlafe sagte;  
Nannte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,  
Nannte die Quelle seine Schwester; labt'  
Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,  
Kleidete sich in des Baumes Blätter;  
Aber keines Menschen süße Stimme  
Kam zu ihm die siebzig langen Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt':  
„Dieser“ — sprach er — „ist von Gott gesendet,  
Daß er mich begrabe!“ Nahm den Gast auf,  
Und erzählt' ihm seines Baum's Geschichte.  
„Also hast du deine Pflicht erfüllet;  
Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.  
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Kaum gesprochen, sank der Greis darnieder  
Todt; ein Sturm=Wind riß den Baum mit seinen  
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.  
Und ein Hoch=Gesang sang in den Lüften:  
„Komm, o Bruder! komm aus deiner Wüste!  
Was dir deine eig'ne Schuld versagte,  
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,  
Süße Freundschaft unter Himmels=Palmen!“

Und Paphnutius begrub den Todten,  
Dessen Antlitz glänzete. Die Wüste  
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von sich:  
„Ach!“ — sprach er — „so viel sie Leid sich  
bringen,  
So viel geben sie sich Trost und Stärke;  
Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Dank, Onuphrius! nach tausend Jahren,  
Dank dir, daß du eines Mannes Seele  
Noch in seiner letzten Stund' erquicktest!

## VII.

### 63.

#### Das Himmelreich.

In jener gold'nen sonnenlichten Zeit,  
Wo noch die Eng'lein freundlich uns umschwebten,  
Nur Liebes-Klänge durch die Fluren hebten,  
Wo sternenhell, in stiller Einsamkeit,  
Die Jugend groß und hehr im Herzen blühte,  
Und Gottes Geist die Menschen-Welt durchglühte, —  
Schon sind viel hundert Jahre hingeflohn,  
Da lebte an bekränzten Noos-Altären,  
Den eingebornen Gottes Sohn,  
Den Menschen-Heiland, brünstig zu verehren,  
Der heil'ge Lukas. Buchen-Zweige wohen  
Zum Gottes-Haus, ihr schattig Blüthen-Dach.  
Fern hörte man des Neckars Welle toben,  
Und zu dem lauten Bogenschlag  
Eholl mächtig, mit dem Hall der gold'nen Saiten,  
Des Sängers, Lied, wie heilig Glocken-Lauten.

Durch's ganze Land erschallt die süße Kunde,  
Und wo ein Herz im wilden Drang zerbrach,  
Wo eine Brust dem Zweifel-Sturm erlag,  
Und keine Heilung ward der grausen Wunde,



Da stürmte man zu Lukas stiller Hütte.  
Mit seinen Worten schwebte Himmels-Ruh'  
Und Friede den zerriss'nen Seelen zu;  
Und fröhlich wallte aus des Haines Mitte,  
Was traurig und beladen, war. —  
So wogte man von Jahr zu Jahr,  
Und Tausenden entglomm durch ihn aus schwarzer  
Nacht

Der Hoffnung süßes Licht in heller Sonnen-Pracht.  
Schon wehen Silber-Locken um sein Haupt,  
Die Wange bleicht, die matten Schritte wanken,  
Der Winter naht, die Eiche steht entlaubt,  
Schon fühlt er mehr und mehr den siechen Leib er-  
kranken.

Es sinnt der helle Geist in stiller Freudigkeit  
Grab, Tod und Ewigkeit — erhabene Gedanken.

Der Morgen stammt aus duff'gem Nebel  
Schleier

In königlicher Herrlichkeit hervor.  
Ein heilig' Lied steigt zum Azur empor,  
Und ernster räuscht die Gott-geweihte Leber,  
Und immerichter glüht der heil'ge Funken  
Der Andacht in des frommen Greises Brust;  
Er kniet am Noos-Altar, sich selber kaum bewußt,  
In Gottes Lieb' und Ehrfurcht hingefunken —  
Da räuscht's im Haine wunderbar,  
Wie weith' sich Geister in den Nesten wiegen,  
Der sel'ge Traum entflog, die Saiten schwiegen —  
Ein bleicher Ballet trat vor den Altar,  
In dürftigem Gewand, gelehnt am Wandler-Stabe,  
Und bat um eine milde Gabe.

„Gott segne dich!“ Mit diesem süßen Wort  
Führt Lukas zu der stillen Buchen-Hütte  
An seiner Hand den armen Pilger fort,  
Denn kaum noch trugen ihn die matten Schritte.  
Er trocknet sein Gewand, und bent  
Ihm süße Labung dar für die erstarrten Glieder.  
Und als er ihm ein Bett von weichem Moos ge-  
kreut,

Da schließen sich die müden Augenklieder.  
Ein heller Glanz umweht, wie mildes Sternen-  
Licht,

Des Pilgrims bleich gehärmtes Angesicht.  
Und Lukas eilt mit leisem Schritte  
In's stille Kämmerchen hinein,  
Und fleht in liebevoller Bitte:  
„Erlöse ihn von seiner Pein,  
Und wolle Trost und Frieden ihm verlei'h'n!“  
Er spricht's - und fleht um Gottes Segen,  
Da fliegt in hehrer Licht-Gestalt  
Der Pilger freundlich ihm entgegen,  
Ein schneeiges Gewand umwallt  
Den hohen Leib, und wunderbar  
Ergänzt das lichte Augen-Paar.

„Erhört ist dein Gebet!“ — ruft ihm der En-  
gel zu —

„Auf, gehe freudig ein in Gottes ew'gen Frieden —  
In's Reich der Lieb' und süßen Himmels-Ruh'!  
Du hast getrübet und geltebt hienieden,  
D'rum sey in's ew'ge Liebes-Land beschieden!“

Er sprach's, und wundersüße Harmonieen  
Erschollen himmlisch in den Buchen-Zweigen;  
Der Greis will sich zur Erde niederbeugen,  
Will bebend vor dem heil'gen Engel knieen;  
Der Jüngling richtet freundlich ihn empor,  
Und küßt ihm die verklärten Blicke;  
Die sieche Hülle bleibt im stillen Thal zurücke;  
Es öffnet sich das gold'ne Sternen-Thor,  
Der Greis entschwebt, dem schönen Jüngling  
gleich,  
In's Paradies empor, in's lichte Himmelreich.

Ein grüner Hügel birgt die morsche Hülle,  
Und aus des Haines heil'ger Stille  
Hält noch manch' brünstig Fleh'n empor. —  
Denn wo dereinst das helle Hüttchen stand,  
Strahlt jetzt ein Kirchlein, Himmelreich ge-  
nannt.

Hörst du der frommen Pilger Chor?  
„Herr!“ — steht die Schaar — „sieh', Deine  
Waller nahen,  
Sieh', Vater! gnädiglich auf uns herab;  
Dirg unsern Leib in's kühle Grab,  
Hab' unsern Geist empor, dein selig Reich zu  
fahen!“

64.

Stiftung von Pfeffers.

Sankt Pirminius, gar ernst beflissen,  
Allem Volk im hohen Rhätier-Lande  
Gottes Evangelium zu künden,  
Hatte trefflich viel getreuer Jünger,  
Und vor Allen Adalbert, den biedern,  
Durch das Wort des Herren sich erworben.

Da gedacht' er in den wilden Thalen  
Kirchlein zu des theuren Heilands Ehre,  
Dachte zu den Kirchlein Bruder-Häuser,  
Und den werthen Schülern Friedens-Stätten,  
Hier und dort durch Gottes Huld zu bauen.

Daß er dessen die Gewalt empfienge,  
Nicht auf eig'nes Dünken nur es schüfe,  
Wollt' er muthig zu dem heil'gen Vater  
In das alte Rom nun selber wandeln.

Darum sprach er zu dem vielgeliebten  
Adalbertus, seinem Glaubens-Sohne,  
Dem voraus er Großes zugetraute:  
„Lieber! forsche, wo mit Lust zu wohnen,  
Das Gelände hier am Rhein sich breitet,  
Da beginne du nach eig'nem Wählen  
Uns ein Klosterlein zum Trost zu stiften,  
Bis ich noch einmal in diesen Gauen  
Meine Schäflein alle selbst begrüßet, —  
Wenn vor Petrus Stuhl ich dann gelange,

Darf ich unser frommes Werk auch redlich  
Als ein froh schon angeho'net nennen."

Adalbertus macht sich auf, und spähet,  
Und erkennet bald ein lieblich Dertchen,  
Mild und sonnenreich und fruchtergeblig,  
Wo durch Blumen eine Quelle rieselt,  
Und die Vögelein zu Haufen singen.  
Da gedenkt er des Apostel-Wortes:  
„Hier ist gut sich Hütten bau'n!" und länger  
Säumt er nicht, mit seiner Schaar Befehrter,  
Eine Heimath all' den Glaubens-Brüdern,  
Die Pirminius dahin erlöse,  
Aus des nächsten Haines stolzen Buchen  
Emsiglich und freudenvoll zu gründen.

Aber als an klug erkor'ner Stelle  
Jetzt bereit die rauhen Stämme liegen,  
Und den ersten Balken zu behauen  
Der Gefährten einer rasch sich schicket,  
Fügt's die Hand des Waltenden im Himmel,  
Daß der eifers-heiße Mann im Hasten  
Alsobald mit seines Beiles Schläge  
Tief und schwer den eig'nen Fuß verwundet,  
Und das Blut die Späne färbt am Boden,  
Pldglich da, heraus vom nahen Walde,  
Fliegt ein Turtel-Läublein, weiß zum Blendem,  
Mitten auf den Platz des Zimmer-Werkes,  
Ohne Furcht vor all' den lauten Männern,  
Und erfaßt mit seines Schnäbels Spitze  
Der gefall'nen, blutbenehten Spänchen,  
Eines sich in Ruh', und hebet wieder

Auf sich dann gen Himmel, sanften Fluges,  
Ueber des versuchten Baues Stelle.

Da gemahnt es Adalbert, ein Zeichen  
Sey die Taube von dem HErrn gesendet;  
Und er schreitet auf der Erde schweigend  
Nach dem Zuge, den sie hoch in Lüften,  
Aber still und sonder Eile wählet.

Also wird er mehr und mehr zu Berge,  
Wird in's Düst're fort, zu Wald und Felsen,  
Durch den Gottes-Voten hingelettet,  
Bis mit zartem, rosigen Füßchen  
Auf den Gipfel einer schwarzen Tanne  
Sich das Turtel-Taubchen friedlich setzet,  
Und das blutbesprengte, weiße Spänchen  
Nieder in das dicke Moos des Grundes  
Aus dem Schabstein läßt bedächt'g fallen.

Da bezeichnete die Wunder-Stelle  
Bruder Adalbertus sich mit Reifern,  
Und zurück in zweifelhaftem Denken,  
Zu dem merkvergnügten Volk gewendet,  
Heißt den Bau er fürder nicht erheben,  
Bis Virminius mit Rath sich zeigt.

Als der Heilige denn wiederkehrte  
Vor dem frommen Gang im weiten Gange,  
Hört' er staunend an, was hier geschehen,  
Und erkannte klar des HErrn Finger.  
„Adalbertus!“ — sprach er — „meines Herzens  
Wielgeliebter Sohn! ich will dir deuten,

Was der Span des Furtel-Läubchens mahnet.  
Biel zu mild und anmuthsvoll und freundlich  
Hast die Stelle du zum Haus erwählet,  
Wo des Herren Diener siedeln mußten,  
Nicht zu schwelgen, nicht in frohem Feiern,  
Mit des Landes reicher Fülle ruhig  
Uns zu laben hier, wo sich ein Garten,  
Sich ein Paradies das Thal entfaltet;  
Nein! zu strenger Arbeit, Schweiß und Mühe  
Sind von Gott und Christo wir berufen,  
Daß wir nicht in sündlich-trägem Prassen,  
Als die Zärtlinge, versäumen, redlich  
Unsr'e Seligkeit mit Furcht und Zittern  
Nach der Schrift durch hohe Glaubens-Werke  
Jeden Tag vor unser'm HErrn zu wirken."

Klar einleuchtend schien das Wort des Heil'gen,  
Adalbert dem treuen, und den Jüngern,  
Die zum Baue sich vereint: in Freuden  
Zog die Schaar nun fort zum dunkeln Walde,  
Sankt Pirminius an ihrer Spitze,  
Um des Himmels Segen gläubig stehend.

Da begannen sie denn rasch zu bauen,  
Wo dem Läubchen war sein Span entfallen,  
Und ein Klosterlein in wilder Oede  
Ward vollendet zu des Landes Frommen;  
Denn die Brüder mehr und mehr — im HErrn  
Stillem Fleiß und ernster Zucht ergeben —  
Aeufneten \*) das Land, und pflanzten Edles,  
Wo nur Wald und Stein den Grund bedeckten,

---

\*) Urbar machten.

Und der Herr begnadigte die Brüder,  
Daß in dieser grausen Felsen-Wüste,  
Reich und schön, und vielfach Gutes wirkend,  
Sich der Bau von Pfeffers endlich thürmte.

65.

Gottes-Aue.

Tief in des Hart-Walds Nacht-Gefild,  
Von Schweigen rings umschlossen,  
Stand einst ein Mutter-Gottes-Bild,  
In jungen Blüthen-Sprossen;  
Weit floh des scheuen Wildes Spur  
Von der geweihten Stelle,  
Der Murrel-Quelle Rauschen nur  
Umwebte die Kapelle.

Und weit vom frommen Volk verehrt  
In seines Haines Stille,  
Es leise waltend sich verklärt  
In hoher Wunder-Fülle.  
In seiner Tannen dichter Nacht,  
Wo jedes Losen schwindet,  
Verborg'ner Mächte heil'ge Macht  
Sich siegender verkündet.

Nur Berthold, nur der stolze Graf  
Von Henneberg verschmähte  
Den frommen Brauch, und höhrend waf  
Sein Spott, wenn im Gebete



Er nahen sah dem Heiligthum,  
Erhöhung dort zu finden;  
Verachtung für der Gottheit Ruhm —  
Ihm sollt' es Ruhm begründen.

Oft donnernd im Gewähl der Jagd,  
Eilt durch des Waldes Mitte  
Sein wilder Schwarm, doch nie vorbracht  
Ward frommer Ehrfurcht Sitte;  
Er stürmt dahin, der Mordfluchs Blut  
Im Morde zu erfüllen,  
In des ergrimmtten Ebers Blut  
Die eig'ne Wuth zu stillen.

Erwünscht ihm einst die Botschaft war,  
Daß zu des Volkes Grausen  
Auf's neu der rauhen Wölfe Schaar  
Im Forste sollen hausen;  
Schon tönt von seiner Mauern Rand  
Sein Horn mit mächt'gem Schalle,  
Bald vor der Beste Thoren fand  
Er seine Mannen alle.

„Hinaus zum Wald, der Morgen ruft,  
Die hellen Hörner klingen,  
Es lebt im Haine, Thal und Klust;  
Die jungen Adler schwingen  
Der Flügel mächtige Gewalt,  
Dort naht der Berges-Quelle  
Das scheue Reh aus finstern Wald,  
Dort flieht des Hirsches Schnelle.“

Und in des Forstes tiefsten Hain  
Drang mit des Blitzes Flügeln  
Die wilde Schaar der Jäger ein,  
Und donnert' von den Hügeln;  
Doch der Vernichtung blut'ge Spur  
Ist Alles, was sie finden,  
Der grause Anblick kann sie nur  
Zu neuer Wuth entzünden.

Dort schimmerte vom Blute roth  
Der dunkle Stamm der Eiche;  
Hier glänzten wie gefärbt vom Tod  
Die nachtenden Gesträuche;  
Hier zeigt sich schrecklich das Gewand  
Von einem zarten Knaben,  
Den Wölfe seiner Mutter-Hand  
Noch jüngst entriffen haben.

Und mit dem Grimm' der eig'nen Brust  
Entflammt der Graf die Seinen;  
Doch fruchtlos tobt der Rache Lust,  
Noch will kein Feind erscheinen.  
Am späten Abend endlich sie  
Sich zu der Rückkehr wenden,  
Erzürnt, daß nicht das Glück verließ',  
Ihr Jagdwerk zu vollenden.

Und langsam zog auf rauher Bahn  
Mit schmerzlichem Gefühle,  
Der Graf den Reisigen voran  
Noch fern vom Heimaths-Ziele;

Schon rauscht, im Dämmer-Flor erwacht  
Der Eulen Grabgesieder ;  
Still leuchtete der Stern der Nacht  
Vom hohen Schwarzwald nieder.

Sieh, da erglänzt so mild und bleich,  
Mit zweifelhafter Helle,  
Weit durch des Forstes Wald-Gesträuch  
Das Licht aus der Kapelle ;  
So ruht im Sturm' der Erden-Welt  
Kings Fried' im Stern-Gebiete.  
Doch höher noch, von Zorn geschwellt,  
Des Grafen Unmuth glühte.

„Ha!“ — rief er — „Schmach dem eitlen Wahn!“  
Und seine Augen blißen,  
„Ihr betet falsche Mächte an,  
Seht jetzt, ob sie euch schützen ;  
Seht, ob das Bild, das ihr verehrt,  
Wohl eure Leiden räche,  
Wenn nicht dieß tapf're Helden-Schwert  
Ersetzt des Gottes Schwäche.“

Wild eilt er jetzt der Jagd voran,  
Fliegt mit ergrimmtem Blicke  
Den Hügel seiner Burg hinan,  
Dunpff donnerte die Brücke.  
Da naht Lugarde Todten gleich,  
Raum mächtig sich zu regen ;  
„Bringt ihr das Kind?“ ruft geisterbleich  
Dem Gatten sie entgegen.

Und schauernd jezt der Vater hört  
Aus ihrem blassen Munde  
Allmählich schrecklicher erklärt  
Die gräuenvolle Kunde:  
Daß sich Wechtildis heute früh,  
Nah an des Schlosses Thoren,  
Von ihrer Seite plötzlich, wie  
Sie nie gethan, verloren.

„Schon haben Knechte weit und breit“ —  
Spricht sie, — „den Wald durchstogen;  
Doch war das meiste Jagd=Geleit'  
Ja heut' mit dir gezogen.  
O Gott der Gnade! Gott der Huld!  
Du Vater voll Erbarmen!  
Niß meiner Sünden schwere Schuld  
Mein Kind aus meinen Armen?“

„Ist doch zur Jungfrau hold und rein  
Stets mein Gebet erklingen,  
Hab' ich doch nie der Gnade Schein  
Entweiht mit Lästerungen;  
Und wenn auch — straft der Höchste blind  
Die Unschuld für Verbrechen?  
Mein Kind, geliebtes, theures Kind!  
Was war an dir zu rächen!“

Tief traf sie Wertholds Herz, entbraunt  
Der Reue Foltern toben;  
„Ja, ich erkenne Deine Hand,  
Du Richtender dort oben!

Schmerzvolle Mutter, harre mein!  
Beug' dich am Throne nieder  
Der ew'gen Gnade, denn allein  
Siehst du mich nimmer wieder."

Und stürmisch eilend führt er die  
Ermatteten Genossen,  
Zum schwarzen Forste rauschen sie  
Auf flügelschnellen Rossen.  
Tief schweig der Forst, und dicht umwand  
In dder Geister-Stille  
Die Eilenden wie Grab-Gewand  
Der Tannen schwarze Hülle.

Still ruhte schon die Mitternacht  
Mit ihren dunkeln Flügeln,  
Wie seiner Ahnung finstre Nacht  
Auf Berg und Thal und Hügeln;  
Ein Jeder sucht auf eig'ner Bahn  
Die theure Spur zu finden;  
Doch Jeder sieht den eiteln Bahn  
Mit den Gefährten schwinden.

Und plötzlich steht der Graf allein  
Auf dder Verges-Haide,  
Gleich glänzt der Sterne Nebel-Schein  
Im schwarzen Wolken-Kleide;  
Und um sich späht er ahnungsvoll  
Im schauernden Verweilen,  
Horch, da erscholl so dumpf und hohl  
Der Wölfe fernes Heulen.

Bald hier, bald dort wie Grab-Gesang  
Aus schwarzem Nobel-Schleier  
Im Schreckens-Ton auf's Neu' erklang  
Der Ruf der Ungeheuer;  
Und wild, in neuer Todes-Wuth,  
In der Verzweiflung Grimme,  
Folgt Berthold mit der Rache Gluth  
Der dumpfen Bürger-Stimme.

Und tausend weicht der schwarze Wald  
Dem todesbanger Eilen;  
Doch zwingt sein tiefer Schatten bald  
Auf's Neu' ihn zu verweilen,  
Wie undurchdringlich reihete dicht  
An Tannen sich die Eiche;  
Sieh, da durchbrach ein weiches Licht  
Die dunkelnden Gesträuche.

Und langsam zögernd naht der Graf  
Der ungewissen Helle,  
Und blendend schon sein Auge traf  
Die Lampe der Kapelle;  
In ungewohnter Schauer Lust  
Dem unsichtbaren Zeugen,  
Will er mit reuevoller Brust  
Sich im Gebete beugen.

Und knieend senkt er Haupt und Blick  
Am Throne der Verkürung;  
Doch sieh', es krönt den Augenblick  
Die göttliche Erhörung;

Denn eh' er zitternd noch beginnt  
Sie flehend anzurufen,  
Ruht sanft vor ihm das theure Kind  
Auf des Altars Stufen.

Still lag's, wie in der Liebe Schoos,  
In seiner Strahlen-Helle,  
Und grünend schlang sich zartes Moos  
Um seine Schlummer-Stelle,  
Mit ihm schlen des Erldfers Bild  
Der Unschuld Ruh' zu theilen,  
Der Gnaden-Mutter Blick so mild  
Auf seiner Stirn' zu weilen.

Und Berthold staunt, und fasset kaum  
Mit ungewissen Sinnen  
Der schönsten Wahrheit heil'gen Traum,  
Bis seine Thränen rinnen ;  
Bis seiner Liebe theures Pfand  
Zu wundersüßen Schmerzen,  
Mit zarten Armen ihn umwand,  
Erwacht am Vater-Herzen.

Und zitternd hob er es empor,  
Mit staunendem Entzücken  
Brach reich der Freude Quell hervor  
Aus seinen Helden-Blicken ;  
„Ja“ — rief er — „Mutter ew'ger Huld!  
Du Heilige! bezwungen  
Ist dieses Herz von seiner Schuld,  
Von seinem Glück durchdrungen.“

„Hier, wo ich in der Gnade Schein  
Mein theures Leben schaue,  
Hier weht der Unschuld Friedens-Hain,  
Ja, hier ist Gottes=Aue!  
Hier soll die Nachwelt noch wie wir,  
Nach deinem Heil verlangen;  
Hier, reine Jungfrau, Gott und dir  
Ein hoher Tempel prangen!“

„Hier, wo die Unschuld sicher schief,  
Wie in des Friedens Hasen;  
Hier will ich, wann der HErr mich rief,  
Im heil'gen Frieden schlafen!  
Des Namens deutungsvollen Ton  
Soll dieser Tempel tragen,  
Und noch der spät'sten Enkel Sohn  
Sieht deine Mauern ragen.“

## 66.

### Kaiser Karls Bad.

„Halloh! Halloh! Risch auf zum Wald!  
Risch auf, ihr Wald=Gesellen!  
Halloh! Daß hell das Hüfthorn schallt,  
Daß munter die Doggen bellen!  
Wir zieh'n zur Jagd!  
Auf, unverzagt!  
Wir jagen den Eber im kecken Lauf,  
Wir jagen vom Lager den Hirschen auf.“

„Halloh! Halloh!“ — Es strömt der Troß  
Aus weit gedffneter Pforte;  
Und nieder geht es von hohem Schloß  
Zu des Forstes dunkelstem Orte.



Berg auf Berg ab  
Im muntern Trab,  
Und Hundgebell und Jagdruf schallt  
Umher im grünen schattigen Wald.

„Ha, seht den Hirsch, welch' edles Thier,  
Der Geweihe zätfige Sprossen,  
Ha seht, wie er prunkt mit des Hauptes Bier:  
Ihm nach, ihr Jagd-Genossen!  
Du Hirschlein fein,  
Mein mußt du seyn!“

Der Kaiser ruft es, und sprengt ihm nach  
Durch dichtes Gebüsch, durch Graben und Bach.

Es stürmt die Jagd Berg ab Berg auf.  
Der Hirsch auf hurtigen Läufen  
Entflieht, die Jäger im heftigen Lauf  
Des Forstes Räume durchschweifend.

Der Kaiser voran,  
Doch Roß und Mann,  
Ste mü'h'n sich umsonst, der Hirsch entfleucht,  
Wie hinter ihm auch der Jäger keucht.

„Und sollt ich dich jagen an's Ende der Welt,  
Ich muß, mein Hirschlein, dich haben,  
Nach dir ist einmal mein Sinn gestellt,  
Mich hemmt nicht Dickicht-noch Graben.  
Fort durch Gestrüpp',  
Fort über Geklipp'

Der Kaiser in muthiger Wald-Lust sprengt,  
Und näher und näher den Hirschen drängt.

Da steht er am steilen Felsen-Hang,  
Und schauet nieder zum Grunde,  
Wo bedrängt der Hirsch herunter sprang,  
Ihm nach die eifrigen Hunde:  
Im kühnen Sprung  
Zur Niederung.

Er horcht, da hört er ein Rauschen im Thal  
Gar seltsam, so hört er's zum ersten Mal.

Da wirft er herum sein edles Ross,  
Und klimmt auf steinigern Wegen  
Hinab, ihm folgt der Jäger Troß,  
Da winseln die Hund' ihm entgegen;  
Still steht er und steht,  
Wie zischend sprüht  
Der sprudelnde Heiß-Born himmeln,  
Und Alle staunen das Wunder an.

Denn seh'! da rauscht es und siedet und zischt,  
Und im Boden hört man es sausen,  
Jetzt himmeln sprühet der heiße Gisch,  
Mit sturmesähnlichem Brausen,  
Jetzt scheint er gestillt,  
Jetzt wieder entquillt  
Heiß hohe Lohe dem Sprudelmund,  
Und sammelt sich brodelnd im Felsen-Grund.

Begeistert leuchtet des Kaisers Blick.  
Er leuchtet herrlich, wie Sonnen,  
Sein Geist schaut ahnend der Zukunft Geschick,  
Steht zu dem sprudelnden Bronnen:.

Voll ohne Zahl  
Wallen zumal,  
Dem Heil und Genesung so wunderbar schafft  
Die in der Tiefe waltende Kraft.

Abwirft der Kaiser nun sein Gewand,  
Und steigt nieder zur Quelle,  
Anbetend preis't er des Schöpfers Hand,  
Er fühlt sich erquickt zur Stelle.  
Er fühlt sich stark,  
Erfrischt sein Mark;  
Er jauchzt ob des Bornes heilender Kraft,  
Und dankt dem HErrn, der so Herrliches schafft.

Ihm beugt er in Demuth seine Knie',  
Ihm weiht er die köstliche Gabe;  
„Ein prächtiger Dom erhebe sich hie  
Zum Dank für die köstliche Labe,  
Die Gottes Hand  
Uns heute gesandt,  
Und rings erbauet mir eine Stadt,  
Benamset des Kaiser Karls Bad!“

„Es walle der Sieche zu Karls-Bad,  
Und, wie die ermatteten Glieder  
Der Kaiser im Born gestärket hat,  
Kehrt froh genesen er wieder!“  
Und sieh'! ohne Zahl  
Wallt Volk zum Thal;  
Es kommen die Pilger von nah' und fern,  
Und preisen in seinen Wundern den HErrn.

67.

Badens Entstehung.

Verbleichend um die Tannen-Hügel  
Sank schon der Sonne gold'ner Strahl,  
Und schaute in der Bäche Spiegel  
Sein liches Bild zum letzten Mal.  
Und an des Horizontes Bläue  
Hob in der finstern Berges-Reihe  
Des Mondes Klarheit sich empor ;  
Und auf des Schwarzwalds dunkeln Höhen  
Aus ihren Gräften leis' erstehen  
Die Geister schon im stillen Chor.

Schon war in seinem bleichen Lichte  
Der Eulen Todten-Ruf erwacht,  
Da nahten aus des Waldes Dichte  
Drey Wanderer im Flor der Nacht.  
Nichts leitet ihre irren Schritte  
Aus seiner Pfade dunkler Mitte,  
Wo nur das Heer der Schatten wallt.  
Hoch über ihnen in der Ferne  
Des Himmels leuchteten die Sterne,  
Und schwarz umhüllte sie der Wald.

Und immer düff'rer wird das Schweigen,  
Und immer öder wird das Thal,  
Der Tannen Riesen-Bilder neigen  
Wie Geister sich im Monden-Strahl ;  
Doch plötzlich leuchtet Wunder-Helle  
Und Rosen-Glanz um eine Quelle,

Erblickend steht die Nacht zurück.  
 Gleich Morgen-Licht durch graue Trümmer  
 Erscheinen wie vom Monden-Schimmer  
 Gewebt drey Jungfrau'n ihrem Blick.

Und um die glänzenden Gebilde  
 Sich nie geseh'ner Zauber schlang,  
 Schon tönet es in hoher Milde  
 Von ihrer Stimmen holdem Klang:  
 „Folgt uns, ihr Wand'rer, zum Gestade  
 Des Wunder-See's auf sicherem Pfade,  
 Fern von des Waldes Nacht-Gefahr!“  
 Bald stellte sich mit klaren Wellen,  
 Die rauschend an Gestade schwellen,  
 Das Reich der Fluthen ihnen dar.

Sie nah'n dem trügerischen Strande,  
 Schon winket dieß ersehnte Ziel  
 Im weiten schimmernden Gewande;  
 Allein mit schauerndem Gefühl  
 Seh'n sie in schwarzen Wogen-Schländen  
 Die wilden Fluthen sie umwinden;  
 Und in ein unbekanntes Grab,  
 Hinunter zu des Todes Reichen,  
 Wo jeder Hoffnung Strahlen weichen,  
 Riß sie der Wirbel-Sturm hinab.

Doch endlich ringet sich ihr Leben  
 Aus der Betäubung dunklem Flor,  
 Und ihre müden Augen heben  
 Sich zum Entsetzen neu empor;  
 „Dem tiefen Hain der Nacht entwunden,  
 Den noch kein Sterblicher gefunden,

Nehmt dieser Steine theures Pfand.  
Verachtet nicht die auß're Hülle,  
Mit ihnen liegt des Segens Fülle  
Geheimnißvoll in eurer Hand.“

„Wenn ihr mit diesen Felsenrinden  
Berührt der Mutter-Erde Schooß,  
Dann windet in verborg'nen Gründen  
Sich diese Wunder-Fülle los.  
Mit Ehrfurcht nützet diese Gaben,  
Oft hat Verderben den begraben,  
Der nicht der Götter Huld erkennt.“  
Er winkt, die Nacht-Gestalten schwinden,  
Erstaunt, betäubet sie sich finden  
Erwachend an des Ufers Rand.

Und freudig sie den Morgen grüßen,  
Der an den Bergen stieg empor ;  
Die Wälder, die sie rings umschließen,  
Belebt ein munt'res Sängers-Chor.  
Und was in den vergang'nen Stunden  
Sie kaum gelitten und empfunden,  
Dünkt ihnen schon ein Traum-Gebild.  
Doch lastend scheinen die Gewänder,  
Der Anblick ihrer Rettungs-Pfänder  
Mit neuem Staunen sie erfüllt.

Der weisen Warnung schon vergessen,  
Entbrennt des Eines tecker Muth,  
Er schleudert trotzend und vermessen  
Das Seine in die helle Fluth.  
Denn weit in der kry stall'nen Halle  
Erkennen sie die Geister alle,

Die ihre Kindheit einst erschreckt ;  
Und einen Greis im Schmuck der Jahre,  
Im ernstestn Glanz der Silber-Haare,  
Auf einem Thron ihr Aug' entdeckt.

Und zu des Thrones hohen Stufen,  
Zum drohend harrenden Gericht,  
Sind jetzt die Schuldigen berufen,  
Entsetzen deckt ihr Angesicht.  
Nichts kann den Richtenden bestechen,  
Die That der Kühnheit nicht zu rächen,  
Und jener fürchterliche Tod,  
Den sie den Jünglingen bereitet,  
Die sie zum See=Gestad' geleitet,  
Bald den Verführerinnen droht.

Doch mit geheimnißvollem Weben,  
Von eines Gottes Macht gerührt,  
Die bleichen Wand'rer sich erheben,  
Die sie zum Tode hingeführt,  
Und flehen um der Armen Leben,  
Für deren Schicksal jetzt sie beben.  
Mild blickt der Greis auf sie herab :  
„Wohl an, des Richters ernstestm Grimme  
Gebiete heut' der Gnade Stimme,  
Da der Getränkte selbst vergab.“

„So nehmet hin ein Angedenken,  
Das noch die fernste Nachwelt kennt ;  
Unsterblichkeit wird es euch schenken,  
Die späte Sage noch euch nennt.“  
Da schwärzet sich der heit're Himmel,  
Es tobt im nächtlichen Gewimmel

Die Schaar der Wogen an dem Strand.  
Schon zischt der Blitze Flammen-Feuer,  
Und drohend schießt ein Ungeheuer,  
Mit dumpfem Brüllen an das Land.

Entsetzen flügelte ihre Schritte,  
Und durch Gefahren ohne Zahl;  
Durch dunkler Todes-Schlünde Mitte,  
Durch Wald und Fels, durch Berg und Thal,  
Entfernt von Allem, das sie schützte,  
Flieh'n sie dahin, in jedem Blitze  
Seh'n sie des Ungeheuers Blick.  
Es bebt der Wald, die Tannen brausen,  
Und ihre Schritte hält das Grausen,  
Das sie beflügelte, zurück.

Die Rettung endlich scheint zu winken,  
Des Sturmes Toben zu entflieh'n,  
An eines Berges Hange sinken,  
Entathmet sterben sie dahin.  
Ein banger Schauer sie durchbebet,  
Da rollt wie eilend und belebet,  
Der Zauberstein aus dem Gewand.  
Und donnernd von der Felsen Gipfel  
Durchschmettert er die Tannen-Wipfel.  
Und stürzt saugend auf das Land.

Verschwindend mit des Blitzes Schnelle,  
Durchbohrt sein Fall der Erde Schooß;  
Dumpf brauset es, wie ferne Welle,  
Und zischend färbt sich Gras und Moos,  
Und leuchtend hob aus ihren Gräften  
Sich eine Wolke zu den Lüften



Im gold'nen Regenbogen-Schein.  
In Phöbus hellen Flammen-Blicken  
Erschien sie schön wie das Entzücken  
Der Hoffnung dem verstummten Hain.

Und Alles lockt die Wunder-Fälle  
Zur kühnen Felsen-Höh' empor,  
Und aus des Haines ernster Stille  
Trat bald Aurelia hervor.  
Hier in dem Strom der Berges-Welle  
Erfrischt sich des Lebens Quelle,  
Und strömt in hoher Kraft erneut ;  
Du eilst verjüngt von ihrem Strande,  
Du fühltest leichter deine Bande  
Im Thale der Vergänglichkeit.

So rausche, heil'ger Quell, entrungen  
Dem Schooß geheimnißvoller Nacht ;  
Aus Zauber-Kräften einst entsprungen,  
Bewahrtest du der Zauber Macht.  
Und Tausende zu deinen Bogen,  
Von deiner Hoffnung hingezogen,  
Beseeltest du mit Kraft und Muth ;  
Sie suchten sehnend, nicht vergebens  
Den Ursprung eines neuen Lebens  
In deinem Ursprungs reiner Fluth.

---

## VIII.

---

68.

### Struth Winkelrieb.

Es lebte ein Ritter am gräßlichen Hof,  
Geachtet von Großen und Kleinen:  
Ein Blick in den Schlachten, ein schützender Thurm,  
Ein rettender Fels im verschlingenden Sturm,  
Doch gern' auch ein Bote des Friedens.

Und wenn in der Halle bey'm festlichen Mahl  
Die rosigten Frauen kredenztten,  
Und Becher erklangen die Tafel entlang,  
Und Harfen ertönten und Minne-Gesang,  
Blieb immer sein Auge so küster.

Und sank an dem westlichen Himmel das Licht  
Des Tages, bestieg er die Warte,  
Und wenn dann des Hoch-Gebrügs silberner Kranz  
So golden verflimmte im scheidenden Glanz,  
Dang, neßten ihm Thränen die Wimpern.

„Dort dräben, dort sieget mein heimatlich Land,  
Dort dräben, da wohnen die Meinen!

Gerechtigkeit hat mich von ihnen verbannt,  
Ich bohrte, von jählingem Zorne übermannt,  
Das Schwert in die Brust eines Freyen."

„Jetzt hab' ich so lange, so bitter gebüßt,  
Und Kummer verzehret die Kräfte,  
Ich spendete Kirchen und Armen mein Gut —  
Erkaufet denn nimmer die Neue das Blut,  
Ein Grab mir im Land meiner Väter?"

Und horch! eine Wähe durchkreiset das Land:  
„Midwalden verheeret ein Drache;  
Es drohet dem Ländchen ein gräßliches Loos,  
Schon decken das einsame, traurige Moos  
Die Knochen von Menschen und Thieren."

„Hoch über die Berge zieht Alles, und steht  
Im Thale verödete Weiler.  
Es wallen die Büßer mit Kreuzen, es weh'n  
Die Fahnen, es hallen die Glocken, es seh'n  
Die Priester: „ach, send' uns den Retter!"

Da griff zu der Rüstung der wackere Held:  
„Auf, Knappe! besteige den Renner!  
Durchfliege das Land und durchstürme die Fluth,  
Und sag' meinen Herren, es wünscht der Struth  
Dem Lande sein Leben zu weihen."

Und eh' noch der Renner die Ebene erreicht,  
Da sattelt er selber den Rappen;  
Reißt freudig vom wärmenden Grasen sich los!  
Und spornet und treibet das schäumende Ross  
Der trauernden Heimath entgegen.

Es flog durch das Land, es durchströmte die Fluth  
Der Knapp' und verkündet die Währe;  
Und Alles rief freudig: „Den binde kein Bann,  
Der zürnend erschlug einen einzelnen Mann,  
Und tausend vom Tode errettet!“

Schon harrete der Ritter am See's-Gestad,  
Blickt bänglich zur Heimath hinüber.  
Und siehe! ein Nachen durchheilet die Fluth —  
Er ist es, der Knappe, er schwenket den Hut —  
O Bonne! er bringet die Sühne!

Froh springet der Ritter in landenden Rahn,  
Und drückt an die Brust den Getreuen.  
Greift hastig zum Ruder und steuert an's Land,  
Und Thränen der Freude benezen den Strand,  
Wo, knieend, zum Himmel er betet.

Und dankend umringt ihn die Menge, fährt  
Nach Stans ihn, im Sieges-Gepränge;  
Ihm jauchzet der Jugend beweglicher Schwarm,  
Es weinen die Mütter, die Kinder im Arm,  
Und zeigen den Kleinen den Retter.

Und eh' noch die Sonne zu sinken begann,  
Entstellt er den Armen der Freude:  
Steigt muthig hinan zu dem moosigten Land,  
In Eisen gepanzert, die Lanze umwand  
Ein Büschel der scharfsten Dornen,

Er ruft zu der Höhle am Felsen empor —  
Und grimmig erscheinet der Drache:

Stürzt wüthend herab auf die Beute, und bäumt  
Sich hoch in die Höhe, und zischt und schäumt,  
Bild rollend die sprühenden Augen.

Doch tapfer tritt Struth ihm entgegen, und  
stößt,  
Da fletschend die Zähne er öffnet,  
In Schlund ihm die Lanze mit männlicher Kraft,  
Und treibet den dornumwundenen Schaft  
Ihm tief in den rauchenden Rachen.

Es windet, es wälzt sich des grimmige Thier:  
Vergebens! gepfählt an die Lanze,  
Zerfleischt, es der Ritter mit Hieb und mit Stoß,  
Den tiefen, weit gähnenden Wunden entfloß  
Das schäumende Blut auf den Arger.

Und als es im krampfgen Ringen sich wand,  
Verendend das fliehende Leben,  
Da schwinget der Ritter sein Schwert durch die  
Luft,  
Hochpreisend den Geber der Stärke und ruft:  
„Heil! Heil uns! der Sieg ist errungen!“

Und Jubel erschallt auf den Höhen, es strömt  
Herbey die gerettete Menge,  
Dem Ritter zu lohnen die männliche That.  
Doch Jammer — dem Ersten, der gegen ihn trat,  
Sinkt sterbend der Held in die Arme!

Es war von dem Schwert ihm das schäumende  
Blut  
Heruntergestossen zum Leibe,

Und schnell wie das Feuer die Saaten verzehrt,  
War jedes belebende Wirken zerstört  
Vom fressenden Gift des Gewürmes.

Laut scholl jetzt die Klage am traurigen Moos,  
Doch freudig verathmet der Ritter;  
Er ruft, wo der Tod schon sein Auge umhüllt:  
„Ich preise den H. Erren, mein Wunsch ist erfüllt:  
Ich finde ein Grab bey den Meinen!“

Und dankbar verkündet die Drachen-Kapell'  
Die That in die fernesten Zeiten:  
Ein herrliches Ziel hat der Ritter erreicht;  
Wem dankend die Krone das Vaterland reicht,  
Den zieret die schönste der Kronen.

## 69.

### Das Helden-Paar.

Auf Kastilien's hohem Throne  
Sas Alfons, genannt der Rächer,  
Damals noch ein zarter Knabe! →  
Stablos, wie in der Morena  
Junge Palmen — Krtegas-Wetter  
Zogen nah' um seine Scheitel,  
Denn der Mauren grimme Heere  
Streifen durch die Königs-Länder;  
Uebermächt'ge Kämpfe betend,  
Kämpfe ohne Sieg und Ruhm!

Als Don Petro, der Infante,  
Ohm des königlichen Kindes,  
Dieß vernommen, kam er eilend,  
Angethan mit güld'ner Rüstung,  
Angethan mit heil'gem Muth:  
Ismael, den Mohren-Fürsten,  
Zu besteh'n mit guter Waffe, —  
Zu ermuth'gen Spanien's Völker,  
Auszutilgen solche Schmach.

Neben ihm, ihm ebenbürtig,  
So an Tugenden als Adel,  
Kamte Don Juan, der Kühne,  
Don Juan, voll freud'gen Eifers,  
Eine Flamm' im Föhren-Walde,  
Hochgewaltig, jäh' und reißend;  
Der in sieben Mohren-Schlachten  
Nicht gewichen, wick auch Jeder,  
Der in gleich viel Lager-Stürmen  
Oft geblutet, nie gewankt.

Und vereint in kräft'gem Willen,  
Gleich zwey königlichen Aaren,  
Zogen sie daher, besreiten  
Von den heidnischen Geschwadern  
Bald des Tajo blaue Bahnen;  
Längs Toledo's Blumen-Auen,  
Bis hinab zu der behürmten  
Granadinen-Stadt erhuben  
Sie hispan'sche Zeichen, deckend  
Das Gefild mit Feindes-Blut.

Doch als endlich Sieges müde  
Sich die ritterlichen Streiter  
Froh umschaart von ihren Treuen  
Abgetehrt, um heimzuziehen;  
Als die edeln Helden-Rosse  
Seufzend unter fremder Bürde —  
Mauren-Behr und Mauren-Schäßen —  
Tief im Berg-Gefild vereinzelt,  
Nicht befuhren Kampf noch Sturm.

Da — der Sonne feu'r'ger Wagen  
Fuhr schon flammender am Himmel —  
Mehr als hundert Mohren-Fahnen,  
Ueberhüllt von dichtem Staube,  
Flugs mit der hispan'schen Mannen  
Lechter Nachhut sich vermengten;  
Niederwerfend und erschlagend,  
Was sich hielt und was entfloß!

Doch die reißigen Infanten —  
Weit voran dem Hinter-Treffen —  
Hörten kaum der Schlachten-Hörner  
Dumpsen Ruf im Wald-Gebirge,  
Als sie kühn die hohen Rosse  
Treuen Muthes rückwärts schwenkten;  
Nur allein dem starken Herzen  
Und dem guten Stahl vertrauend,  
Unbesorgt und unbekümmert  
Um der Feinde Uebermacht.



Hey, wie klangen nun die Schläge  
Auf gespalt'nen Heiden=Schädeln!  
Wie erkrachte mancher Mond=Schild  
Von Don Pedro's Schwert, vom Hammer  
Don Juan's, des Königs=Sohns!

Doch nicht sollten sieghaft schlagen  
Heute der Kastiller Klingern,  
Nicht der Fürsten kühnes Wagen  
Frohe Heimfahrt sich erringen!  
Schirmte schon ihr tapfres Streben,  
Ihren Ruhm, doch nicht ihr Leben!

Denn obschon sie viel der Heiden  
Um sich her zu Leichen machten;  
Obschon ihre langen Schwerter,  
Schartenrauh von Gegen=Streichen,  
Wehr zerrissen als zerschnitten;  
Stählten nur die grimmen Wöhren  
Ihre finst're Todes=Wuth.

Längst schon waren ausgeblutet,  
Uebertreut von Heiden=Speeren,  
Don Juan's und Pedro's Kofse  
Todwund in den Sand gesunken;  
Längst schon gieng manch' tapftrer Page  
Blutbedeckt, gebroch'nen Auges,  
Seinem Herrn im Tode vor:

Als mit Einem die bedrängten  
Sieggewalt'gen Helden=Brüder,  
Welt umher den Grund erschütternd,

**Vorwärts**

Vorwärts auf die Helmes-Bitter  
Lebenledig niedersanken, —  
Gott vertrauend ihre Seelen,  
Hingerafft in jähem Fall!

Weichend, ehrten selbst die Feinde  
So erhab'nes Helden-Ende;  
Denn von keinem Streich entheiligt —  
Bundenleer die schönen Glieder —  
Sah'n sie Weid' in feu'r'gem Ringen  
Sieg-umleuchtet aufgehoben  
Dahin, wo kein Schwert mehr wüthet,  
Und die Palm' einmal errungen,  
Nie dem Märtyrer entwannt!

Doch bald kehrten Groll und <sup>Wuth</sup> Rache  
Um so viel erschlag'ne Brüder  
Grimmiger in's Herz der Mohren;  
Und sie streckten schon die Hände  
Nach den güldenen Gewaffen,  
Schild' und Schwertern der Gefall'nen;  
Als — ein nie gesehenes Wunder,  
Sichtbarlich von Gott gesendet —  
Sie zu Bildern schier ersteint:

Denn umrollt von nahem Donner,  
Sonnenroth von feu'r'gen Blicken,  
Hub sich aus der blut'gen Erde  
Flugs ein Paar von himmelhohen  
Königlichen Dattel-Palmen;  
Fernausragend mit bewegtem,  
Lieblich duftendem Gezweig.

Und die Heiden, Furcht ergriffen,  
Ob so seltsamer Erscheinung,  
Wehrten den Hispanen nimmer,  
Mind'stens Pedro's hohe Leiche  
Schnell zu Rosse zu entreißen;  
Während die gewalt'gen Reste  
Weiland Don Juan des Kühnen  
Mehren auf bekränzten Schilden  
Gen Granada heimgeführt.

Hoch von gold'nen Zinnen schaute  
Ismael die Seinen nahen,  
Reich an Beut' und Spanier-Helmen.  
Doch — o Wunder über Wunder! —  
Mitten innen ~~er~~ Infanten,  
Todt dem allergrimmsten Feind!

Und er flog von schroffer Mauer  
Jäh hinab in Heeres-Mitte;  
Ließ den schönen Helden-Leichnam,  
Ueberdeckt mit ind'schen Stoffen,  
Auf zu der Alhambra führen,  
Und im Sarg' von duft'gen Cedern  
Bey drey Tagen allem Volke,  
Allen Rath' und Dienern schau'n.

Als jedoch die Zeit verronnen,  
Hieß er ihn mit Perser-Oele  
Salben, und im Kriegs-Gepränge  
Heimwärts, dem Alfonso, senden;  
Der die unbesiegt Gefall'nen

Einig, wie sie jüngst erlegen,  
Herz an Herz zur Ruhe senkte;  
Wo sie still und friedlich schlafen,  
Wie sie früher heiß gekämpft.

70.

Der Gang nach der Kapelle.

— Und einsam steht auf hoher Stelle,  
Und schaut den Himmel freudig an  
Die kreuzbezeichnete Kapelle,  
Mit weisem Schimmer angethan.

Sie weckt die Andacht schon von ferne,  
Ein Leuchthurm weltverirrtem Sinn,  
Und weist, die Nachbarin der Sterne,  
Zum ew'gen Lichte mahnend hin.

Erklommen hatten wir die Höhen  
Mit unermüdet frischem Lauf;  
Wie wir hinaus in's Weite sehen,  
Thut eine neue Welt sich auf.

Und unbekannte Fernen mahnen,  
Doch wundersam, als schon bekannt,  
Als hätten in geheimem Ahnen  
Wir schon erschaut das neue Land.

Und jetzt hinein zur heil'gen Pforte  
Entblößten Hauptes treten wir,  
Und nahen mit der Andacht Worte  
Gebenedeyte Mutter, dir.

Und nahen dann dem heil'gen Bildniß  
Des Mannes, der von Menschen fern,  
Wohl siebzig Jahr' in dieser Bildniß  
Gelebt als frommer Knecht des Herrn.

Ob seinem wunderthät'gen Grabe  
Erhebt sich freundlich schön der Greis,  
Als lebt' er noch, an seinem Stabe  
— Sein lockig Haar, wie Silber, weiß.

Arnulfus hieß er, war ein Krieger,  
Von kühnem Jugend-Muth durchglüht,  
In manchen Heiden-Schlachten Sieger,  
Gleich rauh als kindlich sein Gemüth.

Einst traf er hier an dieser Stätte  
Den Mörder seines Bruders, sieht,  
Wie der mit reuigem Gebete  
Vor'm Bild der Gottes-Mutter kniet.

Da kann er sich ergrimmt nicht halten,  
Und an das Schwert fährt ihm die Hand,  
Und will des Tod-Feinds Schädel spalten;  
Doch knieend schnell zu ihm gewandt

Fleht dieser, mit des Kreuzes Zeichen,  
Bey Gottes Gnad', um Gnad' ihn an;  
Vom Zorn fühlt er sein Herz erweichen,  
Und um die Rache ist's gethan.

Er heut verfähnt ihm dar die Hände,  
Von Wehmuth wunderbar erfüllt,  
Und augenblicks neigt aus der Blende  
Sich huldreich ihm Mariens Bild.

Beg wirft er Lanz' und Schwert zur Stelle,  
Und, ganz vom Andachts-Geist durchbebt,  
Baut er sich eine Felsen-Zelle,  
Wo er als frommer Klausner lebt.

Und täglich an derselben Stätte,  
Wo er der Gnade Licht erblickt,  
Stärkt er sich dreyimal mit Gebete,  
Und fühlt zum Himmel sich entzückt.

Und Mütter, Väter, Kinder heben  
Sich oft nach seines Friedens Port;  
Die lehrt er beten, selig leben,  
Und kräftigt sie mit That und Wort.

So wurd' er, lebensfatt, begraben  
An dem geweihten heil'gen Ort,  
Und wirkte noch durch Wunder-Gaben  
Lebendig aus dem Grabe fort.

Wohl manche Steche sind genesen,  
Vertrauensvoll zu ihm gewandt,  
Wie dort die Schrift es heut zu lesen,  
Die Krücken zeugen an der Wand.

Mit inniglicher Regung schieden  
Wir so jetzt aus dem heil'gen Haus,  
Umleuchtet von des Himmels Frieden.  
Und unten — zog der Nebel aus.

71.

Der heilige Martin.

Als Kaiser Theodosius  
Regierte mit Arkadius,  
Einem Reiter aus Pannonia,  
Mit Namen Martin, dieß geschah:  
Er kam in Sturm und Schnee einst mitten  
Zu einem Ort hinein geritten,  
Da steht alsbald ein armer Mann  
Um eine kleine Gab' ihn an.  
Der Mann war elend, nackt und bloß,  
Der Wind gieng auf die Haut ihm los.  
Herr Martin hätt' ihm für sein Leben  
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;  
Allein ihr wißt wohl: ein Soldat  
Sehr wenig zu verschenken hat.  
Doch hielt er an auf hohem Ross,  
Worauf der Regen niederfloß,  
Und sprach: der Mann ist nackt und bloß;  
Es muß ja g'rad auch Geld nicht seyn,  
Ich will ihm dennoch was verleih'n.  
Sein Schwert d'rauf mit der Faust gefaßt,  
Haut er von seinem Mantel fast  
Des einen Stiefels Hälfte herab,  
Die er dem armen Manns gab.  
Der Arme nimmt das Stück sogleich,  
Und wünscht dafür das Himmelreich  
Dem guten, frommen Reiters-Mann,  
Der sich nicht lange d'rauf besann.

Wie der gesagt sein Gratias,  
So reitet dieser auch fürbaß  
Zu einer armen Wittwe Thür',  
Und legt daselbst sich in's Quartier,  
Nimmt Speiß und Trank ein wenig ein,  
Es wird nicht viel gewesen seyn.  
Nachdem er also trunken, gessen,  
Und das Gebet auch nicht vergessen,  
Legt er sich nieder auf die Streu;  
Ob's eins gewesen oder zwey,  
Das hat die Chronik nicht gemeld't,  
D'rum laß ich's auch dahin gestellt.  
Als bald begibt sich's in der Nacht,  
Daß er von einem Glanz erwacht,  
Der zwingt das Aug' ihn aufzuschließen.  
Da steht ein Mann zu seinen Füßen;  
Sein Haupt trägt eine Dornen-Kron':  
Er ist's, Er ist's, des Menschen Sohn!  
Mit tausend Engeln, die Ihm dienen,  
Ist plötzlich unser HErr erschienen  
In aller Seiner Herrlichkeit;  
Und mit dem Mantel, welchen heut  
Der Martin aus Pannonia,  
Der dessen gar sich nicht versah,  
Geschenkt dem armen Bettelmann,  
Ist unser Heiland angethan,  
Und so der HErr zu Petrus spricht:  
„Siehst du den neuen Mantel nicht,  
Den ich hier auf den Schultern trage?“  
Auf des Apostels weit're Frage:  
Wer ihm den Mantel denn geschenkt?  
Das Aug' auf Martin hingeseht,



Mit einem sanften Himmels-Ton  
Fährt also fort des Menschen Sohn:  
„Der Martin hier, der ist es eben,  
Der diesen Mantel mir gegeben;  
Ermunt're dich, steh' auf mein Knecht,  
Den ich erwählt, du bist gerecht!  
Du warst bisher ein blinder Heide,  
Das Schwert, das steck' nur in die Scheide!  
Ein Streiter Gottes soll auf Erden  
Mein frommer Bischof Martin werden!“  
Als dieses Wort der Herr gesagt,  
So kräht der Hahn; der Morgen tagt;  
Ein Engel küßt des Mantels Saum,  
Und Martin ist erwacht vom Traum,  
Denkt nach, klopft an ein Kloster an,  
Und ist, getreu nach Christi Worten,  
Aus einem wilden Ritters-Mann  
Ein großer frommer Bischof worden.

72.

Der heilige Hubertus.

Der Morgen kommt! die Wälder steh'n  
In funkelnd grüner Pracht;  
Den Schöpfer grüßt der Wipfel Beh'n:  
Der Vögel Dank erwacht.

Und wie in eines Tempels Ruh'  
Steht feiernd rings der Hain,  
Es winkt der Fels dem Thale zu,  
Und sendet Licht hinein.

Doch horch! was schallt durch die Natur  
Mit lärmend frohem Klang?  
Verwundert harren Wald und Flnr;  
Es schweigt der Hain-Gesang.

Das ist der muntern Jagd Getön  
In frischer Morgen-Luft,  
Laut stürzt sie über Berg und Häh'n  
Und über Bach und Kluff.

Boht prächtig sind im Jagd-Geschmeiß  
Die Jäger anzuseh'n,  
Mit Hunden treu zu Lust und Leid,  
Mit Rossen fliegend schön!

Doch Welch' ein Ziel, das sie so wild  
Dahin reißt! — Steh' da fliegt  
Ein Hirsch noch, lechzend durch's Gesträuch,  
Todematt, von Angst durchglüht.

Für ihn ist, schnell und mitleidsvoll  
Kein Pfeil geschärft! für ihn  
Nicht Gnad', in langen Qualen soll  
Sein armes Leben flieh'n.

Da hob er den gebroch'nen Blick,  
Zum All-Erbarmen auf.  
— Und, hart gebietend sein Geschick,  
Verfolgt der Fürst den Lauf.

Bild scholl der Hunde Wuth-Gebell;  
Der edlen Rasse Kraft  
Schwand selbst, getrennt von Labungs-Quell,  
Von fremder Wuth entrafft.

Da sieh'! da nahm ein milder Hain  
Mit kühlem Schatten-Dach,  
Den armen matten Flüchtling ein. —  
Heiß drang der Fürst ihm nach.

Doch, Welch ein Wunder! brausend schnell  
Ergoß ein wilder Fluß,  
Dazwischen sich, und schäumte hell  
Dicht vor des Quaders Fuß.

Gewaltig braust es in dem Hain;  
Es schien als hülle, fern  
Dem Jagd-Gefolg, ein Nebel ein  
Den fühllos harten Herrn.

Und wie von geistiger Gewalt  
Fühlt er den Wuth entwandt,  
Als jetzt — in leuchtender Gestalt  
Hubertus vor ihm stand.

Ein lichtgrün strahlend Jäger-Kleid  
Umfloß das hohe Bild;  
Im funkelnd schönen Jagd-Geschmeid  
Erschien er, kühn, doch mild.

„Ach du!“ — so rief den Wuth erneut  
Der rauhe Fürst ihm zu;  
„Dich grüßt man ja wohl ungeschent  
Der Jäger Schutzherr du!“ —

Doch zürnend wies ihn streng zurück  
Des edlen Herzogs Geiſt,  
Mit Flammen in dem Geiſter-Blick:  
„Was naßt du wild und dreißt?

Dich nenn' ich nimmer meinen Sohn!“  
Er rief. „Der Menſchlichkeit  
Spricht deine blut'ge Mord-Luſt Hohn,  
Die edle Jagd entweicht.“

„Biſt du ein Herr, deß milde Bruſt  
Wohl Liebe hegen ſoll  
Für Tauſende? dem jezt von Luſt  
An Qual der Buſen ſchwoh?“

„Wohl ziemt dem Kühnen Männer-Muth,  
Zu geh'n mit ſchnellem Wild  
In offenen Krieg, gerecht und gut  
Am Hain und Saat-Gefild.“

„Doch wer unmenschlich jede Spur  
Des Mitleids hart verkannt,  
O von ihm wendet ſich Natur,  
Iſt nicht mehr ihm verwandt.“

„Und Er, der liebend niederschaut  
Und alle Weſen hält —  
Glaub's! Des Gequälten Todes-Laut  
Bernimmt der Herr der Welt.“

73.

### Ritter Bruno's Abend-Andacht.

„Laßt die muntern Hörner schweigen,  
Rühmlich ist die Jagd vollbracht;  
Sterne schaaren sich zum Reigen  
In der heitern Monde-Nacht;  
Seht, wie dort der Warte Zinnen  
Schatten breiten auf das Thal;  
Jagd-Genossen! zieht von hinnen,  
Harret mein zum frohen Mahl!“

Also Bruno, und die Knappen  
Zieh'n vorüber Ross bey Ross,  
Und er selber steigt vom Rappen,  
Deutet schweigend nach dem Schloß;  
Denn ein sehnsuchtsvolles Ahnen  
Ist im Mond-Licht ihm erwacht,  
Nach dem Sohn, der Gottfried's Fahnen  
Eine Hülf's-Schaar zugebracht.

Sinnend folgt er, kreuzt die Hände  
Auf des leichten Panzers Stahl,  
Tritt zur moosgen Mutter-Blende,  
Wo mit reger Schmerzen-Qual  
Auf zum Kreuz Maria schauet,  
Und ein Dolch ihr Herz durchstößt;  
Andacht hat das Bild erbauet,  
Und mit manchem Kranz' geschmückt.

Zu den grünenden Gehegen,  
Von des Abends-Hauch durchwallt,  
Dringt ein Ton mit dumpfen Schlägen,  
Der vom fernen Kloster hallt;  
Schwebend mit der Glocke Klängen  
Hört der Ritter Psalmen weh'n,  
Aehnlich leisen Weih-Gesängen,  
Die den Todten Ruh' erfleh'n.

Das Barett, dem bunt' Gefieder  
Ritterlichen Schmuck verleiht,  
Und den Jagd=Spieß legt er nieder,  
Kniet und steht mit Brünstigkeit:  
„Königin der Engel=Schaaren,  
Die einst unter'm Kreuze stand!  
Schirm' den Jüngling vor Gefahren,  
Du, die Mutter=Schmerz empfand!“

Da erhellt sich das Gemduer;  
Leuchtend grün im blonden Haar,  
Glänzt ein Jüngling; schlängelnd Feuer  
Flammt vom Schwert=Griff wunderbar;  
In des Himmels reiner Schöne,  
Sein Gewand des Abends Duft,  
Schwebt der junge Held, und Edne  
Zittern lieblich durch die Luft:

„Herrlich lohnt der Herr der Welten  
Dem, der Ihm vertrauet hat;  
Dort in jenen Licht=Gezelten  
Zieht sich uns're Lager=Statt;

Blitze sprühen uns're Speere,  
Donnern gleich dröhnt unser Schild;  
Wir sind noch bey Gottfried's Heere,  
Wo es Kampf und Rettung gilt."

Und schon ist das Bild zerflossen,  
Bruno, seines Sinns bewußt,  
Kehret still zu den Genossen,  
Zieht die Hausfrau an die Brust:  
„Mutter! mir ward ferne Kunde,  
Unser Sohn hat obgesiegt —  
Glorreich! — merk' auf diese Stunde,  
Ob des Himmels Stimme trägt!"

Weinend blickt das Weib zu Boden,  
Das die Deutung schnell versteht,  
Fleht für des geliebten Todten  
Ruh' am Altar früh und spät;  
Und ein Herold bringt die Kunde  
Fern' aus dem gelobten Land,  
Daß ihr Jüngling um die Stunde  
Des Gesichts die Palme fand.

74.

Das heilige Grab.

Nach dem Morgenland' gezogen  
War der Christen frommes Heer,  
Unbezwungen von den Wogen  
Und der Saracenen Speer,  
Denn es spornte alle Geister  
Hohe Sehnsucht nach dem Meister.

Leuchtend gieng das Kreuz vor Allen,  
Und am Ziele sind sie bald;  
Doch schon Viele sind gefallen,  
Die voll Sehnsucht mitgewallt,  
Haben nicht das Grab geschaut,  
Ihrer heil'gen Wünsche Braut.

Einst ersteigen sie am Morgen  
Eines Berges höchste Hüh'n,  
Steh'! da liegt das Ziel der Sorgen,  
Liegt Jerusalem so schön,  
In des Morgenrothes Fließen  
Vor der Hoherstaunten Füßen.

Jubel schallt im ganzen Heere,  
Und man kniet zum Dank-Gebet,  
Blitzend funkeln alle Speere,  
Hoch des Kreuzes Banner weht;  
Nach dem heißen Kampfe dürsten  
Alle Ritter, alle Fürsten.

Behmuth wandelt sich aus Freude,  
Thränen zeugt die wahre Lust,  
Was er fühle, was er leide,  
(Nicht mehr trägt es stumm die Brust.)  
Muß dem Freunde Hugo sagen,  
Muß dem Ottokar es klagen: —

Wie viel werden noch im Stürmen  
Vor den heil'gen Mauern fallen,  
Und wie wenig zu den Thürmen,  
Zu des Heilands Grabe wallen, —  
Ach von Tausenden der Krieger  
Nacht kam Einer dort als Sieger!



Feuer-Flammen sprüh'n die Blicke  
Eines Freundes Ottotar,  
Folgend Gott, nicht seinem Glücke,  
Zog er mit der Christen-Schaar;  
Gläubig er zum Freunde spricht  
Mit verklärtem Angesicht:

„So wie Allen, die den Namen  
Christi ehren, Christus naht,  
So wird Allen, die wir kamen  
Gläubig zu der heil'gen That,  
Noch mit Augen dieser Erden,  
Seine Gruft zu schau'n, uns werden.“

„So ward's mir im Traum verheißen  
Auf dem väterlichen Schloß,  
Und ich glaube — wie's mit heißen  
Sehnsuchts-Thränen mich umfloß —  
Daß mich nicht ein Wahn betrog,  
Und zur heil'gen Wallfahrt zog.“

Traurig blicket Hugo nieder,  
Und entgegnet: „Ottotar!  
Ach, es kamen viele Brüder,  
Selbst der Bischof Ademar,  
Frommen Glaubens waren Alle,  
Keiner sieht des Grabes Halle!“

Schweigend steht der Freund, da klangen  
Plötzlich alle Hörner wieder,  
Alle Pilgers-Leute sangen,  
Schritten von dem Berge nieder.  
Er ergreift das Kreuz und ruft:  
„Dort seh' ich des Hellands Gruft!“

An den Mauern fällt von Seuchen,  
Wer im Heer der Beste war,  
Größer ist die Zahl der Leichen,  
Als der kaum Genesnen Schaar,  
Die die Fürsten zu den Thürmen  
Führen, um die Stadt zu stürmen.

Alle Christen-Kämpfer mühen  
Sich, die Mauern zu erklettern,  
Pfeile bohren, Balken glühen  
Sie von Oben zu zerschmettern;  
Welcher Säng'er kann die Helden,  
Die Gefallnen, preisend melden?

Gottfried stehet auf der Mauer,  
Bey ihm Hugo — ringsum drukt's —  
Lanzen-Splitter — Pfeiles-Schauer; —  
Ottokar pflanzt auf das Kreuz.  
Aufwärts steht der Christen Hoffen,  
Er sinkt hin, vom Pfoil getroffen.

Hugo weinet heiße Thränen,  
Die vom lichten Harnisch rollen:  
„Also half dir nichts dein Sehnen,  
Schauen hast du nicht mehr sollen  
— Selber nun in kühlem Bette —  
Deines Heilands Grabes-Stätte!“

Aus dem Abend-Land sind Viele  
Mit dem Kreuz' und Speer gekommen;  
Aber wenig sind am Ziele,  
Wenig als die Stadt genommen,  
Und noch Wen'ger steht von Allen  
Man zum Grabe Christi walken.

Während wilde Krieger dürsten  
Nur nach Blut und Lust und Gold,  
Wartet Gottfried mit den Fürsten,  
Und wer nur dem Heiland hold,  
Barfuß, mild, mit lauser'm Sinn  
Zu dem heil'gen Tempel hin.

Weit eröffnen sich die Pforten,  
Und sich treten schüchtern ein.  
Hier an ew'gen Friedens-Orten  
Erübt das Aug' kein blut'ger Schein,  
Und betäubt nicht Blutes-Dampf  
Nicht der Klang von wildem Kampf.

Langsam ziehen ein die Frommen;  
Brünstig wirft sich Jeder nieder,  
Setzt, und dem Schmerz entronnen,  
Blickt er auf zum Himmel wieder,  
Zu den lichten, hohen Hallen,  
Wo der Engel Lieder schallen.

Hugo hebt, gestärkt im Herzen,  
Auf die Blicke, sieht zum Volke,  
Sieht im Schein von tausend Kerzen  
In des Weihrauchs heil'ger Wolke,  
Wie mit frommen Lob-Gesängen  
Schaaren sich an Schaaren drängen.

Dichter wird es in den Sängen,  
Düf'rer brennen bald die Lichter,  
Brausend schallt's in den Gesängen,  
Und die Chöre werden dichter,  
Als ob heute alle Christen  
Ihres Heilands Stätte küßten.

Manches Antlitz ist so bleich,  
Blutbeflecket manch' Gewand,  
Manche Wunde zeigt den Streich  
Von der Saracenen Hand.  
Weshalb naheten diese Schaaren  
Eh' sie rein vom Blute waren?

Doch auf Aller Antlitz mahlt  
Sich die Freude gläub'ger Brust,  
Da von Licht des Grabes strahlt  
Allen Auferstehungs-Lust.  
Priester an der Hand des Kriegers  
Drängen sich zum Grab des Siegers.

Hugo blickt erstaunt umher,  
Viele glaubt er zu erkennen,  
Die schon lange von dem Heer  
Kühle Rasen-Hügel trennen,  
(Täuscht der Blick ihn?) in der Schaar  
Auch den frommen Ademar!

Ihm zur Rechten, tiefgebeuget,  
Kniet ein frommer Ritters-Mann,  
Leis' berührt ihn Hugo, zeigt  
Zu dem bleichen Reih'n hinan:  
„Trübt das Dunkel mich im Ort,  
Oder seh' ich Geister dort?“

Ernst und langsam hebt den Blick  
Dieser von der Erd' empor,  
Kehrt zum Frager sich zurück,  
Eritt in Hoch-Gestalt hervor —  
Seine Züge werden klar,  
Ja, es ist der — Ottokar!

Glaubig rangen nach dem Ziele,  
Glaubig wir auf heil'gem Pfad',  
Sterben auch der Kämpfer Viele,  
Es gelang die hohe That,  
Kommt doch Jeder zu dem Ziel,  
Der nicht ab vom Glauben fiel!

Also klang's mit Geister-Stimmen,  
Bald verklärt sich das Gesicht;  
Während schwach der Kerzen Glimmen  
Durch des Weihrauchs Wolken bricht,  
Schwand der Geister bleich' Gewimmel  
Heim zu wolkenlosem Himmel.

75.

Don Sebastian.

Nähe standen sich die Schlachten-Haufen —  
Ander'n Tags den Blut-Tanz zu beginnen —  
Held Sebastian hier, der Vielgeliebte,  
Don Emanuels gekrönter Enkel,  
Helmumstrahlte vor seinen Portugiesen;  
Dort Abdallah, Sheriff aller Mohren,  
Eine grüne Eeder — hochgegliedert,  
Kampfgewaltig, vieler Stürme Meister —  
Der Entscheidung Todes=Wurf gewärtig.  
Und die Nacht — ein unerforschtes Räthsel —  
Breitete den sternenvollen Mantel  
Um der Helden Lager, um der Christen  
Stille, schwanenweiße Linnen-Zelte.

Hingestreckt auf seine breiten Schilde  
Lag Sebastian's Volk in Schlummers Banden;  
Seine Kasse, sandumhügelt, schlürften —  
Angepfählt in unermessnen Reithen —  
Tief aus leerer Brust den Thau der Wüste;  
Alles schlief — nur nicht der junge König,  
Der mit Laboras, dem Kron-Feldhauptmann,  
Sinnig traute Unterredung pflegend,  
Wohl und Weh' der nahen Schlacht erwog.

Plötzlich stockt des Feldherrn feur'ge Rede,  
Angewurzelt starren seine Blicke.  
Einzeln bäumt sich ihm das Haar am Schettel,  
Und die Rechte, schirmend ausgestossen,  
Deutet mit Entsetzen nach der Thüre.  
Und Sebastian folgt dem stummen Führer,  
Schaut zurück und sieht — wie mocht' er's tragen!  
Eingehüllt in lange Frau'r-Gewande —  
Einen Riesen-Geist der Nacht entsteigen!

Tödlich Grau'n befällt den Königs-Ritter,  
Nicht gewärtig also furchtbar'n Gastes —  
Doch im Augenblick sich selbst bestiegend,  
Allen Muth der Tugend um sich sammelnd,  
Fragt er kühnlich: „Was ist dein Begehren?“

Und der Geist — aus finstern Augen-Höhlen  
Feur'ge Thränen weinend — Ihm erwiedert:  
„Leide trag' ich, Held! um deine Bande,  
Um das erste Volk der Lusitanen,  
Wie um dich und mich — dir zugeordnet

Von der Geister unsichtbarem Herrscher!  
Nimmer seh'st du deine Heimath-Küste,  
Nimmer deiner Väter Halle wieder,  
Weißt du morgen noch an Lucio's Strand!"

„Mag ich steh'n, du Finst'rer, mag ich fallen,“  
— Spricht der Königs-Held — „in Gottes Namen!  
Faßt am Schwert, bedeckt mit blüh'nden Wunden,  
Wie der Gott der Schlacht sie ernst versendet!  
Ob mir Sieg — ob Tod — ob Leben werde?  
Eines weiß ich: daß Sebastian's Name,  
Dauernd wie der Klang der Memmons-Säule,  
Ewig aus der Wüste wiedertönt!"

„D'rum hinab in deine dunkle Wohnung,  
Ungetreuer! Mir ein freudenloses,  
Ruhmvergeß'nes Erden-Leben bietend,  
Um dem ew'gen Tod anheim zu fallen;  
Don Sebastian stehe auf lichtern Höhen —  
Steht den Strom der Zukunft unaufhaltsam  
Seine Purpur-Fluth vorüberwälzen —  
Und das Kreuz auf seinem Todten-Hügel  
Wird zur Palme seiner Hoffnungen!"

Und der Dämon bey des Kreuzes Namen,  
Schwand in Nacht — ein wesentloser Schatten —  
Doch Sebastian rief mit heller Stimme:  
„Auf, mein Laboras! die Morgen-Sterne  
Zieh'n heraus, die Nacht-Gespenster weichen —  
Kosig säumt der Tag Alcasar's Mauern —  
Laß d'rum eilig die Geschwader waffnen,

Schild an Schild zum Früh-Gebet sie führen,  
Daß der Tod sie nicht in ird'schen Träumen  
Weltverirrten Phantasie'n ereile!

So der Held, und es geschah sein Wille!  
Doch noch lag die Christen-Schaar am Boden,  
Vor dem Heiligsten im nieder'n Staube,  
Als schon laut Abdallah's Donner zürnten,  
Und zu blut'gem Widerstand gerottet,  
Sie sich huben, um alsbald zu sinken.  
Doch Sebastian, an der Ketten Spitze,  
Fern verlockt von ungetreuem Siege,  
Ging den unbekanntern Todes-Beg.

## 76.

### Ophorus.

#### I.

Getrieben von unster Zweifel Wangen,  
Fliehet Ophorus in nächtelich dunkle Haine,  
Woll Sehnsucht, daß der Wahrheit Licht ihm scheine,  
Erhellet sein Geist zur Ruhe mocht' gelangen.

Da kommt von fern ein Eremit gegangen,  
Zu dem spricht er: „Was kann ich thun, der Eins,“  
„Daß wohlgefällig ich dem HErrn erscheine,  
Daß Gnad' ich kann vor seinem Blick erlangen?“

Der spricht: „Du bist von riesiger Gestalt,  
Sieh, dort des Berg-Stroms tobende Gewalt,  
Die Pilger, die ihn zu durchsetzen jagen;



Hinüber soll dein starker Arm sie tragen,  
Daß sie am Gnaden-Orte sich entsühnen:  
Dann wirst du Gott nach deinen Kräften dienen.“

## II.

Und Ophorus erbaut sich eine Hütte,  
Dem Strome nah, wo ihm sein Werk beschieden;  
Und Tag und Nacht trägt, ohne zu ermüden,  
Die Pilger er zwar Zieh mit sicher'm Schritte.

Einstmal als er im nächtl'ich stillen Frieden  
Entschlummert ruht, dringt zu ihm Kindes-Bitte,  
Er hebt sich auf, und an des Lagers Mitte  
Ein Knäblein steht, dem keines gleicht hienieden.

Vom Lichte war der zarte Leib umflossen,  
Im Antlitz Huld und Majestät ergossen,  
Ein Himmel im verklärten Blick erschlossen.

Es spricht: „wie hoch sich auch die Bogen schwe-  
len,  
Trag' mich getrost durch die empörten Wellen,  
Mich tragend, wird sich dein Gemüth erhellen!“

## III.

Voll Staunen ob der Lieblichkeit und Würde  
Des Knäbleins, hebt mit schweigendem Entzücken  
Es Ophorus behutsam auf den Rücken,  
Trägt in den Strom die scheinbar leichte Bürde.

Doch wie er geht, da dünkt es ihm, es würde  
Ein Fels-Gebirg schwer lastend ihn erdrücken;  
Er sieht die Wasser springen vor Begierde,  
Das Kind mit tausend Augen anzublicken.

Auf blickt auch er, auf seinen Stab gebeugtet,  
Zum holden Bild, das sanft zu ihm sich neiget,  
Und spricht: „Du sollst mir, Wunderbarer, sagen, —

Wie du, so klein, schwer wie die Welt zu tragen?“  
Ihm tönt's hierauf: „Wohl schwer die Bürde fällt,  
„Ein Sterblicher, trägst du den HErrn der Welt!“

#### IV.

Den jungen Tag jetzt Morgen-Cluth entzündet,  
Nacht, Finsterniß und grause Nebel fliehen,  
Das neue Licht sich Ophorus verkündet,  
Aus seiner Brust die Heiden-Götter ziehen.

Ihn, der, sich opfernd, Aller Heil begründet,  
Zu kennen, ist nun seinem Geist' verliehen;  
Die Seele, die verklärt den Lichtweg findet,  
Treibt ihn am Ufer betend hinzuknieen.

Hinknieend wünscht mit demuthsvollem Bangen  
Sein Herz, erfüllt von brünstigem Verlangen,  
Der Taufe heil'ge Weihe zu empfangen.

Ihn weiht des Heilands segensvolle Hand;  
„Du hast den Christ getragen und erkannt“ —  
Spricht er — „sey denn Christophorus genannt.“

#### V.

„Und, daß, was Großes jetzt an dir geschehen,  
Sich allem Volk verherrlicht bewähre,  
Daß die, gleich dir, in Zweifels-Nacht vergehen,  
Nicht kennen, und treu folgen meiner Lehre;

Soll sich, ein Baum, dein dicker Stab erhöhen,  
Gepflanzt von dir zu meines Namens Ehre,  
So wandle fort; den HErrn, den du gesehen,  
Zu künden, daß der Glaub'gen Zahl sich mehre!“

Christophorus gehorchet dem Gebot,  
Ob auch Gefahr, ob auch Verderben droht,  
Bereit die Schuld, ein Opfer-Lamm, zu sühnen.

Dem HErrn will er, den er getragen, dienen;  
Er pflanzt den Stab, lebend'ge Zweige grünen,  
Auf lebt das Volk vom schweren Seelen-Tod.

77.

Ritter Adalbert, oder der Johannis-Segen.

Aus Malta zog mit seinem Heer  
Ein frommer Ritter über's Meer,  
Im Schmuck geweihter Waffen:  
Wild wüthete der Türken Schaar.  
Doch eisern stand er der Gefahr:  
Nie sah ein Kampf, so heiß er war,  
Des Ritters Muth erschlaffen.

Dem halben Monde folgt der Sieg,  
Und auf die Christen wälzt der Krieg  
Sein furchtbarstes Gewitter.  
„Getrost! getrost!“ rief Adalbert,  
„Wer feigen Sinns das Kreuz entehrt,  
Das uns Geduld und Hoffnung lehrt,  
Ist kein Malteser-Ritter.“

Der Menschheit schrecklichster Tyrann,  
Der Hunger fängt zu würgen an,  
Noch grausamer als Schlachten.  
Wie an der Sonne scharfem Strahl  
Die Pflanze, im verbrannten Thal,  
Muß in des Durstes Flammen-Qual  
Der Krieger, welkend, schmachten.

Doch Adalbert jagt nimmer mehr.  
Gelassen blickt und deutet er  
Stets auf des Glaubens Zeichen.  
Und — sieh! da schwankt auf grüner Bahn  
Ein weißbeflaggtes Schiff heran.  
Der wunderbare Steuer-Mann  
Läßt flugs die Segel streichen.

Umshwebt ein Schutz-Gott diesen Mast?  
Denn, ha! des Schiffes theure Last  
Ist eine Vorraths-Kammer.  
Sie beat — was kann willkomm'ner seyn? —  
Hier stärkend Brod, dort Labe-Wein.  
Tief in des Meeres Grund hinein  
Versinkt der lange Jammer.

Verschwunden ist der Steuer-Mann;  
Und vom Verdeck beugt Sanct Johann  
Dem Ritter sich entgegen:  
„Sohn! Du bist meines Ordens werth  
Wer so, wie du, sein Zeichen ehrt,  
Das still Geduld und Hoffnung lehrt,  
Dem lohnt — Johannes — Segen.“\*)

---

\*) Der Johannes-Segen hat eigentlich seine Stiftung  
- dem Evangelisten Johannes und nicht dem Läu-

## IX.

---

78.

### Die heilige Cäcilia.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,  
Noch schlief der Keim in Vielen unbewußt,  
Doch flammte längst schon in Cäciliens Brust  
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.  
Von frommer Sehnsucht war ihr Herz durchglüht,  
Sie huldigte in milder zarter Schöne,  
Als Meisterin in jeder Kunst der Töne,  
Dem Glauben ihr begeistert Lied.

Und als sie einst in tiefen Harmonien,  
Ergriffen von dem liederreichen Drang,  
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen sang,  
Berpahm sie wunderbare Melodien.  
Sie blickt empor mit frommem Ungestüm,  
Da öffnen sich des Himmels gold'ne Pforten,  
Und es erklingt in heiligen Accorden  
Das Sieges-Lied der Seraphim.

---

fer, nach welchem der Johanniter-Orden benannt wurde, zu verdanken.

Und schnell zerreißt sie ihrer Harfe Saiten,  
Erröthet still in jungfräulicher Schaam. —  
Da sie das Bild der Himmlischen vernahm,  
Mag sie sich nicht an ird'schen Tönen weiden,  
In süßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz;  
— Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —  
Und aufgelöst in heil'gen Melodien,  
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

79.

Die heilige Cäcilia.

Bey'm ersten Gruß der rosen Morgen-Frühen  
Erhebt die Keine sich vom Bett von Moos,  
Heut' soll die Myrthe bräutlich sie umblühen,  
Heut' fällt das ernste, das gewicht'ge Loos,  
O, ahnungsvollen, bangen Herzens Glühen,  
O, Lust und Pein, so felig, tief und groß!  
Dem Liebsten gibt sie sich mit theuren Eiden,  
Und Liebe selbst soll sie von Liebe scheiden!

Noch glüht Erinn'ung in der Brust, der Stunde,  
Wo Blick an Blick und Seel' an Seele hing,  
Wo sie den Schwur von seinem holden Munde,  
Den sanften Druck der Helden-Hand empfing,  
Und Harmonien klangen in der Kunde,  
Die Schöpfung tönt', von Gluth und Klang  
ein Ring,  
Es schmolz die Liebe Herz in Herz zusammen,  
Und, ach! sie muß darum sich selbst verdammen.

Als zartes Kind hat sie den Eid geschworen,  
Dem Himmel sich als reine Magd zu weih'n,  
Auf Erden ist dem Liebsten sie verloren,  
Nach Oben muß ihr Blick gerichtet seyn.  
„Du Einz'ger,“ — ruft sie — „den mein Herz erkoren,  
O, fürne nicht, ist meine Seele dein  
Nicht lieb' ich dich mit dürft'gen Erden-Trieben,  
Mein, wie die Engel sich im Himmel lieben!“

„Der Sehnsucht ist ihr süßes Ziel gewonnen,  
Wo du mir strahlst in deiner Helden-Pracht,  
Wo du nur bist, da leuchten Frühlings-Sonnen,  
Wo Du nicht bist, wohnt öde, lange Nacht,  
Dein Aug' ist Jubegriff all' meiner Wonnen,  
Nichts hat Natur so schön als dich erdacht,  
Und daß dem Werk nicht seine Krone fehle,  
Ist, wie der Bohnstiß, herrlich deine Seele!“

„Muß aller Erde Glück und Freude wanken,  
So wankt doch nicht ein edel, treu' Gemüth,  
Durch alle Räume schweifen die Gedanken  
Zum Paradies, wo all' ihr Leben blüht.  
Die Seele schwingt sich über Erden-Schranken  
Zum fernen Port, vom Sehnsucht-Feu'r durch-  
glüht,  
Aus dusterfüllten, reinen Opfer-Fluthen  
Wogt Lieb' als Phönix durch der Himmel Fluthen!“

Cäcilla spricht's und neigt sich betend nieder,  
Daß sie des Himmels Beistand sich erfleht,  
Und still wird es in ihrer Seele wieder,  
Und wie nach Stürmen lindes Säufeln weht,  
Kauscht's um sie her, wie wogendes Gefieder,  
Sie blickt empor, und lächelnd vor ihr steht

Ein Engels-Bild, aus Duft und Licht gewoben,  
Das deutend winket mit der Hand nach Oben.

O, welch' ein Glanz will ihren Blick begrüßen!

Sie sieht sich selbst vereint mit Valerian,  
Die Erde liegt, wie Staub, zu ihren Füßen  
Mit Palmen streuen Engel ihre Bahn,  
Und Löwe wogen, so in Duft zerfließen,  
Rosen und Lilien sprießen himmelan,  
Und wie sie hinstarrt, ganz vom Glanze trunken,  
Ist Alles wieder in die Nacht versunken.

Doch eine Lilie blühet ihr zur Seite,

Die hauchet noch umher den Himmels-Duft,  
Und noch ertönt in ungemess'ner Weite  
Der Engels-Grüße Nachklang durch die Luft,  
Sie fühlt den Busen heil vom innern Streite,  
Hört nur die Stimme, die zum Himmel ruft,  
Und ganz erfüllt von selbigem Entzücken  
Eilt sie, zur Hochzeit-Feyer sich zu schmücken.

Wen je in glüh'nder Andacht Sehnsucht-Träumen

Ein Bild begrüßte, aller Anmuth reich,  
Sanft nieder-schwebend aus des Aethers Räumen,  
Musik und Farbe, Licht und Klang zugleich,  
Nicht lockend, wie aus wilder Wogen Schäumen  
Idalia begrüßt ihr slavisch Reich,  
Rein, keusch und hold, wie eines Engels Denken,  
Mit Himmels-Glanz den bangen Blick zu tränken.

Wer je dich sah, Cäcilia, im Bilde,

Die Saiten rührend mit der zarten Hand,  
Die Lilie neben dir, vom Licht-Gefilde.  
In Duft und Unschuld deinem Seyn verwandt,



Dein Glanz, wie Frühlings-Hauch der Liebe, milde,  
Wie Thau-Gewölk um Mond-Licht dein Gewand,  
Den Blick gesenkt, den Rosen-Mund geschlossen,  
Und heller Engel Huld auf dich ergossen —

Wer je dich sah, der sah kein irdisch Wesen,  
Du lebest in ihm fort als Melodie,  
Ein Sphären-Glanz ist ihm dein Licht gewesen,  
Du Inbegriff der höchsten Harmonie,  
Wer dich erblickt, der muß vom Schmerz genesen,  
Wer dich nicht sah, der sah die Anmuth nie,  
Wer dich erblickt, dem hat ein Blick erhellt  
Die dunkle Ahnung seiner Liebes-Welt!

## 80.

### Die Lilie der heiligen Cäcilia.

Die Lilie hob die weiße reine Krone;  
Sie strebte himmelwärts aus ird'schem Drang,  
Den Blick gerichtet nur zur Sternen-Zone —  
Wie aufwärts nur strebt heiliger Gesang; —  
In bunter Mischung prangten Feuer-Wohne  
Bey andern Blumen von erwählter'm Rang,  
Hier Rosen, würz'ge Nelken, dort Ranunkeln,  
G'nug alle, die bald duften, bald nur funkeln.

Da trat Cäcilia zum stillen Garten,  
Zu keuscher Zier sich Eine zu erwählen,  
Und, ihre Blicke zu gewinnen, harrten  
Sie alle, die zum Blüthen-Reich sich zählten;  
Sie konnten kaum des schönen Rufes warten,  
Der Himmels-Braut sich schmückend zu vermäh-  
len;

Sie fühlten wohl im eifernden Bewerben,  
Die so Erfor'ne werde nimmer sterben.

Die Heil'ge neigte freundlich sich zu Allen,  
Die still beredt des Schöpfers Allmacht loben;  
Sie ließ der Blumen Schmelz sich wohlgefallen,  
Und hob die Blicke fragend dann nach Oben;  
Doch nirgends wollt' ihr eine Antwort hallen,  
Im eig'nen Herzen nicht, und nicht von drohen;  
Und ernst ging sie am vollen Beet vorüber,  
Und keine dünkt ihr reizender und lieber.

Da sah sie fern die hohe Lilie stehen,  
Die nur im Innern gold'ne Schätze hegt;  
Im weißen Reich schien von der Lüfte Wehen  
Der gold'ne Schmuck zu frommer Bluth erregt;  
Und plötzlich hielt die Heil'ge an im Sehen,  
Im tiefsten Busen wunderbar bewegt,  
„Ihr Andern“ — rief sie — „prangt mit reichen  
Farben,  
Doch die sind reicher, die mit Freuden darben!“

Und als sie so im stillen Sinn gesprochen,  
Da tönten in den Sphären Engel-Lieder:  
„Weiß war das Lamm, das sie am Kreuz durchs  
stochen!“  
Und holde Himmels-Knaben schwebten nieder,  
Und legten sanft die Lilie, frisch gebrochen,  
Ihr in den Arm, und schwebten aufwärts wie  
der,  
Und riefen: „Pflege ihrer reinen Schöne;  
Sie ist es werth, daß sie das Reinste kröne!“

81.

Elisabeth's Kofeu.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm  
Der Bettler umringt, mit dem Korbchen am-Arm?  
Elisabeth ist es; von Wartburgs Höh'n  
Kam sie dem Dürftigen beyzujteh'n.

Die Edel-Knaben und Höflinge sah'n  
Die Spende mit scheelen Augen an,  
Und das landgräflliche Küchen-Amt  
War ins geheim darüber entflammt.

Man raunt' es hämisch dem Fürsten in's Ohr,  
Und stellte die Sache so wichtig vor,  
Und so gehässig, als ob dabey  
Das Beste des Landes gefährdet sey.

Und Ludwig verbot mit hartem Sinn  
Solch' Mitleid der sanften Helferin,  
Und rief im Zorn: „es ziemt sich nicht,  
Wenn eine Fürstin mit Bettlern spricht.“

Sie unterwirft sich dem strengen Gemahl;  
So lange bis laut die Bettler im Thal  
Zum Felsen herauf um Hülfe schrei'n,  
Da kann sie nicht länger gehorsam seyn.

Sie winket verstohlen den Kammer-Frau'n,  
Nach einigen Schlüffeln sich umzuschau'n,  
Füllt schnell ihr Korbchen vom festlichen Schmaus,  
Und stiehlt sich zum Pfortchen der Burg hinaus.

Das wird von jener gend'schigen Schaar  
Der Edel-Knaben einer gewahr.  
Und schadenfroh läuft er zum Fürsten hin,  
Und verräth die edle Gebieterin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,  
Den Hut verschob, sich räuspert und that,  
Als schau' er behaglich das Thal entlang,  
Da wurde der armen Elisabeth bang.

Sie hört des Eneherrn ktkrenden Sporn,  
Sein Auge scheint ihr entflammt von Zorn,  
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr gesch'e'n,  
Und bebt, und vermag nicht weiter zu geh'n.

Schnell unter der Schürze leichtes Gewand  
Das Körblein verbergend mit zitternder Hand,  
Hat eben der Landgraf sie spähend entdeckt,  
Und ruft voll Muth: „Was hältst du versteckt?“ —

„Bekenne 'mir's Weib! gewiß ist's Brod  
Für Bettler, die ich zu füttern verböt!“  
Sie senkte das Antlitz erröthend, und sprach:  
„s sind Rosen, die ich im Burgzwinger  
brach!“

„Laß seh'n!“ rief zornig der Eh'herr, und ließ  
Riß er vom Körbchen die Schürze weg,  
Indeß ihren Heil'gen im stillen Gebet  
Die Fürstin beklommen um Rettung anfleht.

Und seht! — o Wunder! — ein schöner Strauß  
Der frischesten Rosen blühte heraus. —  
Der Landgraf staunet — verletz't vom Dorn,  
Und Wille verjagt den gebiet'rischen Zorn.

Er steckt ein Köbchen auf seinen Hut,  
Und ruft: „o Lisbeth, bleibe mir gut!  
Du bist so unschuldig, edel und rein,  
Kein Engel des Himmels kann frömmere seyn.“ —

D'rauf küßt' er den Engel mit Innigkeit,  
Und gab den Höflingen diesen Bescheid:  
„Wer je meine Lisbeth wieder verklagt,  
Der büß' es im Kerker, wo's nimmer tagt!“

Elisabeth aber — allein, und fern  
Vom Falken-Blicke des Eheherrn,  
Bogab sich nun freudig den Felsen-Hang  
Hinunter, und folgt' ihrem Herzens-Drang:

Und als sie d'rauf zu den Bettlern kam,  
Und — Gott vertrauend — ihr Köbchen nahm:  
Da war es, vom Duft der Rosen umhüllt,  
Mit kräftiger Kost bis zum Rande gefüllt.

## 82.

### Die beiden Kronen.

Katharina, Christus Auserkor'ne,  
Kniete betend einst vor Gottes Throne.  
Sieh'! Da stand urplötzlich Jesus Christus  
Neben ihr, zwey Kreuz' in seinen Händen.  
Eine Dornen-Krone hielt die Rechte,  
Eine gold'ne glänzt in Seiner Linken.

„Theure Brant,“ — so sagte Jesus Christus —  
„Sieh' die beiden Kronen an und wähle!  
So du dir die gold'ne Kron' erkiesest,  
Wirst du hoch und herrlich seyn auf Erden;

Greiffst du aber nach dem Dornen-Kranze,  
Wird die gold'ne dich im Himmel schmücken."

Und sie griff in Demuth nach den Dornen,  
Drückte sie voll Inbrunst in die Haare,  
Daß das warme Blut ihr die Gewänder  
Und den Boden rosenroth behaute,  
Und der Herr verschwand vor ihren Augen. —  
Aber wenn des Lebens herbe Dornen  
Oft sie rißten, dachte sie der Krone,  
Die in Gottes Reich der Treuen harrete,  
Und es stärkte neu sie der Gedanke.

83.

Katharina.

Wen schaut mein spähend Auge dort  
Vor Maximus erhab'nem Throne,  
Wo düstre Wuth sich und der scheue Mord  
Verbirgt in der entweiheten Krone? —  
Kath'rina ist's, vom fernen Nilus-Strand',  
Gezieret mit des neuen Glaubens Myrthe,  
Zu dessen Sturz umsonst die Hölle sich verband,  
Umsonst die schwarzen Kampf-Genossen führte.  
Ihr Auge strahlt von überird'scher Lieb',  
Der Unschuld Rosen blüh'n auf ihren Wangen,  
Und mächtig schwellt ein nie gestillter Trieb  
Die zarte Brust mit himmlischem Verlangen.

Es that der Herr noch in des Lebens May  
Dem zarten Mägdlein längst sich offenbaren,  
Ihr Herz, des eitlen Sinnen-Landes frey,  
Erhob sich einzig zu dem Göttlichwahren.

Vor ihrer Rede zauberischer Kraft  
Verstummt rings der falschen Weisheit Lehre,  
Denn kühnlich zeigte sie, wie nied're Leidenschaft  
Die Herzen ihrer Priester nur bethöre;  
So, daß selbst in des Cäsars stolze Hallen  
Die Kunde von dem Mägdlein thät' erschallen.

Da läßt der Römerherr sie vor sich rufen,  
Der Weisen Weiseste umstanden seinen Thron,  
Und männlich tritt die Jungfrau vor die Stufen,  
Verkündet muthiglich den Gottes-Sohn;  
Des HErrn Allmacht glänzt auf ihrer Stirne,  
Und ihre Sprache ist, als ob ein Engel zürne.

„Ihr Männer all', die ihr mit Weisheit prahlet,  
Und stummen Götzen Weihrauch streut, —  
Wißt, Eines Gottes Ruhm nur strahlet  
Durch alle Zeiten, alle Ewigkeit,  
Er ist es nicht, den Jupiter ihr nennet,  
Des Persers Gott ist nur sein Strahlen-Thron;  
Vor Ihm, den uns're Christen-Schaar bekennet,  
Ist längst der grauen Lüge Traum entflohn;  
Er ist's, der war, eh' noch die Zeiten wurden,  
Und nur in Ihm sind jegliche Geburten.

Er, der den Sterblichen zum Liebling sich erkor,  
Und als der Mensch, durch frevelhaftes Streben,  
Die hohe Götter-Anwartschaft verlor,  
Den ein'gen Sohn auf Golgatha gegeben,  
Der Menschheit schwer gehäufte Schuld zu sühnen, —  
Der ist mein Gott, und Ihm nur will ich dienen.

Denn wißt, noch lästerte bey seinem Grab der Hohn,  
 Noch klangen der Geliebten Klage-Lieder :  
 Da stieg durch seinen Fels der Gottes-Sohn  
 In stiller Glorie aus dem Grabe wieder,  
 Und schwang sich auf zu seines Vaters Thron ;  
 Und seine letzten Worte waren : „ Frieden  
 Und Liebe wandeln fortan unter euch !“

Noch wellet jetzt sein milder Geist hienieden,  
 Und mächtig blüht der Liebe großes Reich ;  
 Durch alle Völker geht ein Auferstehen,  
 Der Hölle Macht — sie sinkt zernichtet hin,  
 Und aus der Mär'ter Blute könnt ihr sehen  
 Des Glaubens Samen schöner auferblüh'n ;  
 Und dessen Macht, vor dem die Welten zittern,  
 Wähnt ihr durch eure Beile zu erschüttern?“

Tief drang der Jungfrau hocheinfält'ge Rede  
 In vieler Hörer Brust ; der Wahrheit Licht  
 Durchhellte sie wie eine Morgenröthe,  
 Die leis hervor aus Witternächten bricht ;  
 Laut riefen sie : „ Die Christin hat gesteuget,  
 Groß ist der Gott, den sie den H'Erren nennt ;  
 Ein neuer Genius der Weisheit fliehet  
 Durch unser Innerstes, der mächtig Ihn bekönt ;  
 Vor seiner Allmacht wollen wir uns beugen,  
 Nicht mehr zum Irrwahn uns're Herzen neigen.

Und neues Zittern überfiel die Hölle,  
 Und Schrecken bleichte den Versammlungs-Saal ;  
 Des Cäsars trozig' Herz versteint zur Stelle,  
 „ Bald ruft es : „ Rache ! tausendfache Qual !  
 Auf's Rad mit ihr, der Spötterin der Götter,  
 Er nahe sich, der allgewalt'ge Retter !“ —



Da jauchzet wild die feige Mierhlings-Schaar,  
Zum Tode wird das Opfer hingetragen;  
Schon harret sein der gräßliche Altar:  
Doch sieh'! kaum wagt's die Zung', es auszu-  
sagen! —

Welch' furchtbar Wunder! eine schwarze Wolke  
Verfinstert schnell des Himmels freundlich Blau,  
Bild zuckend fährt zu dem erschrock'nen Wolke,  
(Das gierig stund zur fürchterlichen Schau)  
Ein Blitz herab; mit blutig rothem Schimmer,  
Zerschmettert liegt das Rad in tausend Trümmer.

Es weicht der Henker nun den höhern Mächten,  
Doch nur gereizter robt des Kaisers Wuth;  
Er reißt das Schwert dem Lictor von der Rechten,  
Und — der Befehl lag in der Augen Gluth.  
Doch ruhig bietet, auf den Herrn vertrauend,  
Die Jungfrau selbst den Lilien-Nacken dar;  
Zum nahen Orte der Verklärung schauend,  
Spricht sie: „Leb' Erde wohl, die mich gebat!  
Denn schon seh' ich des Himmels Hallen offen,  
Mir strahlt entgegen seine Herrlichkeit;  
Die Palme krönt der tiefen Sehnsucht Hoffen, —  
Die Zeit entflieht, es ruft Unsterblichkeit  
Den Geist zurück aus seines Körpers Höhle!“ —  
Da fällt das Haupt, und aufwärts steigt die Seele.  
Doch statt des Blutes, sieht man wunderbar  
Milch aus der Todes-Wunde fließen,  
Es schwebt herbey die heil'ge Engel-Schaar,  
Und trägt die Hülle zu des Horebs Füßen.

Wer seyd ihr, die ihr meinen Glauben tabelt?  
Wißt, kostbar ist vor Gottes Angesicht  
Des Weisen Tod, und heilig hochgeädelt;  
Denn wer für Gott und seine Sache spricht,  
Das Leben hinwirft, seine theu'rste Habe. —  
Der glänzt mit ihm in seinem ew'gen Licht,  
Und hier noch tragen ihn die Engel selbst zu Grabe!

## 84.

### Das Gebet der heiligen Scholastika.

Scholastika, die Gott = ergebene Nonne,  
Des heiligen Benediktus Schwester, pflegte  
Einmal des Jahrs den Bruder zu besuchen.  
Einst auch erschien sie zur gewohnten Zeit,  
Und nach Gewohnheit stieg der Abt sofort  
Von seinem Berg' herab, um mit der Schwester  
Im nächsten Dörfchen das Gespräch zu pflegen.

Der Tag vergieng, die Sonne stand schon tief,  
Noch immer wechselten Scholastika  
Und Benediktus inhaltreiche Reden.  
Die Sonne sank, die Abendröthe glänzte;  
Das fromme Paar, zum trausen Mahl sich setzend,  
Fuhr fort, des heiligen Gesprächs zu pflegen.  
Das Abendroth verblich, der Mond ging auf,  
Vom heitern Himmel bligten hell die Sterne.  
Da sprach der fromme Abt: „Spät ist die Stunde,  
Der Herr sey mit dir, Schwester! fahre wohl!“

Doch ahnend sprach Scholastika zu ihm:  
„Bleib' bey mir, Bruder! diese ein'ge Nacht,  
Wer weiß, wann wir uns wiedersehen! Wie bald  
Ist eine Nacht dahin; laß bis zum Morgen  
Uns reden von des ew'gen Lebens Freuden.“

Doch Benediktus sprach: „Wie magst du solches  
Begehren, Schwester! Nicht geziemt dem Mönch  
Zu bleiben auffer seines Klosters Ring  
Die Nacht hindurch. Ich scheide! Fahre wohl!“

Allein Scholastika, die Fromme, lehnte  
Gefaltet auf den Tisch die Hände, barg  
Ihr Antlitz in die Hand', und betete  
Mit solcher Inbrunst, daß die Thränen reichlich  
Durch die gekreuzten Finger niedertrofen.

Und ehe sie das Antlitz noch vom Tisch  
Erhoben, trübte sich der heit're Himmel.  
Der Donner trachte, Blitze flammten rings,  
Ein schwerer Sturm kam auf. Ein Wolkenbruch  
Ersäufte nah und fern das bange Land.  
Unmöglich war dem Abt und seinen Freunden  
(Steil war der Berg, der nasse Fuß-Pfad schlüpfrig)  
Für diese Nacht zum Kloster heimzukehren.

Unmuthig sprach der Abt: „Warum, o Schwester!  
Hast du mir das gethan? Wie wird der Mönch  
Die Regel ehren, die der Abt nicht hält?“

Scholastika sprach lachend: „Trauter Bruder!  
Dich bat ich, und blieb unerhört. Ich bat  
Den Herrn, und Er erhörte mich. Er weiß  
Um meine Liebe. Laß uns fröhlich seyn!“

Und fröhlich war der Abt den Rest der Nacht  
Mit der geliebten Schwester. Während draussen  
Die Stürme brausten, der Regen klastete,  
Ergabte sich das Gott = ergeb'ne Paar  
In himmlischen Gesprächen. Vieles sprachen  
Sie von der Ewigkeit und ihren Freuden,  
Und von der süßen Hoffnung, dermaleinst  
Den Herrn von Angesicht zu seh'n, und ewig  
Bey Ihm zu bleiben samt den theuren Freunden.

Zu schnell entfloß die ganze Sommer-Nacht.  
Vorüber war der Sturm, die Sonne ging  
Erquickend auf, und Benediktus schied  
Im Frieden jetzt von der geliebten Schwester

Nach dreyen Tagen starb Scholastika;  
Und in dem Augenblick, worin sie starb,  
Sah' Benediktus, einer Taube gleich,  
Zum Himmel ihre reine Seele schweben.  
Da schlug das Herz ihm, eine Stimme sprach:  
„Die Rede, Abt, ist aller Ehre werth,  
Doch größ'rer Ehre würdig ist die Liebe.“

85.

St. Nothburga.

Ein jed' Geschäft hat seine Zeit  
In dieser Welt=Verworrenheit.  
Nach mühereichen Arbeits=Stunden  
Wird süße Ruh' als Lohn gefunden,  
Hast du den Tag durch dich erhist,  
Im heißen Erden=Müh'n geschwitz,  
Dann freudebringend kommt und labend,  
Den Schweiß zu trocken, kühler Abend. —  
Selbst Gott, als er auf weisen Ruf  
Hier diese Welt voll Wunder schuf,  
Hat ausgeruht an jenem Tage,  
Wie uns bewährt die heil'ge Sage;  
Darum hat Alles seine Zeit  
In dieser Welt=Verworrenheit,  
Und nach der Arbeit heißen Stunden  
Wird süße Ruh' als Lohn gefunden.

Nothburga, eine reine Magd,  
Eh' noch im Lüften=Raum es tagt,  
Alltätlich münter, unverdrossen,  
Zu jeder Arbeit war entschlossen.  
Im Haus, im Garten, auf dem Feld,  
Von ihr wird Alles wohlbestellt,  
Und das, so lang den Sonnen=Wagen  
Die hochbewegten Lüfte tragen,  
Thut sie in's Herren Eigenthum  
Sich immer brav und wacker um;  
Doch wie die Feierabends=Glocken  
Alljeglichen nach Hause locken,

Dann hat die Arbeit auch ihr End'.  
Zu Gott ihr Herz dann wird gewend't  
In frommen heiligen Gebeten,  
Zu wahren sich vor allen Nöthen,  
Die treffen könnten Seel' und Leib,  
Als bösen Feindes Zeitvertreib.  
So macht es denn, verhilft die Tage,  
Die heil'ge Magd wohl alle Tage,  
Einst grade zu der Ernte-Zeit.  
Schon lagen Saaten weit und breit,  
Entwurzelt von der Sichel Schneide,  
Des Landmanns schönste Augenwaide,  
Arbeitet an dem güld'nen Schnitt,  
Nothburga auch mit Eisen mit;  
Sie achtet nicht des Tages Glühem,  
In ihrem rücksichtslosen Mühen,  
Nicht scheuend heißen Sonnen-Brand,  
Eilt sie mit nimmer müder Hand,  
Bis Ströme Schweißes ihr entquellen,  
Den stolzen Saaten-Wald zu fällen;  
Doch wie die Stunden fortgezoh'n,\*)  
Der Feierabend-Glocke Ton  
Die süße Ruhe-Stund' verkündet,  
Sie jeder Arbeit sich entwindet,  
Und in gar brünstigem Gebet  
Sie um des Himmels Segen steht. —  
Da tritt zu ihr der Herr, dem sie  
Berdungen sich zu Lohn und Müh',  
Und spricht zu ihr: „Was soll dieß Feyern,  
Dieß nutz- und sorgenlose Feyern?

\*) Altdentsch, statt „fortgezogen“.

Siehst du in den erhigten Hdh'n  
Nicht ferne Wetter-Wolken steh'n?  
Es bleibt dir Zeit genug zum Beten,  
Jetzt ist der Arbeit es vonnöthen,  
Damit noch heute vor der Nacht  
Die ganze Arbeit werd' vollbracht.  
Die Kirche will des Herren Schaden  
Nicht auf die Seel' des Knechtes laden,  
Darum, so es erheischt die Noth,  
Kannst du verletzen das Gebot!"  
Nothburger d'rauf, die Magd, in Züchten  
Erwiedert: „Guter Herr! mit nichten!  
Denn wie's die Kirch' einmal gebot,  
So halt ich's treulich bis zum Tod;  
Denn aus der Kirche hell'gem Munde  
Geht ja des Himmels reinste Kunde,  
Und was die Herrliche befahl,  
Das thu' ich ein für alle Mal.  
Mich soll kein irdisches Begehren  
In dieser frommen Ansicht stören.  
Damit ihr doch nicht meinet und glaubt,  
Daß ich ein unbeugsames Haupt,  
Daß ich vor Eigensucht gewonnen,  
Willeicht zu trocken euch gesonnen,  
Entscheide zwischen mir und euch  
Des lieben Himmels Fingerzeig.  
Seht, dieser Sichel krummes Eisen,  
Mag uns, wer irrt und fehlet, weisen,  
Ich werf' sie in die Lüfte hoch,  
Und fällt sie zu der Erde noch,  
Sollt ihr, was ihr begehrt, gewinnen,  
Und frisch will ich den Schnitt beginnen;

Doch bleibt in hohen Lüften sie,  
 Dann sparet euch all' jede Mäh',  
 Klar ist mein Sieg dann, gleich der Sonnen,  
 Und fromm hab' ich mein Recht gewonnen!"  
 Also Nothburga treulich spricht,  
 Und zaudert dann auch länger nicht,  
 Und wirft, daß es ein Jeder seh',  
 Die blanke Stachel in die Hdh',  
 Und sie — o nie erhörtes Wunder! —  
 Fällt wieder keineswegs herunter!  
 Nein, sondern fest sie hängen bleibt.  
 Des Herren Schrecken, wer beschreibt,  
 Als er das Wunder-Werk erschaute,  
 Vor dem es ihm im Herzen graute?  
 Denn er gewahrt', daß Gottes Hand  
 Die ganze Sache so gewandt,  
 Auf daß Nothburga, sie, die Reine,  
 In ihrer Herrlichkeit erscheine.  
 Er zeichnet sie vor Allen aus,  
 Und hält sie wie ein Kind vom Haus,  
 Und wagt, durch frevelhaft Begehren,  
 Nicht mehr die fromme Wägd zu stören.

## 86.

### Die heilige Barbara.

Es war die heilige Barbara  
 Ein Kind in Nikomedia,  
 Ihr' Eltern blinde Heiden;  
 Allein des Wägdleins reine Brunst  
 Vom Himmel sich erwarb die Gunst,  
 In Christi Licht zu weiden.



Sie bat den Vater: „O erlaubt,  
Daß ich zu jeder Zeit um's Haupt  
Darf haben einen Schleier.  
Und gebt mir auch ein Kämmerlein,  
Wo ich darf seyn für mich allein.“  
Dort hielt sie ihre Feyer.

Ihr Vater war reich überaus,  
Da ließ er einst in seinem Haus  
Ein Bade-Haus sich bauen.  
Und als er eben war verreist,  
Da trieb die Jungfrau an der Gett,  
Das Bad-Haus zu beschauen.

Sie sahe die Werkleute d'rin,  
Die wollten in die Wand hinein  
Machen der Fenster zweye.  
Den Meister rief sie gleich herbey,  
Und sprach: „Ihr macht der Fenster drey,“  
Und jene machten dreye.

Dann trat sie hin, allwo zu schau'n  
War, schön in Marmor ausgehau'n,  
Ein großes Wasser-Becken,  
Biel heidntsch Bildwerk rings am Rand;  
Sie rührt es an mit ihrer Hand,  
Die Leute sahn's mit Schrecken.

Wie mit der Hand sie d'rüber fuhr,  
War von dem Bildwerk keine Spur  
Geblieben an der Stätte;

D'rauf

D'rauf grub sie in den harten Stein  
Ein Kreuz mit ihrem Finger ein,  
Als ob's der Meißel thäte.

Dann ging sie hin, wo in dem Saal  
Stand der Haus-Götter große Zahl,  
Und faßte einen Hammer,  
Schlug, bis die Götzen allzugleich  
Zerbrachen von des Hammers Streich,  
Und ging in ihre Kammer.

Als nun zu Haus der Vater kam,  
Den seltsamen Bericht vernahm,  
Ließ er die Tochter bringen,  
Und sprach: „Steh' Rede, wenn du kannst,  
Was du in tollem Sinn begannst,  
Was soll's mit diesen Dingen?“

„Warum anstatt der Fenster zwey  
Hast du bestellt zu machen drey?  
Warum des Kreuzes Zeichen  
Hast du gegraben in den Stein?  
Warum hast du die Götter mein  
Gefällt mit deinen Streichen?“

Da sprach die Jungfrau unverzagt:  
„Also hat mir der Geist gesagt  
Des Gottes, dem ich diene;  
Und die Bedeutung sag' ich dir  
Von dem, was ich gethan allhier,  
Daß Gottes Macht erschiene.“

„Zuerst macht' ich der Fenster drey,  
Daß es ein Bild der Gottheit sey  
In ihren drey Personen;  
Die heilige Dreyfaltigkeit,  
Wo sie nicht Licht dem Haus verleiht,  
Muß es im Dunkeln wohnen.“

„Auf's Wasser-Becken auch sodann,  
Worin der Sünde Quell sonst rann,  
Um Tod daraus zu laufen,  
Macht' ich das Kreuz, durch dessen Kraft  
Das Wasser jeßund Leben schafft,  
Dem, der sich läßet taufen.“

„Zuletzt, daß ich mit meiner Hand  
Die steinern' Götter überwand,  
Ist dir Beweis gegeben,  
Daß sie nicht Stein sind, sondern Roth,  
Daß sie nicht leben, sondern todt,  
Und Christ nur ist am Leben.“

„So hab' ich nun, o Vater, hier  
Gegeben offne Kunde Dir  
Von dem, was ich begonnen;  
Du siehe zu, und sey bedacht,  
Ob du willst bleiben in der Nacht,  
Ob schau'n mit mir die Sonnen.“ —

„Ich seh's an deinem Angesicht,  
Aus dem der Zorn in Flammen bricht,  
Du willst mich sah'n und schänden.  
Hier hast du meinen Schlei'r zur Schaur!  
Zerrissen ist er; — eilt, mich nur  
Zur Passion zu führen.“

87.

Die Erscheinung auf dem Ruperts-Berge bey  
Bingen.

Einsam trauert die Kapelle  
Hildegards im Monden-Schein;  
Furchtbar bricht des Rheines Welle  
Sich am nahen Fels-Gestein.

Blasse Römer-Schatten wallen  
Auf der Drusus-Brücke hin,  
Wie wenn gelbe Blätter fallen,  
Neblichte! Gebilde zieh'n.

Von den Lüften sanft getragen  
Schwebet eine Jungfrau her.  
Stillen Mächten will sie klagen,  
Denn das Herz ist ihr so schwer!

Halb verhüllt aus einem Schleyer  
Blickt das holde Angesicht;  
Traurig sieht sie vom Gemäuer  
Zu den Sternen auf, und spricht:

„Welche Schmach hat dich getroffen,  
Haus, das ich dem Herrn erbaut,  
Wo ich einst mit treuem Hoffen  
Freudig in mein Grab geschaut.“

„Ja, die heil'ge Stätte schänden  
Konnte so des Menschen Hand!  
Blut'ge Waffen in den Blenden,  
Wo des Mittlers Zeichen stand!“

„Und die reich geschmückten Gänge  
Die ich einst so froh durchwallt,  
Bey dem heltern Fest-Gepränge.  
Jetzt des Lärmens Aufenthalt.“

„Immer stieg ich gern hernieder,  
In den Schauern tiefer Nacht,  
Sah' die ew'ge Lampe wieder,  
Und des Tempels fromme Pracht.“

„Schloß mich leif und ungesehen  
An der Büsserinnen Chor,  
Bey der Opfer-Düfte Wehen  
Trug ich ihr Gebet empor.

„Fliehen muß ich jetzt mit Trauern,  
Eubingen, aus deinem Schooß,  
Scheiden aus den heil'gen Mauern,  
Wo des Pilgers Thräne stoß.“

„Wo ich meine langen Schmerzen  
An des Mittlers Brust gelegt,  
Wo so viel erstorb'ne Herzen  
Sich in Liebe mir bewegt.

„Wo bei'm kirchlichen Gesange  
Engel stimmten in den Preis,  
Und der Dulderin die Wange  
Kühlten mit dem Palmen-Reis!“

„Wo sich konnte frisch erheben,  
Was der Frost der Erde traf,  
Wo sich neue Kraft das Leben  
Sammelte im letzten Schlaf.“

„Hier zu meinen stillen Trümmern  
Zieht's von dort mich wie ein Traum;  
Gold'ne Sterne seh' ich schimmern  
Durch der Fenster ouden Raum.“

„Zwar dieß Haus ist auch gefallen  
In dem wilden Sturm der Zeit!  
Aber seine frommen Hallen,  
O! sie sanken unentweiht.“

„Kloster, wo den ew'gen Mächten  
Sich die Jungfrau einst vermählt,  
Engel in verschied'nen Mächten  
Ihr von drüben viel erzählet.“

„Wüßtest du gleich untergehen,  
O so bleibst du heilig doch!  
Leise Geister-Schauer wehen  
Ueber der Zerstörung noch.“

„Die Natur, sie will dich schmücken,  
Strafen so des Menschen Wahn,  
An die nackten Pfeiler drücken  
Sich des Ephes's Ranken an.“

„Und aus des Gemäuers Spalten  
Blickt der Hoffnung mildes Grün,  
Und es ist ein heilig Walten,  
Wo die ouden Mauern blüh'n.“

„Ach, erstehst du nimmer wieder,  
Tempel, wo mein Lehrer schloß,  
Hallen nicht mehr jene Lieder,  
Wenn zum Fest die Glocke rief.“

„Kann so fest die Erde bindern,  
Frauen! euer weiches Herz?  
Braucht nicht Eine Trost zu finden  
Für des Lebens hängen Schmerz?“

„Wollt ihr einen Preis gewinnen,  
Und er ist des Tages Raub?  
Thränen habt ihr, und sie rinnen  
Wieder in den kalten Staub?“

„Doch nein, Gott! ich will nicht klagen,  
Deine Huld ist niemals fern.  
Hab' ich nicht den Ring getragen  
Mit der Schrift — „ich lebe gern?“

Kaum erklingen sind die Worte,  
Da erhebt sich die Gestalt  
Aufwärts zu der Sternen-Pforte  
Rings von gold'nem Dufte umwallt.

Hildegardens öde Zelle  
Wird vom Rosen-Schein umkreist,  
Nengstlich bey der fremden Helle  
Flieht vom Hatto's-Thurm der Geist.

## 88.

### Irene. \*)

Auf der Zinne stand die hohe Fürstin.  
In des Mondes Lichte, in der Sterne  
Schimmer; reich, unübersehbar prangte

---

\*) Tochter des unglücklichen griechischen Kaisers, Isaac Angelus, mit König Philipp von Schwaben, Kai-

Rings vor ihren Blicken weit die Gegend.  
 Wälder senkten schattend sich hernieder,  
 Thale lehnten an den Bergen, ferne  
 Glänzten and'rer Hochgebirge Wipfel,  
 Zauberisch vom gold'nen Licht des Himmels  
 In dem Schweigen hehrer Nacht beleuchtet.  
 Einer neuen Welt sich einzuweihen,  
 Alles schyen mit Liebe jetzt zu eifern;  
 Doch die Blicke kehren sich nur abwärts  
 Zu den Wälder-Schatten, in den Schatten  
 Ziehen ihres Unglücks Trauer-Bilder  
 Sang vor dem umwölkten Geist vorüber.  
 Nicht der Balsam der Natur, ihr stilles  
 Trostwort kann sie nimmer mehr erfrischen,  
 Und verloren hat der Sterne Mahnung  
 Ihre Wunder-Kraft an ihrer Seele.  
 Selbst am Tage, wo die Sonne leuchtet,  
 Sie, die Kräftigerin aller Müden,  
 Wenn der Morgen jubelnd über Staufens  
 Meilenferner Aussicht sich erhebet,  
 Dort der Dörfer, dort der weißen Klöster,  
 Hier der gold'nen Flüs' und Thale Schimmer  
 Schwimmt in tausend Strahlen vor der Fürstin,  
 Selbst das Jagdhorn, das den Forst durchhallt,  
 Und der Vogel helles Lustgewirbel,

---

ser Friedrich I. jüngstem Sohne, vermählt 1196.  
 Sie starb aus Kummer über den Tod ihres Gatten,  
 der bekanntlich 1208. durch den Pfalzgrafen Otto  
 v. Wittelsbach zu Bamberg ermordet ward, nach  
 einer unglücklichen Entbindung noch im nämlichen  
 Jahre auf dem Schlosse Hohenhausen, und liegt  
 im Kloster Lorch, unweit desselben, begraben.



Ihren Gram nur scheinen sie zu äffen,  
 Ewig bleibt ihr Schmerz vor ihrer Seele.  
 Nach der Griechen schönem Lande schweifet,  
 Nach dem weiten Meere, nach den Mauern  
 Der pallästerreichen Stadt dort schweifet  
 Ihres Geistes inn'res Aug' hinüber;  
 Und die Jugend-Bilder kehren wieder,  
 Als das neue Leben ihr, ein Frühling  
 Herrlicher Verheißung voll, emporstieg,  
 O wie bald mit allen seinen Blüten  
 Hingestört vom neidischen Verhängniß!  
 An des eigenen Geschicks Erinnerung  
 Knüpft sich ihr des Hauses und der Heimath  
 Schmerzlich Angedenken, dreysach senget  
 Sie mit Flammen-Pfeilen herbe Sehnsucht,  
 Und so senkzt sie oft aus tiefer Seele:  
 „Wo ich hinsieh', eine Fluth von Qualen!  
 Philipp, Philipp! also muß' es enden!  
 Jetzt erst fühl' ich dieses Deutschlands Gauen  
 Recht zu Tod' und Fremde mir geworden,  
 Und versperrt ist mir jede Rückkehr  
 Zu des Vaterlandes süßem Himmel.  
 Hin ist meine Heimath; seine Krone  
 In den Staub getreten von Latemer,  
 Der jetzt mit der herrlichen Palläste  
 Mit des Thrones Raube frech sich brüstet!  
 Nicht genug, daß mir der arme Vater, —  
 O ihr riefet selbst der Rache Geister  
 Durch vermessen Zwist auf euch hernieder! —  
 Von dem Oheim, von der Bürger-Notte  
 Ueberwältiget, gebtendet, schmähtlich  
 Mußt' im finstern Kerker-Thurm verschmachten!

Auch mein Bruder irret, jetzt gekühtet,  
Flüchtig irrt von Land zu Land Alexis.  
Ich bestimmte zur Braut dem Bräutigame,  
Den mein Herz nicht wählte, den des Krieges  
Schwert dahingerafft in erster Jugend,  
Willig folgt' ich nach der eig'nen Neigung,  
Philipp, dir hinaus nach Deutschlands Wäldern,  
Griechenlands und auch Sicillens blauen  
Himmel tauschend um der Liebe Himmel,  
Und nach kurzer Jahre Augenblicken,  
Sah' ich, Süßer, dich mir so entrisfen,  
Hingemordet in der Freundschaft Schooße,  
In der Treue Hause, mit dem Dolche  
Schndder Rach', arglistigen Verrathes!  
Deutsche, die ihr Griechen-Treu verwünschet,  
Und des Wälschen tückisch nah'nde Dolche,  
Ist zum Spott auch eure Treu geworden! —  
Alle Lust hat mir ein Grab verschlungen,  
Jede Hoffnung nahmst du, Vielgeliebter,  
Theurer Gatte, nieder zu den Schatten!  
O! der Liebe Pfand hier unter'm Herzen,  
Soll das Kind, das ich dem Hingeschied'nen  
Bald gebähre, nie den süßen Namen  
Vater stammeln! — Mutter in der Höhe,  
Gnaden-Mutter, durch das Schwert der Leiden  
Selbst geprüfte, stille du mein Leiden!"

Und die Gnaden-Mutter hört' ihr Flehen  
Von dem herben Kummer so belastet,  
Als nun Wochen durchgekämpft Treue,  
Von den Schmerzen der Geburt befallen,  
Vor der Zeit befallen, in dem Kampfe  
Mit den Schmerzen, sank sie hin in Ohnmacht;

Und ihr war's, als ständen Frauen weinend  
Um sie her, und ständen Männer weinend,  
Und der Frauen eine Herzt' ein todt's  
Kind im Arm, entwunden ihrem Schooße,  
Und ein Engel nahte, sanft mit Lilien  
Sie berührend und das Kind berührend,  
Und — im Augenblicke war's verschwunden;  
Und ein And'rer, Philipps Züge tragend  
In den Wienen, käme, sie selbst fassend,  
Zu dem Thron der Mutter aller Gnaden  
Durch die Himmel sie hinauf zu führen,  
Wo sie wiederfiel vor'm Throne,  
Und entzückt jetzt auf der Hochgelobten  
Schooß ihr Kind fand und vor'm Throne Philipp  
Ihr entgegen kommend mit Umarmung.

Dieser Schlaf war auch ihr Todes-Schlummer.  
Nur noch einmal schlug sie auf die Augen.  
Lächelnd, um auf ewig sie zu schließen.

Als vom Berg herab sie ward getragen,  
Sammelte sich alles Volk des Dorfes,  
Kirch von nahen Burgen, Klöstern, Städten  
Waren große Schaa'en hergenahet.  
Lange Reihen, Admth' und Edle zogen  
Vor der Bahre, Fahnen wehten, Kreuze  
Schwebten hoherhaben, Todten-Sänge  
Schallten durch die Lüfte in der Armen  
Und der Wittwen und der Waisen Schluchzen;  
Denn sie war der Armuth Engel ringsam,  
Klöster hatte sie und Gottes-Häuser  
Reich begabet mit der Milde Händen;  
In dem Kloster Lorch liegt sie begraben.

89.

Die zwey Kränze.

In der grünen Buchen-Laube  
Schließ voll Frömmigkeit und Glaube  
Bey des Mondes hellem Schein  
Rosa unter Thränen ein.

Noch, da schon ihr Aug' geschlossen,  
Floß wie Thau auf junge Rosen,  
Auf die Wang' ein Thränlein hin,  
Und es glänzt der Mond darin.

Ach, in ihrer armen Kammer  
Wohnte Mangel, Noth und Jammer,  
Manche heiße Thräne rann  
Auf den Faden, den sie spann.

Gold und Perlen, Sammt und Seide,  
Manches köstliche Geschmeide  
Bot ein junger, reicher Mann  
Ihr, sie zu verführen, an.

Trotz der Ruhme, einer Andern  
Arm an Zähnen, reich an Falten,  
Die ihr's einrieth, wies dieß Glück  
Rosa standhaft stets zurück.

Jetzt lag sie in süßen Träumen,  
Und aus den gestirnten Räumen  
Kam, von Himmels-Glanz umstrahlt,  
Eines Engels Licht-Gefalt.

Zwey der Kronen — eine schlechte,  
Rauh aus scharfem Dorn-Geflechte,  
Eine schöne Rosen-Kron' —  
Zeiget ihr der Himmels-Sohn.

„Fromme Rosa, gute Seele,  
Sprach er sanft und freundlich, wähle  
Von den beiden Kränzen hier  
Einen zum Geschenke dir.“

Die hier nur nach Rosen trachten,  
Werden dort in Dornen schmachten;  
Dem, der hier kein Dörnlein flieht,  
Dort die Rosen-Krone blüht.“

Rosa greift mit kühner Rechte  
Nach dem starren Dorn-Geflechte,  
Weis't mit einem Helden-Blick  
Fest die Rosen-Kron' zurück.

Alle Rosen in dem Kranze  
Strahlen schnell vom Himmels-Glanze,  
Und der Engel spricht bewegt:  
„Dort bleibt er dir hinterlegt.“

Rosa's Leben war voll Mühen,  
Doch, selbst aus den Dornen blühen,  
In der Erde Pilger-Lauf  
Ihr schon Rosen-Knospen auf.



---

## X.

---

90.

### Die Labung des Sterbenden.

An des Lebens später Neige,  
Duldens satt, nicht Wirkens satt,  
Harrt auf seinem Kranken-Lager  
Abt Bertholdus mild und still;  
Harrt der göttlich = ernsten Stunde,  
Von des Frommen Herz ersehnt,  
Jener Stunde, die zur Heimath,  
Die zum Vater droben ruft.

Und des Klosters Brüder weinen  
Zagend an der Kranken-Statt:  
„Wenn das edle Haupt versinket,  
Steh'n verwaist wir, hirtelos.  
Engelberg, du Haus des Friedens,  
Wer dann waltet dein wie er!“

Abt Bertholdus schmachtet dürstend  
In des Todes-Kampfes Blut,  
Und er bittet: „einen Becher  
Füllt mir aus dem kühlen Born!“

Letzte Labung will ich trinken  
Von dem oft bewährten Quell,  
Und den All-Erbarmen preisen,  
Daß Er so mein Scheiden labt.“

O, die Brüder freu'n sich innig,  
Dieß auch dem geliebten Haupt  
In dem Aeußersten zu reichen; —  
Und der Becher kehret schnell.

Dankbar will der Abt ihn kosten,  
Setzt ihn lechzend an den Mund,  
Hoffet süß sich zu erquicken,  
Ob dem lautern Perlen-Trank,  
Und berührt mit heißer Zunge  
Schon das edle Naß voll Lust.

Aber plötzlich senkt die Hand er,  
Gibt zurück den Becher stracks,  
Hat nicht Einen Zug genossen,  
Gibt zurück ihn, lächelt sanft,  
Bittet, anders ihn zu füllen,  
Aber ja doch aus dem Born,  
Aus des Klosters reinem Brunnen,  
Der so Spiegel = glänzend quillt.  
Und die Brüder staunen alle:  
„Hat denn einer schändlich trüg'  
Nicht am Born ihn frisch geschöpft,  
Unsers Waters letzten Trunk?“

Wier und fünf und sieben hastig  
Eilen selbst zum Wasser-Schwall,  
Und den Becher spühlen lang' sie,  
Daß nicht hastend Weines-Schmack  
Der so klaren, Eis-entsprung'nen  
Quelle zum Verderben sey.

Jetzt dem Kranken, ganz vertrauend,  
Bieten sie den reinen Kelch.  
Doch noch einmal, heitern Lächelns,  
Da des Wassers kaum er nippt,  
Zieht die schwache Hand mit Weigern  
Abt Bertholdus schnell zurück.

„Brüder!“ — sagt er — „ich verstehe,  
Wie so wohlgemeint und hold  
Ihr den stechen Vater täuschet,  
Daß der Tod ihm süßer sey.  
Doch nicht Weins bedarf der Matze,  
Der ja solchen Gutes längst  
Sich aus freiem Trieb' entwöhnet,  
Ueberfroh des lichten Quells —  
Was mich in gesunden Tagen  
Labte, labt gedoppelt jetzt.“

Tiefes Schweigen, tiefes Staunen  
Bricht ob solchem Wort hervor;  
Nings verwundert seh'n die Brüder,  
Seh'n sich prüfend an voll Ernst's,  
Wissen nicht, ob irr' der Kranke,  
Ob sie selber irr' im Geist:



„Was doch spricht er von dem Weine,  
Da des Wassers treu geschöpft  
Aus des Wassers Quell die Treu'sten,  
Die hinabgestiegen selbst?“

Dennoch wollen gern dem Vater  
Alle nochmals folgsam seyn;  
Und schon fliegen rasch, gesammelt sie,  
Jeder eifrig aufzuschau'n,  
Daß des guten Meisters Wille  
Nicht getäuscht sey — wenn auch hold —  
Und mit Sprudel perle der Brunnen,  
Bis des Bechers Tiefe voll.  
Flüssig Silber schien zu strahlen  
In gedieg'nen Silbers Reif.

Nochmals beut die bleiche Lippe  
Dem gefüllten Kelch der Abt,  
Und nun denkt er, ächt zu finden,  
Was zu lang' umsonst er heischt!  
Aber süß auch jetzt und würzig  
Duftet Wein, und schmeckt ihm Wein  
Auf der fieberdürren Zunge,  
Die zu sicher annoch fühlt.

Da nun schmachtet nicht mehr länger  
Abt Bertholdus allzustreng;  
Drey Mal schlürft er ein des Weines,  
Gibt zurück den Ueberfluß,  
Und, gefaltet schon die Hände,  
Blickt er dankend auf zu Gott.

„Ihr geliebten Brüder!“ — spricht er —  
„Wahrlich ihr habt keine Schuld,  
Laßt mich Den im Himmel loben,  
Der mir solche Gnade zeigt,  
Und die Scheide-Stund' erquickend,  
Reich des Himmels Vorschmack gönnt!  
Wie geschöpft aus Lebens-Bächen  
Floß mir dieser Lake-Trunk.  
Nie ward ich so ganz erfrischt,  
Nie zu Großem so gestärkt.“ —  
Sprach's, und ließ das Haupt sich neigen,  
That das Größte, starb in Gott.

91.

Der heilige Dominik.

Im rauhen, härenen Gewande,  
Ein Jüngling herrlich, hoch und schön,  
Walt einsam Dominik am Strande,  
In's weite Meer hinaus zu seh'n.  
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,  
Bestrahlet von des Abends Glut,  
Und gold'ne Wolken-Schaaren glänzen  
Hell aus der weiten Purpur-Fluth.  
Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,  
Unendlich, wie des Meeres Raum,  
In seinem Auge zittern Thränen,  
Der volle Busen athmet kaum,  
Ein süßes, himmlisches Verlangen  
Hat seine reiche Brust erfüllt,  
Mit Liebe mächtig zu umfassen,  
Was gränzenlos sich ihm enthüllt.

Er wirft sich hin in brünst'gem Stehen,  
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:  
„Laß Herr, mein Gott! o laß geschehen,  
Daß duldend sich mein Herz bewähret!  
In Deiner Furcht für meine Brüder  
Ertrag' ich Alles mit Geduld.  
O sende mir Gewährung nieder,  
Zum Zeichen Deiner Vater-Huld!“

So betet er, und plöblich schallet  
Ein Klage-Ton zu seinem Ohr,  
Von tausend Ahnungen durchwället,  
Rafft sich der Jüngling schnell empor,  
Und sieht ein Weib in herben Thränen,  
Die Hand auf ihre Brust gedrückt,  
Die starr, mit wehmuthsvollem Sehnen,  
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit sanfter Frage:  
„Verkünde, Dulderin! dein Leid,  
Und hemme nun den Strom der Klage,  
Denn Hülff und Rettung ist nicht weit.  
Was dich beschwert, ich will es theilen,  
Will dir mit treuer Freundes-Hand  
Des Herzens tiefste Wunde heilen,  
Denn Gott, der Herr, hat mich gesandt.“

Er spricht's mit Kraft und mit Vertrauen,  
Sein Auge leuchtet göttlich mild,  
Und herrlich ist er anzuschauen,  
Als wie ein überirdisch' Bild.

Auch senkt ein wunderbares Hoffen  
Sich heilend in der Armen Herz,  
Ihr liegt ein neues Leben offen,  
Und ihr im Busen schweigt der Schmerz.

„Mein Gatte“ — spricht sie — „zog von hinnen,  
Von Weib und Kind und Vaterland,  
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,  
Nach der Levante fernem Strand.

„Was acht' ich“ — sprach er — „die Gefahren,  
Für die Geliebten zieh' ich aus,  
D'rum wird mich Gottes Hand bewahren,  
Sie führt mich froh zurück in's Haus.“

„Er zog — auf allen seinen Wegen  
Begleitet treulich ihn das Glück,  
Auch schiffte er bald mit reichem Segen  
Zum theuren Vaterland zurück.  
Schon dämmern die bekannten Hügel  
Der Heimath an des Himmels Saum,  
Der Wind ist günstig, glatt wie Spiegel  
Ist rings umher des Meeres Raum.“

„Da segelt der Corsaren Horde  
Herbey, ihr scharfer Säbel blinkt,  
Bey'm Widerstand gezückt zum Morde,  
Und keine, keine Hoffnung winkt.  
Nichts kann die Waffenlosen retten,  
Sie fallen in der Räuber Hand,  
Beschwert mit harten Sklaven-Ketten  
Belangen sie zu Tunis Strand.“

„Dort schmachtet er mit Qual und Harme —  
Schmacht' ich im traurig öden Haus,  
Und breite bang die leeren Arme  
Nach seinem fernen Kerker aus.  
Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,  
Mich fesselt hier der Mutter Pflicht,  
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,  
Und Gott im Himmel hört es nicht.“

„Er hört es!“ — ruft mit heil'gem Beben  
Der Jüngling aus: — „Er ist dir hold!  
Zwar dir den Gatten neu zu geben,  
Besitz' ich weder Gut noch Gold;  
Doch brech' ich sicher seine Ketten,  
Nicht Leiden schreckt mich noch Gefahr.  
Und den Gefang'nen zu erretten,  
Biet' ich mich selber dem Corsar.“

Er spricht's, und eilt von Hast ergriffen  
Zum Hafen in der Schiffer Kreis:  
„Wer will mich hin nach Tunis schiffen?  
Mein letztes Gut, es sey der Preis!“  
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreise  
Tritt einer vor, und spricht dieß Wort:  
„Bereitet, Herr! euch zu der Reise,  
Denn morgen zeitig schiff' ich fort!“

Und sieh', da kommt aus fernen Welten  
Ein Schiff im stillen Hafen an;  
Und aus dem schwanken Kerker gleiten  
Die Schiffer in den leichten Rahn,

Und rubern emsig hin zum Strande,  
Und fühlen nun, auf festem Grund',  
Im heiß ersehnten Vaterlande,  
Sich froh und glücklich und gesund.

Doch als das Weib sie kaum erblicket,  
Schreit sie empor mit Jubel-Laut.  
Ein Blick der Wonne sie durchzuckert —  
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.  
Sie fliegt ihm in die off'nen Arme,  
Sie drückt ihn an die heiße Brust,  
Sie ist entrückt dem langen Harne,  
Und lacht und weint im Rausch' der Lust.

Doch Dominik ersieht's und hebet  
Zum Himmel auf den frommen Blick:  
„O Herr! was sehnend ich erstrebet,  
Zu dulden für der Brüder Glück,  
Es ward mir nicht von Dir erfüllet,  
Doch ihr Gebet hast Du erhört,  
Hast ihres Herzens Angst gestillet,  
D'rum sey Dein Name hoch geehrt.“

So betet er, und blickt mit Zähren  
Der Lust auf das beglückte Paar,  
Das in des Himmels lichten Sphären  
Entrückt durch süße Liebe war.  
Und als sie sich dem Rausch entwunden,  
Als ihre Blicke nach ihm spä'h'n,  
War in der Dämm'ung er verschwunden,  
Und ward am Strand nicht mehr geseh'n.

92.

Der heilige Felix.

Vor den Feinden floh der heilige Felix,  
Doch sie folgten seinen flücht'gen Schritten;  
Nah' bey ihm schon waren die Verfolger,  
Aber nirgends bot sich eine Zuflucht,  
Als des Felsen leicht entdeckte Höhle.  
„Herr!“ — sprach Felix betend — „Ist's Dein  
Wille,

Daß ich fürder hier Dein Reich' verkünde,  
Und des Werks mich freue, das Dich preiset,  
Leicht ja werden dann der Höhle Schatten  
Mir zur sichern, undurchdrung'nen Hülle!  
Aber hast Du Deinen Knecht geheiligt,  
Daß er Zeuge sey für Deine Wahrheit,  
Dann, o Heilger! nimm mein Blut zum Opfer!  
Auch für diese Blinden, die mich tödten,  
Und die Höhle, wo Dein Zeuge blutet,  
Werd' alsbald ein Tempel Deiner Ehre,  
Der die Feinde Deinem Reich' versammelt!“  
So trat er hinein voll hohen Glaubens;  
Bald aus allen Felsen-Rissen drängten  
Haufenweis' sich Spinnen zu der Oeffnung,  
Und sie webten emsig vor dem Eingang.  
Dichte Netze mehr und mehr erschienen,  
Und die Höhle schien seit grauen Zeiten  
Nur des schwarzen Gift-Gewürms Behausung.

Schnell vorüber war der Feind geeilet,  
Weit in fernem Land den Heiligen suchend.  
Und alsbald, gleich seid'nem Pracht-Gewande,

Glänzt der Spinnen giftiges Gewebe,  
Und es strahlt, wie Licht des reinsten Demants,  
Jeder Spinne Rücken, und die Füße  
Schlingen sich zur schön gewund'nen Fassung.  
Da vernahm Sankt Felix durch das Zeichen,  
Daß die heil'gen Engel ihn behütet  
Vor dem Zorn der wildergrimmten Feinde.  
Und er trat anbetend aus der Höhle,  
Lehrte viel und mehrte Christi Kirche.

93.

Sankt Alban.

Der Bischof Alban, fromm und gut,  
Ein wack'rer Glaubens-Held,  
Hatt' bis in's Alter frohen Muth,  
Und Freude zu der Welt.  
Trägt seiner kleinen Jünger-Schaar  
Die Christus-Lehre hell und klar,  
Mit Ernst und Eifer vor;  
Und weinet oft aus Freudigkeit,  
Daß seine Lehre so gedeiht,  
Kein Schäflein sich verlor.

Da geht er einst, von Silber-Haar  
Die heit're Stirn' umrollt,  
Just als er neunzig Jahre war,  
Noch wie ein Jüngling hold,  
Am Sonntag früh zur Kirche hin,  
Will Mess' und Predigt halten d'rin,



Dankt unter Weges seinem Gott,  
 Daß er ihn aus so mancher Noth  
 Bis dahin treu geführt.  
 Und, in dem Herzen tief gerührt,  
 Kommt er zur Sakristey,  
 Und da er eintritt, strömt herbey  
 Ein weicher, süßer, zarter Duft,  
 So wie vom Lilien-Beet,  
 Zur Abend-Dämm'ung weht,  
 Der füllt gewürzig rings die Luft,  
 Da wird's Sankt Alban um die Brust,  
 Als ström' er aus in Himmels-Lust ;  
 Doch vor die Menge tritt er hin,  
 Und spricht mit warmem Christus-Sinn  
 Von Tugend und Unsterblichkeit.  
 Als er die Jünger recht erbaut,  
 Die Welt-Gedanken all' zerstreut,  
 Sie Christo wieder angetraut:  
 Da spricht er Amen, segnet sie,  
 Bevor er gehen will,  
 Die horchen gläubig auf und still.

Doch schau! Wer kommt allhie  
 Durch der Andächt'gen Mitten  
 Holdselig hergeschritten?  
 Ein Knäblein, lieblich von Gestalt,  
 Geht zu Sankt Alban alsobald,  
 Der noch am Altar knieet.

Als er es freundlich kommen sieht,  
 Mit weißen Lilien in der Hand,  
 Um's weiße Kleid bluthrothes Band,

Verklärt

Berklärt sich gar sein Angeficht,  
Zumal als hold das Knäblein spricht:  
„Komm, Alban! schleuß die Erden-Bahn,  
Hast Gottes Willen treu gethan,  
Du sollst im Himmelreich' fortan  
Mit deinem Meister leben!“

Da greift er nach den Lilien hin,  
Und sieht in demuthsvollem Sinn,  
Wie Engel um ihn schweben.  
„Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin,  
Zum Himmel steht allzeit mein Sinn!“  
Das spricht er sanft, sein Auge bricht,  
Sah fort nicht mehr das Tages-Licht.

## 94.

### Bischof Cletus.

Der König bey seinen Schätzen saß,  
Und diese mit gier'gen Blicken maß;  
Und wie er so schaut, wird er düster und stumm,  
Cletus ihm wohl Vieles im Sinne herum.  
Er sah da so manchen gold'nen Topf,  
Der kostete manchen Soldaten-Kopf.  
Es stimmerte manches Edelgestein,  
Das er nicht sich erworben durch Edel-seyn.  
Da ward ihm wohl schwül, zog die Stirne kraus,  
Und eng ward die Brust ihm im weiten Haus.  
Er schellt — ein Edelknecht tritt in's Gemach —  
„Hol' den Bischof Cletus!“ der König sprach. —

Herein tritt der alte ehrwürdige Mann,  
Sieht den König lange und forschend an:  
„Von dem Schätze da nimm,“ — so des Königs  
Wort —

„Was du fassen kannst, Alter! und trag's mit dir  
fort!

Kauf dafür den schönsten der Plätze im Reich,  
Und die fürnehmsten Künstler Dinge sogleich!  
Laß die größten und festesten Bäume hau'n,  
In zwey Monden sollst eine Kirche wir bau'n!“

„Mein Herr!“ — versetzte der Bischof d'rauf —  
„Von dem Golde bau' ich kein Gottes-Haus' auf.

Die Mauern würden nicht lange steh'n,  
Der erste Windstoß würd's zusammen weh'n.  
Der Ew'ge geht in ein Haus nicht ein,  
Wo der Teufel zuträgt jeglichen Stein.

D'rum wollest dein Geld einem Andern vertrau'n,  
Ich kann dir mit Fluch keinen Segen bau'n!  
Dein Gold glänzt im röthlichen Schein, schau' es  
an, —

Ach weh'! der Armen Blut klebt daran!“

„Blut! sagst du? — Trabanten herein! — Dieses  
Wort-

Beweise — sonst trägt man im Blute dich fort.“  
Und der Bischof gelassen zum Schranke tritt vor,  
Nimmt ein Goldstück heraus, hebt's zum Himmel  
empor,

Und bricht es entzwey jetzt mit gläubigem Muth,  
Und sieh' da — aus jedem der Theile fließt Blut!  
Sein Antlitz strahlet im himmlischen Licht,  
Der König sinket, sein Auge bricht.

95.

Matker Balbulus.

Aus gutem Fürsten = Stamme, Matker Balbulus,

War fromm und weis, und darum hochgeachtet,  
Ein hehrer Ruhm Santt Gallens; und der Kaiser,  
Mit Namen Carol Crassus, einst gekommen,  
Daß klugen Raths er bey den Vätern pfege,  
Berweilt' in Unterredung viel der Stunden  
Mit ihm, des Klosters Hort und edler Zierde.

Doch dem Kaplan des Kaisers mißbehaget,  
Daß solch' ein Mönchlein also ward erhoben  
Vor Kaisers Angesicht zu Huld und Gnaden.  
Er will beschämen doch des Mönchleins Wissen,  
Von dem er meint, es sey zu viel des Lobens.  
Und eines Tags geht stolz mit rohen Dienern  
Hin durch die Kirche der Kaplan, und sieht im Chöre  
Den heiligen Matker sitzen bey dem Psalter,  
Gar tief versenkt in himmlische Betrachtung.

„Ey, wie so ganz entzückt, verehrter Bruder!“

— So grüßet der Kaplan mit Heuchel = Worten —

„Gewiß, du brütest über andern Dingen,  
Als ich und meines Gleichen weiß zu fassen,  
Sib nur ein Scherlein uns von diesen Schätzen,  
Du, der das Gold des tiefsten Schacht's dir holest!  
Was thut wohl eben jeko Gott im Himmel?“

Recht höh'nisch lächelnd steht der schlaue Frager;  
Recht still demüthig neigt sich der Gefragte;  
Doch ernst bewegten Ton's, nach kurzem Schweigen,

Antwortet bald der geisterfüllte Bruder:

„Es thut der Herr im Himmel jezt, was ewig:  
Die Demuth hebt Er, Hoffart schlägt Er nieder.“  
Da juckt die Achsel der Kaplan, und wendet —  
Doch halb betroffen — grußlos sich von dannen,  
Derweil daß rings hohnlachen die Begleiter:  
„Was meynt das Pfäfflein uns von Gott zu lehren,  
Als guckt' es ihm in's Buch der Welt-Geschichte!“

Bald, an dem vierten Tage, zieht der Kaiser  
Hinweg; und sein Kaplan, auf schmuckem Rosse-  
Durch's Thor des Klosters trabend, will sich brüsten;  
Da bäumt das Roß sich eben in der Pforte:  
Der Reiter schwankt, und bügellos entstürzend,  
Zersfällt sein Antlitz er und bricht den Schenkel,  
Daß rückwärts ihn sofort die Knechte tragen,  
Und übergeben ihn des Stiftes Pflege.

Die frommen Brüder gleich sind treu bemühet,  
Dem Leidens-Sohne Sänftigung zu schaffen,  
Und, edler Heilkunst Edelstes versuchend,  
Ihn der Genesung zuzuführen wieder,  
Mit welcher viel der Kranken schon sie labten.  
Nicht aber zeigt, wie sonst, der Bruch gefügig  
Sich vor der kunsterfahr'nen Aerzte Händen,  
Und täglich schneidender sind alle Schmerzen,  
Daß der Kaplan vergeht in Angst und Jammer.

Nach Langem mahnt's den Diener: Trost des  
Wunden,  
Wie Notker wohl das Unheil vorgekündet,

Dieweil er sprach: „Der Herr schlägt Hoffart  
nieder;“  
Und oft beflüstern sie's, bis laut es worden.

Jetzt dringen alle Kloster-Brüder eilig  
Zum Siechen-Bette des bedrängten Dulders,  
Und schelten, daß den Heil'gen er versuchte,  
Der nie verzückt ist ohne Gottes Gabe,  
Von deren Fülle Herz und Geist sich waidet.  
„Nur ihm, nur ihm ist auch die Kraft verliehen,“  
— So rufen sie — „dir Heilung zu bescheren!“  
Da ganz nach seinem Spruch der Herr dich strafet.  
Zu Nothker sende, Nothker hat dir einzig Hülfe!  
Du winkst, und gern ist er dem Wink gewärtig!“

Noch aber will der Kranke sich nicht beugen,  
Er duldet länger, duldet herb're Qualen,  
Und hört der Brüder Mahnung stets auf's Neue.

Doch endlich wird die Pein des stolzen Herzens  
Fast an des Grabes Rand noch Meister; bangend  
Mag der Kaplan nicht mehr dem Rath sich sträuben,  
Den längst geheim im Busen gut er heißet,  
Und reuig seufzt er: „Wolle Nothker helfen!“

In Büssung, von den Brüdern abgeschieden,  
Bernimmt zuerst nun Nothker all' die Wechsel,  
Demüthigt sich vor Gott, der sie gefüget,  
Und naht dem Kranken-Lager, knie't ja beten,  
Berührt den Bruch mit leiser Hand, und segnet,  
Ach! segnet — steht um Segens-Kraft von Oben!

Da besserte von Stund' an Schmerz und Schaden;  
Doch auch das Herz des stolzen Freulers heilte,  
Zu Gott sich ernstlich wendend, der's gebengt.

96.

### Christen-Freude.

Bruder Leo und Franciscus gingen,  
In den strengen Pflichten ihres Ordens,  
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte  
Um und um sie Hauch des kalten Winters.  
Und ihr Ordens-Kleid war kahl; die Kutte  
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.  
„Bruder Leo!“ — rief Franciscus — „höre!  
Stehe still!“

„Wenn hinter uns die Menge  
Auf uns winket: siehe da die Säulen  
Aller Christenheit! der Erden Sterne! —  
Und der Ruf uns gegen Ost' und Abend,  
Nord und Süd' auf seinen Flügeln trägt,  
Daß, wohin wir kommen, Städte' und Dörfer,  
Helle Haufen uns entgegen senden,  
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,  
Knieend unsern Segen sich ersuchen,  
Und darüber unser Herz frohlocket! —  
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,  
Aechte, wahre Christen-Freude nicht!“

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters  
Wehete gelinder, und Franciscus

Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte  
Des berühmtesten, des vollsten Tempels  
Zehntausend um uns steh'n, und horchen  
Auf die Sprache unsrer Weisheit, saugen  
Dürstend ein den Odem unsrer Lippe;  
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,  
Tausend Seelen im Triumph gefangen,  
Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,  
Jedes Ohr dahin schwimmt, und die Augen  
Süße Bäche weinen, Seufzer steigen  
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch,  
Und uns dann der Busen voller schläget,  
Unser Mund frohlockender ertönet, —  
Bruder Leo! das ist nicht die Freude,  
Nichte, wahre Christen-Freude nicht!“

Als sie weiter kamen in die schöne,  
Reich bewohnte Ebene, sprach Franciscus:  
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,  
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,  
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,  
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;  
Bruder Leo! wüßten jede Zukunft,  
Die auch, die seyn könnend, doch nicht seyn wird,  
Und wir aller Menschen-Herzen Tiefen,  
Jeden Abgrund der Gewissen sähen,  
Und sie wie Allmächtige beherrschten,  
Wenn darüber unser Herz frohlockte —“

Indeß hatte sich das Volk in Haufen  
Schon gesammelt, und begehrte Wunder. —  
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,



Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,  
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,  
Blinden, Lahmen, Ohr' und Zung' und Auge,  
Hand und Fuß zu geben; der verwessten  
Menschen-Aische neue Lebens-Funten —“

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater!  
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,  
Oeffne mir der wahren Freuden Quell!“

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,  
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner  
Halbgesch'n, die Pforte kaum erdffnet,  
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,  
Uns Verräther schalt, und schloß die Thür' zu —  
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,  
Milдем Bad' erquickt, den Gruss annahmen,  
Und uns freuten und in Windes-Weifen  
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge  
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,  
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;  
Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde  
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen,  
Bruder Leo! war uns das nicht Freude?“

„Himmels-Freude war es, o Franciscus!“

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten;  
Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten;  
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,  
Glück und Wohlseyn gaben; wenn der Eine  
Bitter uns nun haßet, und der Andre  
Das Geheimnis unsres Herzens auskündt.“

Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte  
In's Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,  
Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte  
Tief in's Herz, daß unsrer Eigen-Liebe  
Feinster Nerv erhebt, und alle Duben  
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch  
Uns're Güte nicht bereuen, fröhlich  
Uns zu neuer größ'rer Güte rüsten,  
Uns in den Spott als Purpur kleiden,  
In die Dornen-Kron' als wär' es Lorbeer,  
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe  
Segnen, und uns freu'n der Ehre Christus,  
Bruder Leo! das ist Christen-Freude!"

„Himmels-Freude“ — sprach er — „o Franciscus!“

„Sieh', wir gehen jetzt in die Versammlung  
Unsrer Brüder, wohn sie mich luden,  
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.  
Wenn ich rede, was das Herz mir eingeht,  
Und sie Alle wider mich dann-aussteh'n,  
Rufend: „„Nein! wir wollen nicht, daß dieser,  
Ein Unwissender, ein Unerfahr'ner,  
Ueber uns gebiet'!““ Und mit Verachtung,  
Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,  
Und vor aller Welt mich schmah'n und lästern;  
Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen  
Ehren mich empfiengen und lobpriesen,  
Ihren Spott in höchster Ruh' ertrüge;  
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlit,

Willig, ihnen jedes bittere Unrecht  
Mit demüthiger Liebe zu vergelten,  
Bruder Leo! so bin ich des Ordens,  
Den ich Christo stiftete, nicht würdig.“

97.

Der Mönch und das Bdglein.

Es schreibt Sankt Petrus: „Tausend Jahr  
Vor Gott, dem Herrn, sind wie ein Tag.“  
Und einst ein junges Mönchlein war,  
Urbanus, durch Conventes Wahl,  
Beschlüßer vor dem Bücher-Saal,  
Der seines Amtes treulich pfleg,  
Von Morgen früh bis spät zur Nacht,  
Nicht, wie man wohl erfahren mag,  
Die Zeit bey'm vollen Krug verbracht,  
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,  
Wird, leider!, böser Motten Raub!

Als dieser nun im heiligen Buch  
Oftmals gelesen Petri Spruch,  
Mit Fleiß und prüfendem Verstand,  
Doch nimmer dessen Deutung fand;  
Da ward das Herz ihm schwer und bang;  
Je mehr er sann und wieder sann,  
Je tiefres Dunkel ihn umspann,  
Daß er schier Wochen und Monaten lang

In Chor und Zell' und Kreuzes-Gang  
Stets seufzte und die Hände rang.

Und als er einst die Sommer-Nacht  
In Angst und Zweifel schier durchwacht,  
Und dem Geheimniß nachgedacht,  
Das Morgenroth durch Doppel-Grün,  
In seine düst're Zelle schen;  
Da ward das Aug' ihm aufgethan,  
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;  
Den Herrn er um Erleuchtung bat,  
Und eine Stimme regt ihn an,  
Daß er getrost vor's Kloster trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht  
Am Himmels-Bogen, blau und rein,  
Beschien des Klosters grau Gestein,  
Und glomm im bunten Fenster-Glas.  
Da sieh'! in gelber Federn-Tracht,  
Sich sonnend auf dem grünen Gras,  
Ein Vöglein vor der Pforte saß,  
Gar glatt und fröhlich, schön und flink,  
Das auf der Erde Körnlein las,  
Und sang wie Nachtigall und Fink!

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,  
Nie zärtere Gestalt geschaut;  
Er sah und sah, versah sich ganz,  
Und, weil das Vöglein kurr und zahm,  
Als wär' es längst mit ihm vertraut,  
Nach Körnlein suchend, näher kam,

Entstand in ihm der Wunsch und Wahn,  
Das Vöglein mit der Hand zu fah'n.

Doch lacht das Vöglein seiner Müß;  
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,  
Hüpft auf, sobald er sich will nah'n,  
Und setzt sich trippelnd da und hie,  
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,  
Und der getreue Gottes-Mann,  
Biewohl er nimmer was gewann,  
Doch weiter folgt zum nahen Hain  
Von jungem Tannen-Wuchs und May'n.

Das Vögelein, als suchte' es Raß,  
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,  
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann,  
Und dort mit wunderbarem Klang  
Ein freudig Morgenlied begann.  
So lieblich schallte der Gesang,  
Daß nimmer gleichen er vernahm,  
Vor Lust nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied  
Bald nieder, bald zum Himmel zieht,  
Und immer voller schwillt der Sang,  
Gleich Seraphinen Saiten-Klang,  
Und immer weicher schmilzt der Ton —  
Kaum hörbar jetzt — verhallend schon —  
Da wacht er auf, und aufgefloh'n  
Das Vögelein ist zu Gottes Thron,

Ein Englein, licht in Strahlen-Pracht;  
Es weicht der Traum, der Himmel graut;  
So dünkt ihm, als er um sich schaut.  
Doch tief umgibt ihn Waldes-Nacht;  
Durch alter Birken salbes Grau,  
Durch schwarzer Tangen Trauer-Bau,  
Nicht Mond und Stern', nicht Sonne lacht.

Noch wahnend, daß ihm dieß geträumt,  
Und er die Hora's trág' versäumt,  
Eilt er mit Hast zum Kloster-Ehor,  
Setzt weis' und höher als zuvor;  
Versucht's, bey'm Kirchhof durchzugeh'n,  
Wo zahllos Kreuz' an Kreuzen steh'n;  
Ein gold'ner Dom erhebt sein Haupt,  
Statt Dach's von Pappeln sonst umlaubt.

Bestürzt zieht er die Schelle an;  
Verändert ist der Griff daran,  
Und, nicht der Bruder Simeon,  
Ein And'rer hat ihm aufgethan,  
Und schreyt, erbleicht und flieht davon!

Er eilt zum Chor mit schnellem Schritt;  
Doch Alles weicht, wohin er tritt;  
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand;  
Doch Keiner weißt als nur der Abt,  
Doch jener nicht, den er gekannt,  
Ein jäng'rer, und mit Muth begabt;

Der hält das Kreuz ihm vor, und ruft:  
„Wer rief dich, Geist! aus kühler Gruft?“

Da bringt's ihm kühl zum Herz hinan;  
Ein Hauch umweht ihn wie vom Grab;  
Er wankt und fordert einen Stab,  
Und schaut gemach an sich herab,  
Doch nicht den Gurt erblicken kann,  
Denn diesen deckt ein langer Bart,  
Wie Flachs so weiß, wie Seide zart.  
Auch dünkt ihn Alles and'rer Art,  
So Kirch' und Altar, als Gewand  
Des Mönchs-Convents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nah'n  
Dem Greis mit Jünglings-Angesicht,  
Von dieser Welt und jener nicht,  
Und schaut mit starrem Blick ihn an,  
Bis endlich, auf des Abts Geheiß,  
Man zögernd tritt zum Wunder-Greis,  
Und, nur mit banger Hand berührt,  
Zum Ehren-Sitz' des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit  
Dem Custos von dem Bücher-Saal,  
Wo zu der Greis den Schlüssel beut!  
Bald liest man in der Chronik klar,

Daß heute vor dreyhundert Jahr,  
Urban, ein junger Mönch, einmal  
Verschwunden, der vom Bücher-Saal  
Treu-fleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubel-Greis sein End',  
Und fühlend, daß die ird'sche Luft  
Zu schwer ihm sey, und Gott ihn ruft,  
Begehrt er fromm das Sakrament.  
Dann hebt er freudig seine Händ',  
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —  
Gott — Ewigkeit —“ und senkt sein Haupt.





---

# XI.

---

98.

## Kindleins = Mord.

Ein Spielmann, roh und von bösem Muth,  
Wie seinem Kindlein so hold und gut,  
Schiffte über den Bierwaldstädter-See.  
Die Bogen schwellen zu Berges-Höh';  
Gewitter-Wolken zogen zur Schlacht,  
Und hüllten den Arenberg in Nacht.  
Das Glöcklein der Wald-Kapelle klang,  
Und kündigte Sturm im Thal entlang.  
Im Aufruhr zu landen vermocht' er nicht mehr;  
Nings starren nur schroffe Felsen her.  
Dem Vater blieb für die lange Noth  
Zur Labung nur noch ein Restlein Brod;  
Sonst hatt' er Alles rein aufgezehrt,  
Und dem bettelnden Knaben nichts besohrt.  
Als dieser des Hungers Schmerz erfuhr,  
Und bat um Brosamen Brodes nur,  
O weh! der Vater war gegen sein Kind  
Fühlloser, als Felsen-Steine sind,  
War unerbittlicher als die Fluth.  
Sein Augstern blizte von wilder Bluth;

Er schalt ingrännig das junge Blut,  
 Und rief zuletzt in der höchsten Wuth:  
 „Wenn du nicht lösest mein Räthsel=Vort,  
 So trinken dein Blut die Felsen dort!  
 Was mag wohl süßer als Honig seyn,  
 Und härter noch als Marmor=Stein?“  
 Das Knäblein, nicht lange sinnend, stel ein:  
 „Mutter=Milch muß süßer als Honig seyn,  
 Und härter dein Herz als Marmor=Stein!“  
 Erbittert griff ihn des Vaters Hand,  
 Und schmettert ihn an die Felsen=Wand.  
 Da legte der Fluthen Aufruhr sich,  
 Und das Knäblein schwebte feierlich  
 In sonnigem Glanze zur Himmels=Höh'.  
 Den verzweifelnden Vater begrub die See.  
 Da schimmert nun immer des Knäbleins Bild,  
 Und alle Schiffenden gut und mild.  
 Der Armuth spenden sie Gaben dort,  
 An heiliger Stätte fort und fort.

99.

Der Mönch.

Es war ein Mann im Schweizer=Land,  
 Durch seinen bösen Sinn bekannt,  
 Nie hob er gefaltet die Hand zum Gebet,  
 Nie hatt' auf den Knie'n er zum Himmel geseht;  
 Nie wandt' er sein Auge sternwärts,  
 Nie fühlte er erhoben sein tückisches Herz.

Da verwandelte Gottes Straf=Gericht  
 In einen Felsen den Bösewicht,  
 Und wandt', ein Warnungs=Bild für die Welt,  
 Sein steinernes Haupt zum Himmels=Zelt.  
 Und wer vorüberging und ihn sah,  
 Zog's Köppllein ab, stand betend da.  
 Fiel neben das steinerne Männlein hin,  
 Und klärte, sich kreuzend, den sündigen Sinn!

Die Enkel starben — ein neues Geschlecht  
 Kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht.  
 Man ließ das steinerne Männlein steh'n,  
 Und spottete sein im Vorübergeh'n;  
 Da ließ es geschehen der liebe Gott,  
 Daß all' die Spötter wurden zu Spott!  
 Denn eines Tages der Fels zur Stell'  
 Wuchs auf zum unendlichen Berg=Geröll';  
 Die Füße schwellen zum Pfeiler=Rand;  
 Zum Steinbruch wurde die Falt' im Gewand,  
 Die arge Brust ward breit und weit,  
 Stark, um zu säugen die Ewigkeit;  
 Die Arme wurden zu Klippen gerecht,  
 Weit in die Wolken hinausgestreckt;  
 Und auf seinem Haupt das Köppllein von Moos  
 Sproßt auf zum Bergwald, finster und groß!  
 Das Wunder wirkt', und wer es sah'  
 Ward alsbald besser, stand betend da;  
 Fiel neben den steinernen Niesen hin,  
 Und hob zu den Sternen den sündigen Sinn.

Die Enkel starben — das jeß'ge Geschlecht  
kam, ärmer an Glauben und ärmer an Recht!  
Man sah den Berg-Riesen warnend steh'n,  
Und spottete sein im Vorübergeh'n.  
Da ließ es gescheh'n der Isebe Gott,  
Daß all' die Spötter wurden zu Spott!  
Denn eines Tages das Berg-Geröll'  
Wuchs auf zum unendlichen Gletscher schnell;  
Ein weißer Mantel, gewoben aus Schnee,  
Sank faltig herüber vom Wirbel zur Zeh';  
Der Wald glitt abwärts im jähen Fall,  
Und schnürt ihm den Leib als smaragdene Schnall';  
Sein Haupt anbetend zum Himmel gewandt,  
Verlor sich im grauen Wolken-Land.  
Und aus seinen Augen, glänzend und fromm,  
Schoß nieder, gleich Thränen, ein ewiger Strom.  
Kein Wanderer wandert vorüber nunmehr,  
Der nicht im Geist' erschüttert wär';  
Es hebt sein Blick sich schwindelnd empor,  
Aus den Augen brechen ihm Thränen hervor;  
Die Hände streckt er bewußtlos aus  
In's weite, hochherrliche Gottes-Haus;  
Und fällt auf die Kniee, und schlägt auf die Brust,  
Und möchte zerspringen vor schmerzlicher Lust.

Der Gletscher aber, dieweil zum Gebet  
Er Jedem Herz und Hand erhöht,  
Ward seither in dem Schweizer-Land  
„Der Mönch“ von Allen zubenannt.

Das Glas - Gemälde.

Ein armer Pilger, fromm und gut,  
Mit weißem Stab und Muschel-Hut,  
Im schwarzen wollenen Gewand,  
Zog weit umher von Land zu Land;  
Er sah die Unschuld oft gedrückt,  
Die Schuld mit Stern und Band geschmückt;  
Der Welt verworrenes Gewühl  
Sah ihm fast nur des Zufalls Spiel.

So wallt' er einst mit trübem Sinn  
Durch eine rauhe Bildniß hin;  
Der Himmel ist von Wolken schwer,  
Es regnet, schnell und stürmet sehr —  
Da zeigt sich, moosbedeckt und alt,  
Ein einsam Kirchlein in dem Wald;  
Er zieht den Hut und geht hinein —  
Und schau'rlich Dunkel schloß ihn ein.

Das Spitz-Gewölb', die Wand' umher,  
Sind ohne Zierath kahl und leer;  
Der kleine steinerne Altar  
Vielfältig grün von Schimmel war;  
Des Kirchleins einzig Fensterlein  
Nimmt des Altar-Blatts Stelle ein,  
Und schwärzlich = roth und ungestalt  
Sind alle Scheiben übermalt.

„Pfui!“ — spricht der Mann — „welch' gar-  
stig Stück

Beleidigt hier den frommen Blick!  
Das mahlte wohl in Fieber-Wuth  
Ein blinder Mann mit Ruß und Blut;  
Man sieht ja nichts als Fleck an Fleck,  
Nichts hat Bedeutung, Sinn und Zweck;  
Ja, dieses dunkle Chaos stellt  
Mir dar ein treues Bild der Welt.“

Indem der Pilger dieses spricht,  
Die Sonne aus den Wolken bricht,  
Entzündet, wie mit einem Strahl,  
Des Glas-Gemäldes Farben all';  
Ein Bild von wundersamem Glanz,  
Erscheint in buntem Feuer ganz,  
Und der Kapelle düst're Nacht  
Erhöht noch mehr der Farben Pracht.

Den feur'gen Dornbusch man erkennt,  
In dem der Name Gottes brennt;  
Beleuchtet von dem Wunder-Licht,  
Liegt Moses auf dem Angesicht,  
Sein Purpur-Kleid, des Mantels Blau,  
Der braune Fels, die grüne Au,  
Der weißen Schäfflein zarte Haar  
Erscheinen lieblich, hell und klar.

„Ha!“ — rief der Pilgrim — „welch' ein Bild,  
Wie feuerreich und doch wie mild!  
Was dunkel und verworren war,  
Wie ist es nun so licht und klar!“

Was vorhin ohne Zweck mir schien,  
Setzt' wohlbedacht der Meister hin;  
Kein Strichlein durfte anders seyn,  
Sollt' ich mich dieser Schönheit freu'n!"

Auch seine düst're Seel' wird Licht,  
Im Herzen tief die Stimme spricht:  
„Dem Bilde gleicht dein Lebens-Lauf —  
Sieht einst die Wahrheit-Sonne auf,  
Dann wird, was dir jetzt Dunkel scheint,  
Zu einem Licht-Gemäld' vereint.  
D'rum glaube jetzt und bete an:  
Was Gott thut, das ist wohlgethan.“

101.

Die Heiden-Kapelle bey Belsen.

Es braust der Sturm, es flammt der Blik,  
Der Mutter fehlt ihr Kind;  
Da geht sie aus in finst'rer Nacht,  
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umsonst bey'm Nachbar an,  
Sie geht von Haus zu Haus;  
„Dein Kindlein ging, im Sonnen-Schein  
In's grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten, auf dem Feld,  
Ob er sich nicht besinnt?  
„Ja, nach dem Berge wandelt' es,  
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus ins dunkle Feld,  
Der Donner schreckt sie nicht,  
Sie freut sich auf des Blitzes Strahl,  
Sie hat kein and'res Licht.

„O zeiget mir den finstern Berg,  
Lenkt mich in meiner Noth,  
Und scheinete mir mein Kindlein an  
Lebendig oder todt!“

Der Berg steht in dem Blitzes-Schein  
Starr, daß es ist ein Graus;  
Ein Vater, der sein Kind verlor,  
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder fällt ihn Dunkel ein,  
Und wieder wird es hell;  
Zu seinen Füßen ruhet grau  
Die heidnische Kapell'.

Sie stehet fest und hebt ihr Haupt  
Als wie gebaut erst heut'.  
Ihr mißgestaltetes Götzen-Bild,  
Es grinsete ungeschent.

O weh, mein Kind, mein armes Kind  
Wenn du dich bergest dort,  
Wenn dich gepeischt die Schrecken-Nacht  
In den verfluchten Ort!

Mein Kind muß opfern am Altar,  
Es dient dem bösen Geist!  
Fall' über mich, du bleicher Berg,  
Der Erde Fugen, reißt!



Die Mutter kommt zur runden Thür,  
Die stehet offen stets,  
Doch tritt zu ihr kein Wand'rer ein,  
Und pfl eget des Gebets.

Die Bolken sind geflohen fort,  
Die Donner hallen aus:  
Der Sternen und des Mondes Schein,  
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter sich ein Herz,  
Sie geht zum Tempel ein,  
Ihr süßes Kind ruht am Altar  
Getrost im Monden-Schein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,  
Wie man im Traume thut,  
Und blinkend in halböffner Hand  
Ein silbern Erbschlein ruht.

Kennt ihr den Engel-Groschen nicht?  
Sie geben ihn zu Pfand,  
Wenn führen wollen sie ein Kind  
Mit sich in's Vaterland.

Und mit dem Silber spielt das Kind,  
Bis Schlaf sein Auge deckt,  
Und bis der Sterne Silber-Strom  
Das zugeschlossene weckt.

Die Mutter wärst sich auf die Knie,  
Sie weinet still und lauscht,  
Wie durch das alte Widen-Haus  
Des Engels Flügel lauscht.

Die

Sie läßt ihr Kind, es athmet nicht.  
Es schläft so tiefen Schlaf;  
Bey seinem Hirten ist's zu Haus  
Das irre, junge Schaf.

102.

Der Kaiser und der Kloster-Bruder.

Was sendet zu dem Kloster-Manne  
Der Kaiser edle Boten hin? —  
Mag auch der Arme, Stillverborg'ne  
So hohem Haupt ein Helfer seyn!?  
Die Boten sind genaht; sie treten  
Mit Schweigen in des Gartens Rund.  
Entblößten Scheitels vorwärts eilend,  
Verehren sie von ferne schon,  
Im Wandeln durch die Schatten-Gänge,  
Den Weisen, den ihr Fürst verehrt,  
Und dessen Hand einfältig-wacker  
Sich und den Brüdern dort ein Beet  
In harter Arbeit um will graben,  
Nach eig'ner Wahl und Kloster-Brauch.

Jetzt, mit Gebühr begrüßend, reichen  
Den Brief sie von des Kaisers Hand  
In diese Hand voll rauher Schwielen,  
Die kaum dem Spaten sich entzieht; —  
Dann treten rückwärts sie geziemend,  
Bis aufgelöst des Stiegels Band,  
Und selbst der Bruder hat ersehen,  
Was des Gebieters Wille sey.

Doch ernst der Augen dunkle Brannen  
Herab von hoher Stirn' gesenkt,  
Und mit des Tiefsinns festem Blicke,  
Still brütend, ohne Laut und Wort,  
Verbirgt das Pergament im Busen  
Der Bruder, als er's scharf durchprüft,  
Verbirgt's, und nimmt den Spaten wieder,  
Und fördert nach wie vor sein Werk.

Es schien, als gält' der Brief ihm Kleines  
Der ehrenvolle Kaiser-Brief,  
Und wäre nicht erwiderns-würdig  
Trotz all' des Inhalts Bollgewicht,  
Trotz seinen Zweifeln, seinen Fragen,  
Nach tiefverborg'ner Dinge Grund;  
Denn abgefaßt mit selt'nen Künsten  
Gelehrter Forschung war die Schrift,  
Des frommen Bruders Spruch zu heischen  
Von Gott und Zeit und Ewigkeit,  
Von Anbeginn, und Seelenwesen,  
Verderbniß, Urstand, Zukunfts-Ort; —  
Und hoch bethenerte der Kaiser,  
Wie solcherley ihm stäte Qual,  
Da früh und spät, in allen Stunden,  
Er d'rum sich mühe ganz umsonst.

Die Boten steh'n Bescheids gewärtig,  
Und seh'n dem Bruder staunend zu,  
Wie der mit Eifer schafft und waltet,  
Das Unkraut weg zu jäten hier,  
Und gute Kräuter dort zu pflanzen,  
Und edeln Samen auszustren'n, —

Derweil ihn nichts das Schreiben kummert,  
Der Kaiser nichts, sie selber nichts.

Es währte lang, sie standen lange,  
Stets hoffend auf gedieg'nes Wort,  
Ein reiches Wort beredter Fülle,  
Dem Herrn, der sie gesandt, zu Nutz,  
Und solcher Botschaft angemessen,  
Wie selten sie der Fürst bestellt.  
„Doch endlich ja wird inne halten  
Der Gärtner mit dem Garten-Werk,  
Und seiner Weisheit uns gewähren,  
In Schrift und Rede klug verfaßt!“

Zulezt, des Harrens überdrüssig,  
Enthalten sie sich länger nicht,  
Den Schweigenden der Pflicht zu mahnen,  
Die für den Kaiser Antwort heischt.  
Da lächelt, schnell emporgerichtet,  
Gar sinnig-sanft der Kloster-Mann,  
Und spricht: „so wollet treu vermelden  
An unsers Kaisers Majestät,  
Was Ihr geseh'n, daß ich begonnen  
Im Garten hier vor eurem Blick!  
Dieß Eine, dünkt mich, ist dem Frager  
Auf solchen Brief das Nöthige.“

Kopfschüttelnd, zweifelhaften Sinnes,  
Ja, bang vor ihres Kaisers Zorn,  
Nach langem Stutzen, geh'n die Boten  
Vom Garten und vom Kloster weg.  
Sie fahren heimwärts ganz verdrießlich,  
Sie kommen an, sie geh'n zu Hof;

25\*

Doch wagen kaum sie hinzutreten,  
Wo schon der Kaiser sehulich harrt.

Jetzt beugten sie die grauen Häupter.  
Und halb verzagend nimmt das Wort  
Der Eine, welchem Muth und Würde  
Vor den Gefährten Rang versteh'n.  
„Wir bringen, Herr! nicht Brief und Siegel,  
Wie du von uns gewärtigt hast;  
Wir bringen nicht Gedanken-Früchte,  
Durch manchen Tages Licht gereift;  
Wir bringen Frucht des Augenblickes,  
Auf deiner Fragen lange Saat.  
Der Bruder, den du hoch begnadet  
Mit deiner Wissenschaft Gesuch,  
Er stand im Garten, Unkraut tilgend,  
Und setzte manch' ein gutes Schoß; —  
Dieß Eine, sprach er, sey vonnöthen  
Nach Eurem Brief; mein Kaiser! Euch  
Wir sollen melden, was er übe;  
So hieß sein ganzer Weisheits-Spruch!“

Der Bote schweigt; — der Fürst mit Schweigen  
Bedenkt sich lange den Bericht,  
Und Alles steht verwundert drüber,  
Daß also schändde Red' und That,  
Des Kloster-Bruders nicht zur Flamme  
Den Muth des Kaisers plötzlich facht.  
Doch nach der Frist des Ueberlegens  
Sprach laut die weise Majestät:  
„Wohl Recht, wohl Recht hat dieser Fromme!  
Wir schauen durch in seinen Sinn. —  
Episkündig fragen, klügelnd spähen

Nach Gottes tiefgeheimem Schluß  
Und jedem Räthsel dieses Lebens,  
Es fruchtet mir und Allen nicht.  
Viel besser ist, das Unkraut reuten  
Aus des Gemüthes dunklem Grund;  
Viel besser, edle Reiser pflanzen,  
Der Tugend Reis in's offne Herz."

103.

Eberhard der Gütige,  
zu Gdppingen am Brunnen.

„Ach Graf, ihr seyd so bleich und krank,  
Euch kann der kühle Felsen-Trank  
Aus unserm Quell nicht heilen!  
Nehmt Abschied euch von Berg und Flur,  
Und denkt an eure Seele nur,  
Ihr dürft nicht lange weilen.“

Der Arzt mit traurigem Gesicht  
Zum gült'gen Eberhard es spricht;  
Mit Lächeln der es höret:

„Dich lob' ich, daß du ehrlich bist,  
Doch hat mich noch zu dieser Frist  
Die Warnung nicht verführet.“

„O schmäht nicht, Herr, die treue Kunst!“ —

„Nicht schmäht' ich, doch des Himmels Günst  
Gab mir ein besser Zeichen.

Wohl fertig bin ich längst, zu geh'n,  
Doch eh' zwey Dinge sind gescheh'n,  
Darf ich noch nicht erblicken!“

„Du siehst mich an und glaubst mir nicht,  
So höre, was des Herrn Gesicht

Im Traume mir verheissen:  
Mir soll, eh' läßt das blühn'de Weib,  
Die Nachbarin, den jungen Leib,  
Des Lebens Band nicht reißen.“

Der Arzt blickt aus dem Fenster bang,  
Es ruht die Straße breit und lang  
In dder Mittags-Stunde.

Nur aus dem stillen Nachbar-Haus  
Ein grauer Priester wankt heraus,  
Gebet schwebt auf dem Munde.

Der Graf ermannet sich und spricht:  
„Berbergt mir, frommer Vater, nicht,  
Wem habt ihr zugesprochen?

Da ruft ihm zu der ernste Greis:  
„Es hat ein jung und blühend Reis  
Der Gärtner abgebrochen!“

Und mit dem heil'gen Sacrament  
Und mit dem Docht, der jagend brennt,  
Wankt so der Alte weiter:  
Doch ob der Arzt auch seufzt und schweigt,  
Und sein betrübtes Antlitz neigt,  
Des Grafen Blick ist heiter.

„Ja, zarte Blumen welken bald!  
Die Bäume steh'n und werden alt,  
D'rum bleib' ich ungestorben!  
Mein zweiter Traum mir treu verspricht,  
Daß meiner Hütte Bau nicht bricht,  
Eh' daß ein Baum verdorben!“

„Siehst du dort in des Hofes Raum  
Den schlanken mächt'gen Eichenbaum?

Er grünt vom Fuß zum Gipfel;  
Das ist der zweite sich're Spruch:  
Ihr legt mich nicht in's Leichentuch,  
Eh' denn verdorrt sein Wipfel.“

Und sieh', der Sonne Schein vergeht,  
Und sieh', die schwüle Winds-Brant weht,  
Am Himmel zürnt das Wetter,  
Der erste Strahl, der niederfährt,  
Der hat den Eichen-Stamm versehrt,  
Versengt ihm alle Blätter.

Der Graf hebt sich von seinem Eis,  
Er glaubt dem Donner und dem Blitz,  
Er hört des HErrn Stimme.  
„Ich komme bald, ich bin bereit,  
Laß nur zur Beichte, HErr, mir Zeit,  
Nicht ford're mich im Grimme!“

Hin wankt er, wo der Quell sich rührt,  
Vom Priester und vom Arzt geführt,  
Zu beichten und zu lauschen.  
Er schlummert ein bey'm Sprudel hell,  
Erwachend hört er dann den Quell  
Des ew'gen Lebens rauschen.



104.

Die Glocke vom Burmenstein.

Es steigt ein schöner Hügel,  
Er steht voll Wald und Wein;  
Dort weht der Lüfte Flügel  
So kühlend und so rein.  
Er trägt umsonst von Wonne  
Den alten Namen nicht,  
Es glänzt sein Haupt voll Sonne  
Bis spät zum Abend-Licht.

Und wenn ihr stehet droben  
Und seht die gold'ne Flur,  
Wenn es euch drängt, zu loben  
Die herrliche Natur;  
Wollt ihr im Lied euch laben,  
Durch drey der Lande halt's:  
Durch Franken und durch Schwaben  
Und in die blaue Pfalz.

Wohl lauschte heil'gen Klängen,  
Die graue Vorzeit schon:  
Eine Glocke sah man hängen,  
Die gab so hellen Ton.  
Sie glänzte goldig im Blauen,  
Wenn sie geschwungen ward,  
Von frommen Kloster-Frauen  
Geschenk von felt'ner Art.

Wenn man sie hörts nieden  
Im Dorf und nahen Thal,  
Da legten sich im Frieden  
Die Menschen nach dem Mahl.  
Sie schliefen bey dem Klange,  
Nach heißem Sommer-Tag,  
Und ihnen war nicht bange  
Vor Blitz und Wetterschlag.

In ihrem Erz' da lebte  
So segensvolle Nacht,  
Als wenn ein Herz d'rin bebte,  
Laut schlug' auf hoher Wacht.  
Wenn die Gewitter dräuten,  
Hört man aus hohem Sitz  
Sie durch die Donner läuten,  
Und sah' sie glüh'n im Sitz.

Und auf die fromme Stimme  
Horch' aller Wolken Schaar,  
Daß sie in scheuem Grimme  
Zerstäubten wunderbar.  
Da fuhren links die Wetter  
Zum Abgebirge bald,  
Und rechts ab mit Geschmetter  
Zum fernen Odenwald.

Und weh den schönen Fluren,  
Durch die sie zogen hin,  
Wo auf die grausen Spuren  
Die Morgen-Sonne schieß!

Doch an des Berges' Fuße  
Das Dörflein sicher lag,  
Da schaut' mit heiter'm Grusse  
Herein der junge Tag.

Den dichten Blumen-Lauben  
Kein Blättlein war getränkt,  
Die Pfirschen hatt', die Trauben  
Ein süßer Thau getränkt.  
Es wogten froh die Aehren,  
Und wie vom Regen die Flur,  
So glänzt' von Freude-Zähren  
Der Menschen Antlitz nur.

Da sah mit stillem Meide  
Heilbronn, die reiche Stadt,  
Daß solche Wetterscheide  
Das arme Dörflein hat.  
Es muß sie wohl gelächten,  
Der Klang tönt gar so hold;  
Wozu liegt in den Kisten  
Das Silber und das Gold?

Des Schakes Augen lauern  
Mit tückisch rothem Schein;  
Sie bieten ihn den Bauern,  
Er lacht aus offnem Schrein,  
Sie sind bereit zu legen  
Ihr Gold den Weg entlang,  
Sobald der Glocke Segen  
Von ihrem Thurme klang.

Bald hat die schwachen Herzen  
Der eitle Glanz bethört:  
„Es läßt sich ja verschmerzen,  
Daß man sie nicht mehr hört!  
Was kann ein Erz, das blinde?  
Hell blinkt des Goldes Strahl!  
Auch haben wir Berg' und Winde,  
Die schützen unser Thal!“ —

Und unter dumpfem Dröhnen  
Die Glocke steigt vom Thurm,  
Es tönt, wie banges Stöhnen,  
Zerriffner Klang im Sturm.  
Auf einen stolzen Wagen  
Läßt sie das Stadtvolk auf;  
Er kann die Wucht kaum tragen,  
Oft stockt der Kofse Lauf.

Und wie sie langsam führten  
Durch's Thal den Trauerzug,  
Die Wind' und Wolken sich rührten,  
Sich senkte der Vögel Flug;  
Und brütend lag die Hitze  
Auf Feld und Wald ringsum,  
Es leckten scheue Blicke  
Den Boden bleich und stumm.

Und als sie vor den Thoren  
Abluden ihren Hort,  
Da sprach in ihre Ohren  
Der Donner ein zornig Wort;

Und als man hub die Glocken  
Mit Eile den Thurm hinan,  
Sie kam hinauf nicht trocken,  
Zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten,  
Der Thürmer faßt den Strang.  
Doch wehe, was will's bedeuten?  
Die Glocke gibt keinen Klang!  
Da draußen aber stürmet  
Der Hagel und zuckt der Blitz,  
Und Wolk' auf Wolke thürmet  
Des Himmels finst'rer Sitz.

Wie bang sie horchen Alle  
Zum Glocken-Thurm empor,  
Nicht tönt von anderm Schalle  
Denn schwerem Donner das Ohr.  
Es winkt des Himmels Feuern  
Das glühende Metall,  
Und Häuser und volle Scheuern  
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind zerschlagen,  
Die Bäume sind zerschellt,  
Von Beten und von Klagen  
Erschallen Stadt und Feld:  
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,  
Der Himmel hängt voll Nacht,  
Seit wir nach unfrem Thurme  
Den stummen Fluch gebracht!“

So lösen sie mit Zittern  
Die Glock' im hohen Haus,  
Da hallt von den Gewittern  
Der Donner mächtig aus.  
Mit Macht und Müh' gehoben,  
Steigt sie zum Wagen empor;  
Der blaue Himmel d'oben  
Thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen  
Am Wagen schraubend fort;  
Doch fehlt die Kraft den Knieen,  
Sie kommen kaum vom Ort;  
Eilt, eilet, seyd nicht träge,  
Fort mit dem schlimmen Gast! —  
Doch auf dem halben Wege  
Erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrübten  
Die Bürger bey dem Zug;  
Da kommt vom Dorfe d'rüben  
Ein Bäuerlein am Pflug.  
Wie der die Glock' erblicket,  
So weint er wie ein Kind,  
Hat schnell sich angeschicket,  
Lößt seine Stier' geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen  
Und schickt die Rosse fort,  
Die Bürger steh'n und zagen —  
Denn auf sein Schmeichelwort

Ermannen sich die Thiere,  
Sie ziehen rüstig, leicht,  
Am Dorfe sind die Stiere,  
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlich Willkommen  
Mit Liedern und Gebet!  
Wie, aller Angst entnommen,  
Das Dörfflein aufersteht!  
Denn auf den Knie'n gelegen  
War es in Wetters-Nacht,  
Weil draußen stand sein Segen  
Verwais't und unbewacht.

Es stand der Berg im Flimmern  
Des letzten Sonnenstrahls,  
Und wieder-sah man schimmern  
Die Wächterin des Thals;  
Und als des Abends Dunkel  
Verhüllend niedersank,  
Ertönt' im Sterngefunkel  
Von selbst der fromme Klang.

105.

### Der Hirte von Teinach.

Bey Teinach lag ein Hirte,  
Und schlief im grünen Gras,  
Derweil sein Heerdlein irrte,  
Und frische Kräuter las:

Den führt um ein Jahrhundert  
Ein felt'ner Traum zurück,  
Er stand und warf verwundert  
In's Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend  
Als alt und grau gekannt,  
Sie standen jung und lachend  
Mit rother Ziegelwand.  
Und wo jetzt ist zu schauen  
Das schöne Gottes-Haus,  
Steng man erst an zu bauen,  
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,  
Sie ruhten aus vom Fleiß,  
Und des Befehls gewärtig  
Noch standen sie im Kreis;  
Da kam ein Zug gegangen  
In feierlicher Pracht,  
Mit Federn, Mänteln, Spangen,  
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen  
Ward's ihm im Traume klar,  
Daß der im gold'gen Kragen  
Der Herzog selber war.  
Das Neu'ste d'rein zu stiften  
Tritt er zum hohlen Stein,  
Mit blanken Münzen, Schriften,  
Und neuem, edlem Wein.



Da wird erst von der Gabe  
Ein hohes Glas gefüllt,  
Damit zu süßer Labo  
Der Herr den Durst sich stillt.  
Und sieh', da fällt dem Fürsten  
Der Hirt' in das Gesicht,  
Er sieht ihm an sein Dürsten,  
Reicht ihm das Glas und spricht:

„Trink', Freund! es ist der beste  
Aus meinem Neckarthal,  
Du kommst zu solchem Feste  
Doch wohl nicht noch einmal.“  
Schon fühlet an den Lippen  
Der Hirte sich das Glas,  
Und eben wollt' er nippen, —  
So wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken,  
Er fühlt die Hand sich leer,  
Er fühlt den Mund sich trocken,  
Und ach! es fehlt noch mehr!  
Wein läßt sich wieder kaufen,  
Doch wie er träumet hier,  
Ist ihm davon gelaufen  
Der Heerde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen  
Vom leeren Boden auf,  
Den Flüchtigen zu suchen  
Beginnt er seinen Lauf;

Bis wo in Büschen stille  
Sich birgt ein alt Gestein,  
Von dort hört er Gebrülle,  
Und mähtig bringt er ein.

Ihm ist, als träumt' er wieder,  
Er steht in einem Hohl,  
Die Steine hangen nieder,  
- Das war ein Keller wohl!  
Und hinten in der Ecken  
Da liegt und schlürft der Stier;  
Was mag sich dort verstecken?  
Springt eine Quell' herfür?

Gilwahr es ist die Quelle,  
Von der du träumtest, **Hör'!**  
Ein Wein ist's, klar und helle,  
Der das Gestein durchirrt.  
Das Faß ist lang zerstoben,  
Er selbst ward rings zu Stein,  
D'rin er sich aufgehoben  
Als hundertjäh'gen Wein.

Von diesem selben Weine,  
Wie dir getodumet hat,  
Liegt in dem hohlen Steine  
Des Kirchen-Grunds der Stadt.  
Laß dich nur nicht gereuen,  
Daß du erwacht so bald;  
Du hättest getrunken Neuen:  
Jetzt ist er wunderbar!

---

## XII.

---

106.

### [ Die Hand Gottes. <sup>1)</sup> ]

Zum Herrscher sprach der fromme Mund:  
Was da gesäugt vom Weibe,  
Dem sey das Wort des Höchsten kund,  
Er spricht, es ist der alte Bund,  
Daß nichts auf Erden bleibe;  
Und es zerbricht wie Glas sein Schelten  
Den Königs-Scepter dreyer Welten.

Und als der Seher redend stand,  
Da kam heran der Bote:  
„Ein Wetter Gottes gieng durch's Land,  
Des Reiches Saaten sind verbrannt,  
Versengt erstirbt die Schote;  
Und giftiger Insekten-Regen  
Zerfraß des Delbaums kargen Segen.“<sup>2)</sup>

---

1) Im Jahr 1504 lag die Hand Gottes schwer auf Spanien, welches nach einander mit Miswachs, Krieg, Aufruhr, Pest und Erdbeben heimgesucht ward.

2) 46,600 Delbäume giengen zu Grunde.

Und ehe noch der letzte Ton  
Der Rede war verklungen,  
Da kam der Woge rauher Sohn,  
Dem Untergange kaum entflohn,  
In banger Hast gesprungen:  
„Herr, deine Flotten sind genommen,  
Vom Norden kam der Feind geschwommen. 3)

Und als das Wort gesprochen war,  
Erschien sofort ein Dritter:  
„Der Hölle Reich ist offenbar,  
Es sprengte, Herr, der Sklaven Schaar,  
Zehnhundert Mann die Gitter,  
„Und ihrer Rotte freche Horden  
Sind ausgesandt, den Schlaf zu mordern. 4)

Und als Entsetzen rings sich regt,  
Kam neue Kunde wieder:  
„Der Todes-Engel trifft und schlägt,  
Was des Verderbers Zeichen trägt,  
Mit Pfeilen Gottes nieder;  
Und der Geschlechter Myriaden  
Sie fallen wie gemähte Schwaden. 5)“

Und kaum gesagt, als todtenbleich  
Ein Diener bringt die Wähe:  
„Verloren, Herr, ist Kron' und Reich!

---

3) Den 5ten October.

4) Mehr als 1000 Galeeren-Sklaven durchbrachen auf einmal die Gefängnisse.

5) In Malaga starben 303 an Einem Tage am gelben Fieber; Spanien verlor den zehnten Theil seines Einwohner.

Es fürmen, wilden Wetter gleich,  
Heran Rebellen-Heere,  
Und wie im Winde Spreu zerstoßen,  
Flieh'n deine Starken, wo sie toben.“ 6)

Und als das Schrecken-Wort noch schwoll,  
Erscholl' es an den Schranken:  
„Der Herr im Zorne sich erhebt,  
Der Erde Beste hat gebeht,  
Und ihre Säulen wanken,  
Und der Paläste Marmors-Hallen  
Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen.“ 7)

Und d'rauf der König also spricht:  
„Wer mag dem Höchsten rathen,  
Der Blitze schickt und Stoß zerbricht?  
Er sitzt in Wolken zu Gericht,  
Und wägt der Väter Thaten;  
Und geht das Reich mit uns zu Ende,  
So fallen wir in Gottes Hände.“

107.

Florens.

Es zog einst König Dagobert:  
Zur Jagd auf stolzem Roß;  
Er ritt den Hegenich entlang,  
Mit seinem Jäger-Troß.

6) In Biskaja, Astarlen und Galizien.

7) Das Erdbeben war besonders in der Gegend von Malaga, Carthagena und Granada fürchterlich. In Madrid selbst stürzten drei Kirchen ein.

Der frischen Fährten waren viel,  
Doch nirgendwo ein Thier:  
Bey Gott, rief Dagobert im Zorn,  
Ein Zaub'rer hauset hier.

Jetzt kommt er tiefer in den Forst,  
Wo ein Kapell'chen steht;  
Ein Klausner sitzt an einem Kreuz,  
Vertieft in's Gebet.

Und Hirsch' und Rehe ohne Zahl  
Stud um die Siedelen,  
Sie liegen da, sie äßen da,  
Und hegen keine Scheu.

Wer bist du? rief mit wildem Blick  
Der König Dagobert.  
Durch welches Mittel lockest du  
Das Wild an deinen Heerd?

„Ich diene dem, der dich und mich  
Erldst am Kreuzes-Stamm;  
Lang leb' ich in des Bildniß schon  
Und Florens ist mein Nam.“

„Im Morgenroth, im Abendroth:  
Sing' ich dem HErrn Lob,  
Da kommen Hirsch' und Rehe her  
Und freuen sich darob.“

„Auch suchen sie bey'm Jagd-Getze  
An meiner Hütte Schutz,  
Und sehen ruhig, ohne Furcht,  
Des kranken Weidmanns Trutz.“

„Es ist der Herr, der Wunder that,  
Ich bin sein armer Knecht,  
Und wandle hin auf seinem Weg,  
Einfältig, fromm und recht.“

Da sprang der König von dem Ross,  
Und sprach zum frommen Mann:  
„Es sey gesetzt in diesem Forst  
Dem Wilde Fried' und Vann.“

„Auch will ich auf der Stelle hier  
Als bald ein Münster bau'n,  
Und seine Thürme sollen weit  
Die Eichen überschau'n;“

„Und jeder Weidmann feire da  
Fortan sein Jubel-Jahr,  
Und hänge Horn und Bogen auf  
Als Opfer am Altar.“

## 108.

### König Erich's Glaube.

In Stadt Upsala's Kirche,  
Da stand der Hochaltar  
Umschimmert rings mit Leuchtern,  
Mit Kerzen hell und klar,  
Und auf des Altars Stufen,  
Mit fromm erhob'ner Hand,  
Der Schweden-König Erich  
Im schönen Fest-Gewand.

„Gott, wer zu Dir sich stellet,  
Hat sicher sich gestellt;  
Wer sich zu Dir gefellet,  
Der hat sich gut gefellt!“ —  
Er ruft's und mit ihm Alle,  
Daß Chor und Kuppel hallt:  
„Wenn Gott, der Herr, mit uns ist,  
Wer hat da noch Gewalt?“ —

Und wie sie also beten,  
Da theilt sich rasch der Chor,  
Ein staubbedeckter Bote  
Stürzt athemlos hervor:  
„Genad' uns Gott! der Däne  
Skalater rückt heran,  
Schon strömt er von den Bergen  
Mit siebenhundert Mann!“

Der König hört es ruhig  
Und ruft, von Gott erhellt:  
„Herr, wer zu Dir sich stellet,  
Der hat sich wohl gestellt!“  
Da stürzt ein zweiter Bote  
Dem ersten keuchend nach:  
„Skalater steht am Walle,  
Der letzte Kiegel brach!“ —

Der König aber hört es  
Und singt, von Muth geschwellt:  
„Wer sich zu Gott gefellet,  
Der hat sich gut gefellt!“



Da kommt ein dritter Vate, —  
Doch eh' er Kunde gab,  
Schnellt ihm ein Dämon-Säbel  
Das Haupt vom Kumpf' herab.

Da dröhnt ein wildes Lärmen ;  
Da wirbelt wüßt' Geschrey ;  
Skalater kommt gewüthet  
Boll Staubens-Raserey ;  
Skalater kommt gewüthet  
Mit siebenhundert Mann, —  
Um Gut und Blut und König:  
Und Glauben scheint's gethan.

Da faßt mit Eins Herr Erich;  
Das güldenhelle Kreuz,  
Und streckt es gegen Himmel,  
Und schwingt es allerseits,  
Und aus der sieben Wunden  
Des Heilands jeder brächt  
Ein Hundert Strahlen, blühend  
Dem Feind in's Angesicht.

Und auf die Stirnen fallen  
Die siebenhundert Mann,  
Und beten stumm im Staube  
Den großen Sieger an,  
Und Erich und die Seiner:  
Frohlocken gottesheißt:  
„Wer sich zu Gott gestellt;  
Der hat sich wohl gestellt!“

109.

### Der Pilger.

Die Sonne brant', der Tag war schwül,  
Kein Westwind trieb sein labend Spiel.  
Wie siedendheiße Wasser-Fluthen,  
So wogten die entbrannten Gluthen  
In unbewegter Aether-Luft,  
Und still, wie eine Todten-Gruft,  
Lag Berg und Thal und Flur und Wildniß,  
Entsaftet, wohl der Wüste Bildniß.

Da schlich mit seinem Känzchen schwer,  
Ein Wandersmann den Weg daher;  
Es trocknet in des Tages Flammen  
Des Müden letzte Kraft zusammen.  
„Hilf, Herr Gott!“ — seufzt der Pilger-müd' —  
„So weit das matte Auge sieht,  
Winkt mir kein Baum, kein Haus steht offen,  
Wo eine Labung wär' zu hoffen.“

So seufzt der arme Wandersmann  
Mit schlaffem Muth, und wendet dann  
Zum Himmel sich in seinen Nöthen,  
Den Psalm, den neunzigsten, zu beten;  
Doch kann er nie, trotz allem Sinnen,  
Den vierten Vers davon beginnen.  
D'rum, bracht' den dritten er zu End',  
Von Anfang er die Verse nennt,  
Und so, nach frommer Pilger-Weise,  
Vollbringt er seine Tage-Reise.

Der Abend kommt, die Sonne weicht,  
 Die Schöpfung athmet wieder leicht,  
 Und schlürft mit tausend tiefen Zügen  
 Der Labung köstliches Vergnügen;  
 Da hat der Wand'rer auch den Wald  
 Erreicht als lieben Aufenthalt.  
 Und sieh'! im nächtlich-dunkeln Grünen  
 Ist ihm ein Häuschen dort erschienen,  
 Zwar nicht sehr freundlich von Gestalt,  
 Wohl manche hundert Jahre alt,  
 Von finster'n Buchen rings umdüstert,  
 Worin es gar unheimlich flüstert.  
 Auch schien's im selben Augenblick,  
 Als hört er laut den Ruf: „Zurück!“

Er blickt umher nach allen Seiten,  
 Was wohl die Warnung mag bedeuten;  
 Doch sieht und hört er fürder nichts;  
 D'rum wieder heit'ren Angesichts  
 Eilt er, wie er den Psalm gesprochen,  
 An dem verschloss'nen Thor zu pochen.  
 Ein häßlich, altes Weib erschließt  
 Das Thor, mit Christen-Spruch begrüßt;  
 Doch murren sie nur halblaute Worte,  
 Wirft donnernd in das Schloß die Pforte,  
 Und läßt in finst'rer Nacht ihn steh'n;  
 Er wagt es, tappend fortzugeh'n.  
 Kaum prüft er, wie der Weg ihn führe,  
 So hört er rauschen eine Thüre,  
 Und durch den Gang dringt her ein Licht.  
 „Gelobt sey Christ!“ der Wand'rer spricht.

Wit grüßlich wil dem Mannes-Grimme  
Ibat ihm zum Segen-Gruß die Stimme:  
„Was wollt ihr und was sucht ihr hier?“ —  
„Ach, Herr! ein kärglich Nacht-Quartier“ —  
Des Wand'ers Antwort — „einem Armen!  
Habt doch, um Gott, mit ihm Erbarmen!  
Denn dieser Tag so heiß und schwül,  
So gar entseßlich drückend fiel.  
Gott wird euch wohl!“ — „Zu was des Wesens,  
Zu was des leid'gen Wort-Erlesens?“ —  
So unterbrach der Fremde ihn,  
Und heßt den Span, der kärglich schien. —  
„Kommt in die Stube nur — bis morgen  
Will ich für euch nach Kräften sorgen!“  
Und als er diese Worte sprach,  
Da lacht es d'rin in dem Gemach. —

Wohl packt den Wandersmann ein Grau'n,  
Doch auf den Himmel will er trau'n;  
Von neuem Muth gestählt er spricht:  
„Den Undant ihr beherbergt nicht,  
O Herr! ich lohn' euch nach Vermögen,  
Von meinem kleinen Gottes-Segen!“

Der Fremde schweigt, und führt ihn ein  
In das gar enge Kämmerlein,  
Wo an den schmutzig-feuchten Mauern  
Vier Männer, halb entkleidet, kauern,  
Bey schwarzem Brod und saurem Wein  
Sich lärmend frohen Muthes freu'n.  
Ein Gleiches wird ihm aufgetischt,  
Das, obgleich schlecht, ihn doch erfrischt.

Im Neben-Stübchen mondschein-hell,  
Weist man ihm d'rauf die Lager-Stell';  
Es schweigen bald die Zech-Genossen,  
Und bald ist auch sein Aug' geschlossen.

Doch, wie die Mitternacht erscheint,  
Da kommt der Mörder-Bund vereint,  
Den Müden, der nun ruht von Plagen,  
Mit wildem Blut-Durst zu erschlagen.  
Doch kaum erdffnet ist die Thür',  
Was stellt sich dar den Augen hier?  
Ein mächt'ger Schrecken lähmt die Glieder,  
Und wirft sie halb entseelt darnieder.  
Drey Seiten schirmt ein Gitter-Zaun,  
Das Lager nicht zu überschau'n,  
Und wo die vierte, unbewehrte,  
Da stand ein Engel mit dem Schwerte,  
Und schützt des armen Mannes Schlaf.  
Der Anblick tief die Mörder traf,  
Die lang' sich schon mit Mordlust quälten,  
Und sie entflieh'n mit reu'gen Seelen.  
So viel der Psalmen Theil er sprach,  
So viel der Gitter im Gemach;  
Doch ob dem vierten muß des Armen  
Des Himmels Gnade sich erbarmen;  
Sie sandte mit dem Friedens-Stab'  
Der Engel einen liebend ab. —

Als er des Morgens früh' erwacht,  
Da hört er das Gesicht der Nacht  
Von den bekehrten Bdschwichtern,  
Die nun, vom Laster-Mausche nüchtern,

Zu ihrem Gotte sich gewandt,  
Und nie besleckt mehr ihre Hand  
Sich in des Mordes wildem Muth:  
Mit der arglosen Brüder Blute.

So schützt der Herr der Ceiron Stäck,  
Und führt den Mörder selbst zurück,  
Will er in wild-empörtem Frachter  
Sich auch den Pfad zur Neu' umnachten.

110.

Die Erscheinung.

Es steht der Mettler bey Lampen-Licht,  
Mit düster schweifenden Sinnen,  
Mit jagender Brust und bleichem Gesicht,  
Ein dringendes Werk zu beginnen.  
Die Säge, den Hobel nimmt er zur Hand,  
Und seitwärts an des Kamines Rand  
Steht glänzender Firniß bereitet,  
Der peinliche Dünste verbreitet.

Dem blühenden Kindlein, das ihm entschlief,  
Beginnt er, mit Gränen und Grauen,  
Zum langen Schlummer im Grabe tief,  
Die enge Behausung zu bauen.  
„Fahr hin!“ — erseufzt er mit finst'rem Blick —  
„Du fern'res Hoffen auf irdisches Glück!  
Was könnt' ich nicht meiden und missen,  
Nun mir der Frühling entrisßen!“

Doch kaum, daß in Uebung der düster'n Pflicht,  
Die Worte den Lippen entgleiten,  
Sieht er ein seltsam schimmerndes Licht  
Sich durch die Werkstatt verbreiten.  
Ein Klingen vernimmt er, wie Harfen=Laut,  
Und wie er betroffen zur Seite schaut,  
Ist grüßend, mit lächelnden Mienen,  
Des Kindeins Gestalt ihm erschienen.

Von lieblich grünendem Myrten=Kranz  
Sind ihm die Locken umfassen;  
Es strahlt das Auge von frischem Glanz  
Und rosig blühen die Wangen;  
Durch Todes=Schauer zum Engel verklärt,  
Vom Stern der Sonne zurückgekehrt,  
Erscheint es im Dunkel der Erde  
Mit freundlicher Trostes=Geberde.

„Laß ab,“ — beginnt es mit sanftem Laut. —  
„Die Seele zum Kummer zu neigen!  
Mir ist ein Blumen=Gezelt erbaut  
Aus unverwelklichen Zweigen.  
Dort hegen und weiden sich Blick und Brust  
An Bildern ewiger Frühlings=Lust:  
Und was man verloren im Leben,  
Wird schöner dort wieder gegeben!“

„Eh mich die schwebden Lüste der Welt  
Durch sündige Lockung gewonnen,  
Eh' von verderblichem Garn umstellt,  
Ich noch zu straucheln begonnen,

Der makelfreien Lillie gleich,  
Ging ich in's himmlische Freuden-Reich;  
Dort eilt' ich aus Blumen-Gehegen  
Dir freudigen Grußes entgegen!"

Dem Meister wird's dunkel um Blick und Sinn,  
Als er den Trost-Spruch vernommen;  
Er neigt sich über den Sarg dahin,  
Und stöhnet lang und beklommen.  
Doch wie der dämmernde Morgen erwacht,  
Hat er sein irdisches Wandern vollbracht,  
Und ist, von Sehnsucht befangen,  
Zum Liebling hinübergangen.

### III.

Die Wahl des Landmanns Piast zum ersten  
König von Polen im Jahre 842.

Er saß in seiner Hütte  
Bey'm frohen Wahl,  
Nach Patriarchen Sitte  
Im Abend-Strahl.  
Stets ging er im Vertrauen  
Auf rechter Bahn;  
So sah er ohne Grauen  
Sich Stürme nah'n.

Denn ach! es sank vom Throne  
Das Haupt in's Grab,  
Dem Polens Fürsten-Krone  
Der Himmel gab.



Noch schwankend hält die Wage  
Des Schicksals Hand:  
Wer nun den Zepter trage  
Im Vaterland?

Da schritt am schwachen Stabe:  
Ein Pilger her,  
Und fleht um eine Gabe  
Und seufzte schwer.  
„Der Wand'rer ist willkommen!“ —  
Rief der Pfast,  
Als er den Gruß vernommen, —  
„Und sey mein Gast!“

„In meines Hauses Frieden:  
Tritt fröhlich ein!  
Was Götter mir beschieden,  
Ist, Fremdling! dein.  
Den Pilger und die Armen,  
Gebeugt vom Schmerz,  
Legt ewiges Erbarmen  
An unser Herz!“

Und still genießen Beide  
Der süßen Kost,  
Der Mann im Pilger-Kleide  
Und der Pfast.  
„Wie du mir mild begegnet,  
— Ruft Jener aus: —  
Sey auch von Gott gesegnet  
Dein ganzes Haus!“

„Dich wird der Herr belohnen,  
Der Alles trägt  
Und Pilgerstab und Kronen  
Vertheilt und wägt.  
Daß sich dein Gut vermehre,  
Sey Er dein Hort;  
Dich schmücke Glück und Ehre  
Hier und einst dort!“

Und kaum sind seine Worte  
Noch ganz verhallt,  
Als an des Hauses Pforte  
Getös erschallt.  
Und den Pfast erkannten,  
Im Dämm'ring-Strahl  
Des Reiches Abgesandten  
Zur Fürstenwahl.

Ihm naht aus ihrer Mitte  
Ein Edler sich,  
Mit langsam ernstem Schritte,  
Grüßt feierlich:  
„Dankt“ — spricht er — „unfre Sache  
Dir gut und rein,  
Laß unter deinem Dache  
Uns Gäste seyn!“

Und reich, wie Frucht, der Auen  
Der Herbst uns beut,  
Ist, eh' sie um sich schauen,  
Ein Mahl bereit.

Und Wirth und Gäste sehen  
Sich staunend an:  
Welch' Wunder hier geschehen  
Und wer's gethan?

Da steht in ihrer Kunde  
Ein Engel-Bild  
Und ruft: „Heil dieser Stunde! —  
„Es ist erfüllt!  
Ein Pilger nur und Armer  
Erschien ich hier;  
Mich sandte der Erbarmer,  
Diast zu Dir.“

„Du hast am Wanderstabe  
Mich mild erquickt,  
D'rum hat auf Deine Gabe  
Der Herr geblickt.  
Was ich vorher verkündet —  
Es ist gescheh'n!“  
So spricht es und verschwindet  
In Himmels-Höh'n.

Da tönt's aus Einem Munde  
Durch Flur und Thal:  
„Was harren wir der Stunde  
Zur Fürsten-Wahl? —  
Folg' uns, Diast, zum Throne  
Und nimm' ihn ein.  
Wer Zeppter trägt und Krone,  
Muß menschlich seyn!“

Hatto's Thurm.

Hört an die furchtbare Geschichte!  
Der Böse will dem Lohn entflieh'n;  
Umsonst! Die göttlichen Gerichte  
Verfolgen und ereilen ihn.

Einst in der Vorwelt Tagen haufte  
Abt Hatto an der Fulda Strand,  
Wo er im Prunk sich bläht' und schmaufte;  
Kings war sein Uebermuth bekannt.

Nach höh'rer Würde gieng sein Streben;  
Bald sollt' es ihm erfüllet seyn:  
Zum Bischof sah man ihn erheben  
Von Mainz, der edlen Stadt am Rhein.

Hier thront' er mit dem krummen Stabe,  
Von reicher Gauen Flur umlacht;  
Doch nur allein zur Herrscher-Gabe  
Dankt' Alles ihm von Gott gemacht.

Nie sprachen ihn des Heilands Worte,  
Voll Weisheit, Huld und Mitleid, an;  
Geschrieben schien auf seiner Pforte:  
„Hier wohnt kein Vater — ein Tyrann!“

Was konnt' auch je sein Herz erweichen,  
Da an dem Hof, wie am Altar,  
Der Stola Glanz für ihn ein Zeichen  
Der Habgier und der Selbstsucht war!

Und sieh'! es brennen gift'ge Gluthern  
Die Felder aus; der Halm verdarb:  
Bald folgen große Wasser-Fluthen,  
Und ach! der Ernte Hoffnung starb.

Es zieht mit unheilvollem Schritte  
Die blasse Theurung schon einher;  
Sie herrschet in des Landes Mitte,  
Und drückt das Volk am Rheine schwer.

Nur Hatto kann allein sich brüsten,  
Weil stets gefüllt sein Speicher blieb,  
Und der sich nennt ein Haupt der Christen  
Selbst mehr als jüd'schen Wacher trieb.

Noch hilft man sich mit karger Speise;  
Jedoch der Mangel wird zu groß:  
Da eilen Männer, Frauen, Greise,  
Und Kinder, hin zu seinem Schloß.

„Hochwürd'ger Herr, o habt Erbarmen!“  
(So seh'n sie :) „schaut auf unsre Noth!  
Ihr seyd so reich: o gebt uns Armen  
Nur dieses mal von Euerm Brod!“

„Wir Alle sind doch Eure Kinder;  
Ihr lehrt ja selbst die heil'ge Pflicht.  
Wär' etwas nur die Noth gelinder,  
Dann, Herr, bedrängten wir Euch nicht!“ —

„Zu Pflichten wollt Ihr mich ermahnen?  
(Ruft hier der Bischof voller Wuth;)  
Fort! Soll man Euch die Wege bahnen,  
Ihr Faulen, nur zum Betteln gut?“ —

Und stärker will die Klage schallen,  
Ein neuer Schwarm umringt das Haus;  
Auch Worte der Verwünschung fallen,  
Denn die Verzweiflung spricht sie aus.

Doch Hatto ruft: „Herbey, ihr Sassen!  
Ein Aufstand droht uns Raub und Mord.  
Eilt schnell, die Schuldigen zu fassen,  
Und sperrt sie in die Scheune dort!“

Da stürmen her die Waffen-Knechte,  
Das unbewehrte Volk entflieht,  
Indeß der Eöldner starke Rechte  
Herbey die Aufgefangnen zieht.

Man bringt sie hin, wo Er befohlen:  
„Ich will Euch zeigen, was ich kann;  
Verbrennen sollt Ihr mir zu Kohlen!“  
Spricht Hatto — und man zündet an.

Er sieht empor die Flammen schlagen,  
Das Feuer rings die Scheun' ergreift;  
Er hört der Armen Angst und Klagen,  
Und lacht: „Kornmäuse, pfeift nur, pfeift!“

So kehrt zurück mit bitter'm Hohne  
Der Bischof in sein Prunk-Gemach:  
Mit einmal pfeift's im grausen Tone,  
Und ringsum wird Gepolter wach.

Er horcht — es fährt ein kalter Schauer  
Ihm sacht durch alle Glieder hin:  
Hu! Mäuse springen aus der Mauer,  
Und schrecklich rasselt's nach darin.

Er ruft voll Angst, die Diener nahen:  
Bunt hüpfet herum der Mäuse Schaar;  
Die Pagen schrey'n, indem sie sahen:  
„Weiß, gelb, braun, roth — wie wunderbar!“

Sogar die Katzen alle fliehen,  
Der schwäch're Feind erhält die Bahn;  
Man tödtet rings, die Schwärme ziehen,  
Wie aus dem Boden wachsend, an.

Dem Drang' will Hatto sich entreißen,  
Doch Mäuse wimmeln durch das Schloß:  
Sie springen auf an ihm, und beißen;  
Er wehrt, und wird nicht ihrer los.

Da in's Gewissen fährt ihm plötzlich:  
„Ha! das muß Gottes Strafe seyn!“  
Die Diener rufen: „wie entsetzlich!“  
Er bebt, und flieht hinab den Rhein.

Bey Bingen steht als Warnungszeichen  
Im Strom erbaut ein fester Thurm,  
Damit die Schiffer klug entweichen  
Dem Felsenriff im Wogen-Sturm.

Und Hatto auf dem Nachen eilet  
Dorthin, den Mäusen zu entgeh'n;  
Doch ha! sie schwimmen unverweilet  
Durch Fluthen — was man nie geseh'n.

Sie dringen in den Thurm, und tödten  
Ihn, der so Sündliches gewagt;  
Sogar sein Nam' in den Tapeten  
Wird von der Thiere Zahn zernagt.

Raum ist's gescheh'n, sieh! da verschwindet  
Der Mäuse Schaar im ganzen Land;  
Doch jene Mauer noch verkündet,  
Wie seinen Lohn der Bischof fand. —

Oft steht man Nachts, wenn Stürme sausen,  
Dort, wo der finst're Thurm sich hebt,  
Wie sein Gespenst im Wellenbrausen,  
Gleich einer grauen Wolke, schwebt.

Und noch erzählt wird die Geschichte:  
Kein Böser soll der Straf' entflieh'n!  
Des Himmels furchtbare Gerichte —  
Früh oder spät — ertölen ihn. —

### 113.

#### Die Sage von der Felsen-Kirche.

Dort wo bey schroffen Felsenriffen  
Des Rheines Woge mächtig stürmt,  
Wo Menschen nur mit Mühe schiffen,  
Weil Welle sich auf Welle thürmt;  
Dort führen kaum betret'ne Pfade  
Bey einem stillen Dorf vorbey,  
Und durch ein wildes Thal, gerade  
Zur Allerheiligen-Abtey.

Da liegt an dunkler Waldes-Stelle  
Bom Sonnen-Lichte kaum erreicht,  
Ein Fels, "der elter Dorf-Kapelle"  
Aus grauem Alterthume gleicht.



Und nah'n wir diesem dunkeln Orte  
Wird's uns so schauerlich, so still. —  
Von ihm erzählen alle Worte,  
Was ich euch jetzt verkünden will:

Hier ward von einem Allemannen  
Der sieben Töchtern Vater war,  
In grauer Zeit, seit schon von dannen  
Entfloh manch' hundert, hundert Jahr,  
Ein schöner Tempel aufgebauet,  
Und Christi Namen fromm geweiht;  
Worin manch' gläub'ger Christ geschauet  
Den Vorschmack höh'rer Seligkeit.

Schon lange schlief in finst'rer Kammer  
Der Vater fest den Todes-Schlaf,  
Ihn störte nicht des Lebens Jammer,  
Und keine Lust sein Ohr mehr traf.  
Doch blühte schon im Kleid' der Jugend  
Die hinterlassne Töchter-Schaar,  
Und Unschuld, Sittsamkeit und Tugend  
War ihre Zierde immerdar.

So blühten sie, wie's kaum im Bilde  
Ein sterblich Auge jemals sah,  
Und schon vollendet standen milde  
Die holden Jungfrau'n sehrend da.  
Da kam mit seinen Krieg-Verbarbaren  
Der Hunnen-König Attila,  
Gleich Sturmes Brausen hergefahren,  
Und ihrem stillen Wohnsitz nah.

Ein Theil der rathen Räte-Gefellen,  
 Vom König in den Wald gesandt,  
 Um junges starkes Holz zu fällen,  
 Das fest vereint starke Hand,  
 Um d'rauf nach Gallien zu fahren;  
 Sah in der Fern' der Jungfrau'n Schloß,  
 Und schnell, gleich wüthenden Barbaren  
 Stürmt nun hinein der ganze Troß.

Er achtet nicht der Jungfrau'n Thränen,  
 Nicht trauer Diener flehend Wort;  
 Sein Busen füllt ein teuflisch Sehnen  
 Von Raub-Begier und Unschulds-Mord.  
 Er drängt bald schreiend, tobend, fluchend,  
 Stets ärger auf die Holden ein,  
 Die, im Gebet noch Hülfe suchend,  
 Sich borgen tief im Kämmerlein.

Schon immer näher kommt der Haufen,  
 Und immer stärker wird sein Drang,  
 Da kommt ein Diener schnell gelaufen:  
 „Auf! flieht durch jenen finstern Gang  
 Zur Allerheiligen-Kapelle,  
 Weil hier Gefahr zu groß euch dräut;  
 Und bleibt an jener heil'gen Stelle,  
 Die doch das frechste Laster scheut.“

Sie fliehen schnell! — doch, weh! die Armen  
 Sie finden dort auch keine Ruh.  
 Ein falscher Knecht kennt kein Erbarmen  
 Und raunt der rohen Herde zu:

„Die Jungfrau'n sind mit Blitzes-Schnelle  
 Von hier entflohn, zum sichern Ort  
 In jener heiligen Kapelle;  
 Ihr findet sie, sucht ihr sie bort!“

D'rauf greifen sie zu Fichten-Stämmen  
 Und stürmen auf die Kirche ein!  
 Nichts kann ihr Brausen länger hemmen; —  
 Sie glauben nah dem Ziel zu seyn, —  
 Indeß der Eingang war verschwunden!  
 Nicht Thür' und Fenster waren mehr!  
 Ja, keine Oeffnung wird gefunden,  
 Ob sie auch suchen noch so sehr.

Da schweigt ihr lautes Toben, Fluchen  
 Und ihre wild gefühlte Lust,  
 Sie steh'n und lassen ab vom Suchen,  
 Die schwere Schuld drückt ihre Brust.  
 Zwar stand die Kirch' nach alter Weise,  
 Doch nur als Felsen, hoch und lang;  
 Und aus dem Innern tönte leise  
 Und schauerlich ein Grabgesang. —

Noch tönet oft zur stillen Stunde  
 Gesang aus jenem Fels' hervor.  
 So rein wie aus der Engel Munde  
 Erhört er des Bergbewohners Ohr.  
 Dem Aug' entlockt er heiße Thränen,  
 Doch enget keine Furcht die Brust;  
 Und nur ein heimlich, stilles Sehnen  
 Durchschauert uns mit eig'ner Lust.

Dies Sehnen geht nach jenen Höhen,  
Wo Tugend nie verlassen weint,  
Wo wir den Frommen glücklich sehen;  
Das Laster mitleidswerth erscheint.  
O, dahin blick' mit Gott-Vertrauen  
Hienieden jedes wunde Herz;  
So wird sein Glauben einst zum Schauen,  
Zu ew'ger Freude wird sein Schmerz.

## 114.

### Der Kirchhof.

Der Bildgraf Hugo war ein Tyrann;  
Der keinen Rächer glaubte,  
Auf Schmduse nur und Fehden sann  
Und manchen Waller beraubte.

Doch was geschah? Die Nacht beschlich  
Ihn einst auf seinem Schimmel;  
Kein Sternlein schien, der Mond verblich  
Am Donner brütenden Himmel.

Er spornt sein Roß durch's waldigte Thal;  
Jetzt fiel ein prasselnder Regen,  
Die Blitze zischten Strahl auf Strahl,  
Begleitet von schmetternden Schlägen.

Nun hört er von einer fernen Uhr  
Die Mitternacht-Stunde schallen.  
Wohlan, denkt er, der leitenden Spur  
Muß ich entgegen wallen.

Er that's ; in Kurzem zeigt sich ihm  
Ein Friedhof mit einer Kapelle.  
Sein Roß stand still ; ein Ungethüm,  
Ein Geist schwebt über der Schwelle.

„Steig ab, und folge mir: mein Haus  
Beschirmt dich vor dem Gewitter,“  
Sprach das Phantom. Mit stummem Graus  
Gehorcht ihm der bebende Ritter.

In eine Klausel, mit Schädeln gefüllt,  
Die schnell wie Lampen entbrennen,  
Geleitet er ihn. Hier, sprach das Gebild,  
„Ruh' aus und lerne mich kennen.“

Er weist auf eine Bahre hin,  
Und setzt sich neben ihm nieder:  
„Verbanne die Furcht ; ich war, ich bin  
Auch einer deiner Brüder.“

„An diesem Kirchlein war ich Kaplan,  
Zwar frey von groben Sünden ;  
Doch wagte mein Stolz den Ocean  
Der Gottheit zu ergründen.“

„Bald fand sich mein Geist in Zweifel bestrickt ;  
Umsonst war Ringen und Streben.  
Ich läugnete, durch Sophismen berückt  
Gott und das ewige Leben.“

„Den Irrthum hätte mir Gott verzieh'n,  
Er, der so gerne verzeihet,  
Hätt' ich mit frechem Dünkel ihn  
Nicht in die Welt gestreuet.“

„So riß ich der Tugend Stützen um,  
Und würgte die Gewissen.  
Doch mein verruchtes Priesterthum  
Ward bald vom Tod mir entrissen.“

„Er zeigte mir das off'ne Grab;  
Ich sah hinein und erbebt.  
Ich starb, doch sank ich nicht ganz hinab,  
Ich fühlte, daß ich noch lebte.“

„Ich fühlt' es, als ich die Stimme vernahm,  
Geh', weine blutige Zähren,  
So lang bis dein geheiligter Gram  
Wird einen Sünder bekehren.“

„Die Stimme schwieg; ich fand mich erwacht  
Hier unter den dürrn Gebeinen.  
Doch darf ich des Jahrs um Mitternacht  
Einmal den Menschen erscheinen.“

Der Seiger schlug eins: „nun deine Hand“ —  
Sprach achzend der Geist. Entschlossen  
Reicht Hugo sie hin; der Geist verschwand,  
Indem ihm drey Zähren entfloßen.

Schnell füllt sich mit Nacht das Weinerhaus,  
Die Schädel rasseln, die Erde  
Erzittert. Hugo tappt schauernd hinaus  
Zu seinem harrenden Pferde.

Er tragt durch's Thal vom Sturm umbraust.  
Kaum röthet das Früh-Licht die Hecken,  
So sieht er auf seiner brennenden Faust  
Drey rothe glänzende Flecken.

Er wusch sich die Hand im kühlen Quell;  
Umsonst, die Flecken erschienen,  
So sehr er sie rieb, doch immer so heil,  
So bluthroth wie die Rubinen.

Das fiel ihm auf's Herz; sein Gewissen schrie;  
Die Larven seiner Sünden  
Umschwebten ihn; er sank auf's Knie,  
Verzweifelnd Gnade zu finden.

Schnell tagt' es in seiner Seele Grund.  
Er schwur, sich selbst ein Grauen,  
Ein Kloster da, wo der Friedhof stand,  
Für reuige Sünder zu bauen.

Jetzt kam er heim; sein Blick war hehr  
Und mild; sein Hofgesind' schaute  
Ihn staunend an, und staunte noch mehr,  
Als er ein Gottes-Haus baute.

Vollbracht war nun das Ehrenmal  
Der Buße durch seine Getreuen.  
Er nannte das Kloster Thränenthal  
Und ließ zum Abte sich weihen.

Zur Mitternacht erschien ihm der Geist,  
Und sprach mit heit'rer Miene:  
„Kein Tempel, Freund, nur Gutes preist  
Den Herrn und wirket die Sühne.“

„Wohl mir, daß Er mich würdig fand,  
Dein Herz zur Tugend zu wecken!  
Ade!“ — hier drückt er ihm die Hand;  
Und schnell verschwanden die Flecken.

Kaiser Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Baiern,  
Der sich in der Mitternacht,  
Wo die frommsten Brüder feiern,  
Hin zur Kirche aufgemacht.  
Ernste Bilder nach ihm fassen,  
Treiben ihn zum Beten an,  
Durch die Regensburger Gassen  
Geht er nach Sankt-Emmeran.

Junges Helden-Antlitz betend  
Wünscht' ein schöner Anblick seyn,  
Dieser zum Altare tretend  
Knie't umnachtet und allein.  
Vor den Augen gar die Hände,  
Drückend jedes Bild zurück,  
Fleht er um ein sel'ges Ende,  
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken  
Ueber ihn als wie ein Licht,  
Staunend thät er um sich blicken,  
Sieht ein heil'ges Angesicht.  
Hochaltar und Kreuz erklärend  
Dort ein lichter Bischof stand,  
Der mit hoher Hand, wie schwörend,  
Zeigte nach der Kirchenwand.



Mit den Fingern, wie mit Kerzen,  
Leuchtet er auf eine Schrift,  
Wo der Fürst mit bangem Herzen  
Auf ein römisches Sechse trifft.  
„Will mich Gott so bald erhdren?  
Herr, ich glaub's auf eure Hand,  
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!“  
Sprach der Held, und Alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,  
Harrt er fromm auf seinen Tod,  
Doch es schien ihm auf die Wangen  
Lebenshell das Morgenroth.  
Wie der sechste Tag gekommen,  
Er bereit und fertig ist,  
Doch es gibt der Herr dem Frommen  
Neue heit're Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,  
Bis der sechste Mond erscheint,  
Würd'ger stets vor Gott zu treten,  
Doch es war nicht so gemeint.  
Aber ernste Tods-Gedanken  
Wandeln mit ihm immerdar,  
Und so lebt er sonder Wanken  
Hellig bis zu's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er  
Leuchtend um das sechste Jahr,  
Und auf seinem Haupte fand er  
Röm'sche Königs-Krone gar.

König

König Heinrich war's, der Zweite,  
Herr von allem deutschem Land,  
Der von dort an ward bis heute  
Stets der Heilige genannt.

Zwey und zwanzig Jahre heilig  
Herrscht er ohne Fluch und Spott,  
An die Röm'sche Sechse treulich  
Dacht' er, und an Tod und Gott.  
Weil er fertig war zum Sterben,  
Hielt ihn Gott des Lebens werth,  
Weil den Himmel er konnt' erben,  
Ward ihm auch das Reich bescheert.

116.

Abasverus auf der Grimfel. \*)

I.

So schön und ruhig steht die Welt  
In Frucht- und Blumen-Prangen!  
So segnend ist das Himmelszelt  
Rings um sie hingegangen.

---

\*) Abasverus ist der überlieferte Name des ewigen Juden. Prof. W. v. B. erzählt in seiner Reise nach dem Berner Oberlande, Thl. 2. S. 789. die Volkssage: der ewige Jude sey zu dreyen Thälern über die Grimfel gewandert, und habe sie zuerst als Weinberg,

Auch manchen Berg bestieg ich schon,  
Kam schon in manche Gründe,  
Sah überall, wie reichen Lohn  
Der stille Eifer finde.

Und wurde dann das Herz mir weit,  
Die Seligkeit zu theilen,  
So zwang mich's, in die Einsamkeit  
Mit irrem Schritt zu eilen.

Wohl steht der Berg voll Neben-Pracht,  
Voll Trauben süß und schwellend,  
D'rin hat ein Feuer angefaßt,  
Die Sonne warm erhellend.

Und Lebens-Füll' entfaltet sich  
Durch Blätter und durch Beeren,  
Die aus der Wurzel freudiglich  
Mit süßem Saft sich nähren.

Ich dürre Staude wurzellos  
In weite Welt verschlagen,  
Weiß nicht warum? und wand're bloß  
Und finde nie Behagen.

---

dann als Tannenwald, und zuletzt als Schneegebirge angetroffen. In der letzten Gestalt fand sie der Verfasser, und bey seiner dreystündigen Schneewanderung über dieselbe erschien ihm die Localität in furchtbar-poetischer Schönheit. Dieß mag ihn entschuldigen, daß er mit an die Sage von dem ewigen Juden sich wagte, unter deren Bearbeitern so viel berühmte Namen glänzen.

Mich stieß der Herr im Zorn hinaus  
Als ich ihn fortgetrieben.  
Vergessen hab' ich längst mein Haus,  
Und all' mein altes Lieben.

O kommt er einst und bricht die Frucht  
Der Blumen in dem Garten,  
Dann darf ich Trost auf meiner Flucht  
In seinem Schooß erwarten.

## II.

O, Tannenwald, o Tannenwald,  
Was stehst du doch so düster?  
Was saujest du, wenn Herbstwind wallt,  
Mit schaurigem Geflüster!

Im Sommer schwarz, im Winter grün,  
Doch ewig dunkler Farbe,  
Stehst du, wenn kaum die Knospen blüh'n,  
Schon eine reife Garbe.

Dich steset Greis kann Lenz und West  
Zu Freude nicht erregen,  
Du stelltest deine Nadeln fest  
Dem Freund, dem Feind entgegen.

Wenn and're Bäum' in Winterszeit  
Mit Schlaf sich neu erquicken,  
Dann wachst du stumpf für Freud' und Leid,  
Will Schnee dich auch erdrücken.

Und Hoffnung kleidet neu dich nicht,  
Dich Bruder der Cypressen,  
Dein traurig Leben unterbricht  
Kein Schlaf und kein Vergessen.

Allein nach düst'rem Lebenslauf  
Wirst du verdorrend sterben;  
Doch mich hält ein Verbrechen auf,  
Ich kann nicht Tod erwerben.

Wohl denk' ich einer schönern Zeit,  
Wo Trauben reif hier schwellten.  
Allein jetzt sind die Sonnen weit,  
Die jene Zeit erhellen.

Ich such' und fliehe Berg und Thal,  
Kann mir nur nicht entfliehen,  
Ach! komm' ich einst und wird einmal  
Der rauhe Felsen blühen?

### III.

Der Berg erstarrt von Schnee und Eis,  
Kein Halm ist mehr zu finden,  
Und auf des Geistes ter' Geheiß  
Kehr' ich zu diesen Schlünden.

Ich wandere sonder Last und Ruh  
Durch achtzehnhundert Jahre,  
Und mein Gewissen treibt mich zu  
Und nimmer doch zur Wahren.

Gestorben ist der Fichtenwald,  
Verwittert sind die Zinken,  
Nur grauer Winter alt und kalt  
Steht da, mir graus zu winken.

Rings liegt sein leichenblaß Gewand  
Auf Fels und Grund gebreitet,  
Und d'rauf hat er mit starrer Hand  
Den Gletscher ausgespreitet.

Wie Schadel donnern rings herab  
Biet tausend Schneelavinen,  
Und reißen in ihr rollend Grab  
Zerschmetterte Ruinen.

Doch dieses Winters wilde Nacht  
Wird dennoch einst bezwungen,  
Wenn Der, den frevelnd ich verlacht,  
Sich neu herabgeschwungen.

Dann stürzt der Gletscher donnernd ein,  
Dann muß der Schnee zerfließen,  
Und an der neuen Sonne Schein  
Der Blumen Fülle sprießen.

Wenn alle Welt dann froh erwacht,  
Entbunden ihrer Sünden,  
Dann geh' ich ein in Swabes-Nacht,  
Um endlich Ruh' zu finden.

Der ewige Jude.

Von des Hügels kahlem Rücken  
Bankt ein hag'rer Greis herab,  
Wandelt fort mit stieren Blicken,  
Ueber Bäche ohne Brücken;  
Nimmer ruht sein Wanderstab.  
Unter Bäumen sieht er blinken  
Einen Quell im Abend-Licht,  
Aus dem Quelle will er trinken,  
In den Schatten will er sinken,  
Doch ihn treibet das Gericht.

Eine Blume will er pflücken,  
Laden sich an ihrem Duft,  
Nieder kann er sich nicht bücken,  
An sein Herz kein Wesen drücken,  
Denn der Geist der Rache ruft.

Unter abgestorb'nen Eiben,  
Ueber Gräber geht sein Lauf:  
„Wird es mich denn ewig treiben,  
Darf ich auch bey euch nicht bleiben,  
Nimmt auch hier mich keiner auf?“

Und die alten Gräber dröhnen,  
Geister-Stimme ruft ihm zu:  
„Gott läßt nimmer sich veröhnen,  
Eile fort, ihn zu veröhnen,  
Störe nicht auch uns're Ruh!“

Und er geht mit Angst und Beben,  
Sieht zerknirscht den Himmel an,  
Eine Wolke sieht er schweben,  
Sieht ein Wetter sich erheben;  
Und ihn faßt ein Hoffungs-Bahn.

Nacht erwacht; die Donner schallen,  
Ploßlich zuckt ein Strahl herab,  
Freudig hört er's um sich knallen,  
Aber, ach! in Staub zerfallen  
Ist ihm nur sein Wanderstab.

Und er irrt mit scheuem Schritte,  
Immer weißt er ohne Plan,  
Und es suchen seine Schritte  
Keine Helmath, keine Hütte;  
Er gehöret Niemand an.

Unter alten Zwillinge-Eichen  
Sieht er jetzt ein Denkmal stehn,  
Weh', es ist des Mittelers Zeichen;  
Kengstlich will er ihm entweichen,  
Will ihn auch im Stein nicht sehn.

Doch, es drängt ihn, hinzuwallen  
Zu dem heiligen Angesticht,  
Auf die Kniee kann er fallen,  
Und mit schwacher Stimme lassen:  
„Floß für mich dein Blut denn nicht?“



„Ach! in deiner Todes-Stunde  
Raubt' ich dir die kleine Kasten,  
Mit der Frevler Schaar im Bunde  
Höhnt' ich dich aus frechem Munde  
Unter deines Kreuzes Last.“

„Dein Gericht hat schwer getroffen;  
Ewig irrt mein Wanderstab  
Ohne Ruhe, ohne Hoffen,  
Ach! kein Arm ist für mich offen,  
Und kein Himmel und kein Grab.“

Sieben gold'ne Strahlen reihen  
Sich um des Missethats Haupt:  
„Wer gefehlt hat, darf bereuen,  
Und mein Antlitz Keiner scheuen,  
Der mich liebt, und an mich glaubt.“

„Alle sind zu mir beufen,  
Alle durch des Vaters Huld;  
Hättest an des Kreuzes Stufen  
Früher du zu mir gerufen,  
Längst getilgt wär' deine Schuld.“

Und der Wand'rer sieht die Wunden,  
Und das Blut, das ewig wallt;  
Ploßlich ist sein Geist verschwunden —  
Und vom Leben los gebunden  
Kniert am Kreuze die Gestalt.





**This book should be returned to  
the Library on or before the last date  
stamped below.**

**A fine is incurred by retaining it  
beyond the specified time.**

**Please return promptly.**



46